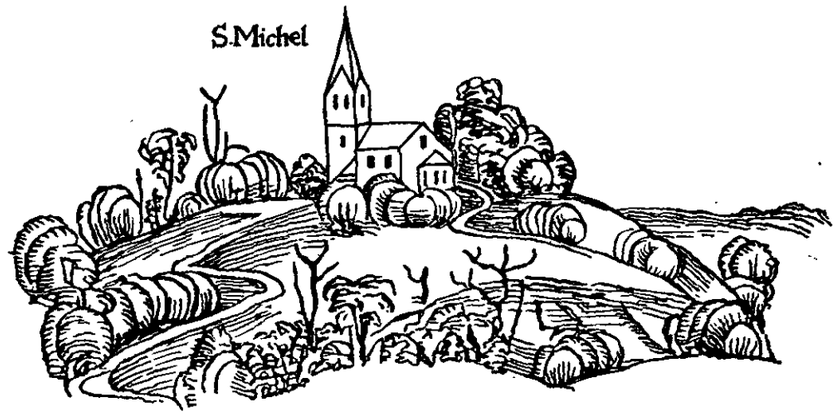
VLMA



Wengenkloſter und Wengenkirche in Ulm

von Max Ernſt

Die durchgreifende bauliche Erneuerung der Wengenkirche in den Jahren 1921—24, welche der württembergiſche Staat als Eigentümer der Kirche zuſammen mit dem Kirchenſtiftungsrat der Wengenkirchengemeinde unter der Leitung des damaligen Bauamtmanns Wagner durchführen ließ, wurde für letzteren die Veranlaſſung zur Ausdehnung von Studien auch auf die Geſchichte des Wengenkloſters. Die Ergebniſſe ſind in einer der Techniſchen Hochſchule in Stuttgart im Jahr 1923 vorgelegten Doktordiſſertation „Kloſter und Kirche zu den Wengen" niedergelegt.[1]) Ein vollſtändiger unverkürzter Abdruck der ſorgfältigen Arbeit war ſchon wegen des Umfanges hier nicht möglich. So ergab ſich einerſeits zwar in der Hauptſache eine Beſchränkung auf die Endergebniſſe der bau- und kunſtgeſchichtlichen Forſchungen Dr. Wagners, andererſeits wurde eine rechtsgeſchichtliche Einleitung über die Gründung des Kloſters im Jahre 1183 durch Witegow von Albeck neu hinzugefügt (S. 87—94). Sie iſt nicht nur für das Vogteiproblem im allgemeinen von Intereſſe, ſondern vor allem auch deshalb, weil die im Jahre 1398 von dem Grafen v. Werdenberg-Albeck an die Stadt übertragene Vogtei über das Kloſter ſpäter eine Hauptgrundlage für den Anſpruch der Stadt bildete, die alleinige Obrigkeit des Kloſters zu ſein. Die in Anweſenheit Barbaroſſas vollzogene Gründung läßt uns auch einen Einblick in die verfaſſungsrechtliche Entwicklung der etwa zwei Jahrzehnte vorher gegründeten ſtaufiſchen Stadt Ulm tun.

Das Kloſter ſtand ſeit den Tagen der Staufer in engem Zuſammenhang mit den Geſchicken der Stadt. Ulmer waren vielfach Konventualen, teilweiſe auch Pröpſte des Kloſters, ſo die aus Ulmer Geſchlechtern ſtammenden Pröpſte Arlapus, Landolf, Ehinger, Kraft, Beſſerer. Eine zuſammenfaſſende Darſtellung des Kloſters und ſeiner Geſchichte, wenigſtens in großen Zügen, war längſt angezeigt, nachdem die Deutſchordenskommende, das Dominikaner- und Franziskanerkloſter und das Sammlungsſtift eine ſolche geſchichtliche Würdigung teilweiſe erfahren haben. Die Geſchichte des Wengenkloſters gibt gleichzeitig und zwar ſchon vor der Reformationszeit, hauptſächlich dann aber vom 16. Jahrhundert an, ein Bild des Kampfes zwiſchen weltlicher und geiſtlicher Gewalt. Auch in dieſer Richtung iſt die Arbeit Dr. Wagners, die vorwiegend der Baugeſchichte der Kirche gewidmet iſt, teilweiſe erweitert worden.

---

[1]) Eine Abſchrift der Diſſertation in Maſchinenſchrift auf 230 Seiten mit einem Band von Plänen, Zeichnungen und Lichtbildern befindet ſich auf der Stadtbibliothek Ulm.

Im 18. Jahrhundert hat der gelehrte Wengenpropst Michael III. Kuen aus Weißenhorn, kaiserlicher Rat und Erbkaplan (1754—1765), eine Geschichte des Klosters: „Wenga, sive informatio historica de Exempti Collegii Sancti Archangeli Michaelis ad insulas Wengenses, Cann. Regg. 1766" geschrieben. Sie gründet sich zum Teil auf ein literarisches Compendium des Propsts Johannes Mann von Ulm[2]), welcher die Trümmer der Ueberlieferung des Klosters sammelte, und bildet Teil V eines sechsbändigen Werkes über die Geschichte der deutschen Klöster, welche Michael Kuen eine zeitlang als Herausgeber besorgt hat. Die äußere Geschichte des Klosters besteht seit der Reformation wesentlich in Streitigkeiten mit der Stadt über den Inhalt und die Ausdehnung der von der Stadt beanspruchten obrigkeitlichen Rechte. Es war ja ein eigenartiges Verhältnis zwischen der übermächtigen protestantischen Reichsstadt und einem zwar kirchenrechtlich dem Bischof von Konstanz gegenüber exempten, aber doch nie reichsunmittelbaren, sondern unter ulmischer Landeshoheit stehenden Kloster, was notwendig zu mannigfachen Zusammenstößen führen mußte. Das Kloster hat die Stadt nie als ordentlichen „Kastvogt und Oberherrn", sondern nur als „Schutz- und Schirmvogt" anerkannt; es glaubte, wie der Propst Erath v. Erathsberg der Stadt im Jahr 1726 erklärte, die Bezeichnung „Reichsgotteshaus" deshalb führen zu dürfen, weil das Stift auf dem Michelsberg im Jahr 1183 in Anwesenheit des Kaisers auf Reichsboden errichtet worden und auch später ihm im Bürgerrechtsbrief von 1377 „reichsbürgerliche Freiheiten" verliehen worden seien.[3]) In dem von Fabri einstens als „agellus monachorum" gepriesenen Ulm bestanden nach der Reformation nur noch die Deutschordenskommende und das Wengenkloster als katholische Anstalten. Die in der Hauptsache aus Mitgliedern des Adels zusammengesetzte Deutschordenskommende hatte die Stadt weniger in der Hand als die Wengenherren, denn der Deutsche Orden unterstand als Reichsstand unmittelbar dem Reich. Die Stadt hat für dessen Niederlassung in Ulm keine Pfleger wie beim Wengenkloster aufgestellt, trotzdem aber auch bei der Deutschordenskommende nach der Reformation die volle hohe und niedere Gerichtsbarkeit innerhalb der Mauern gegen die einzelnen Ordensangehörigen für sich in Anspruch genommen. Daraus entsprangen zahllose Streitigkeiten. Nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 wurde den beiden katholischen Anstalten — Deutschherren und Wengenkloster — das publicum exercitium religionis in Ulm verboten, weil nach der Behauptung des Rats weder im Jahr 1552 noch im Jahr 1555 eine öffentliche Ausübung des katholischen Gottesdienstes bestanden habe. Der Gottesdienst war auf Kirche und Kloster beschränkt. Das Wengenkloster durfte zwar katholischen Kranken die Sakramente in den Häusern spenden, aber die Angehörigen der beiden Anstalten und ebenso der Klosterhöfe sowie die wenigen katholischen Bürger und Beisitzer von Ulm genossen keinerlei Pfarrechte. Der Rat der Stadt wachte eifersüchtig darüber, daß die alleinigen Pfarrechte des Münsterpfarrers nicht beeinträchtigt werden. Die katholischen Brautpaare mußten deshalb bis zum Jahr 1803 im Münster getraut und die Täuflinge ebenfalls dort wenigstens für die Regel getauft werden. Die Katholiken durften nicht auf dem allgemeinen Friedhof, sondern mußten auf dem katholischen Friedhof in Söflingen beerdigt werden, ja sogar die Begleitung katholischer Verbrecher zum Richtplatz geschah durch protestantische Geistliche.[4])[5]) Erst im Jahr 1805 nach der Säkularisation ist durch Verfügung des Kurfürsten Max Joseph von Bayern ein eigenes katholisches Pfarramt für sämtliche katholische Einwohner Ulms eingerichtet worden. Wie weit der Rat der Stadt auch in der Beaufsichtigung der Predigt sowohl in der Deutschordenskommende als im Wengenkloster ging, geht u. a. daraus hervor, daß er das Predigen in der Kirche noch im 18. Jahrhundert durch besondere von ihm beauftragte Personen überwachen ließ und auch vor gewaltsamer Entfernung von Geistlichen, die sich nicht an die von der Stadt gegebenen Weisungen bei ihren Predigten hielten, nicht zurückschreckte.[6]) In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, im Zeitalter der Aufklärung, waren die Beziehungen zur Stadt wenigstens nach außenhin im allgemeinen erträglich, so unter den Pröpsten Michael Kuen (1754—65), Gregor Trautwein (1765—85) und dem letzten Propst Nikolaus Bucher (1785—1803).

---

[2]) Wenga, S. 91.

[3]) G. A. Christmann, Verhältnis zwischen der Reichsstadt und dem Stift, 1797, S. 317.

[4]) Im spanischen Erbfolgekrieg, als Ulm mit einer starken französischen Besatzung von 1702—1704 unter dem Marschall v. Blainville belegt war, bestand auch ein öffentlicher katholischer Gottesdienst. Blainville, der in der Schlacht von Höchstätt 1704 verwundet wurde, starb an dieser Verwundung in Ulm und wurde in der Wengenkirche begraben.

[5]) Löffler, Geschichte der Festung Ulm, S. 297.

[6]) Greiner, Deutschordenshaus, Mitt. d. A.V. Heft 22. 1922, S. 90 u. 91. — Friedrich Nicolai, Reisebeschreibungen 1795. Bd. IX, Beil. VI. 1. S. 38 u. 39.

Als nach einem 620jährigen Bestehen das Kloster durch die Säkularisation des Jahres 1803 ein Ende fand, waren außer dem Propst noch 7 Chorherren vorhanden; ersterer erhielt eine Pension von 2000 Gulden, jeder Chorherr eine solche von 400 Gulden im Jahr.[7]) Das Kloster wurde in eine Kaserne verwandelt; das Inventar, darunter die wertvollsten Bilder und Kostbarkeiten, nahm zum großen Teil der bayerische Staat an sich. Was noch übrig blieb, wurde nach dem Übergang Ulms an Württemberg an den Meistbietenden versteigert; der Ulmer Bäcker Dietrich Sailer erhielt nach einer Notiz von Weyermann einen ganzen Leiterwagen voll Bilder um 13 Gulden zugeschlagen. Noch im 18. Jahrhundert befanden sich in den Zimmern und Gängen des Klosters viele alte Gemälde, die von Kennern geschätzt wurden.[8])

Das Kloster war einstens eine besondere Pflegestätte der Wissenschaft und unter den Ulmer Klosterkirchen das reichste an Kunstwerken aller Art gewesen. Zur Zeit der Hochblüte der schwäbischen Malerei und Plastik am Ende des 15. Jahrhunderts bildete die dem Kloster angegliederte Lukasbrüderschaft den Mittelpunkt künstlerischen Schaffens in Ulm. Dieser Genossenschaft (1499) gehörte u. a. Hans Schülin und sein Schwiegersohn Bartholomäus Zeitblom an (s. Anhang II).

Schon der Propst Berthold III. (1405—25) sammelte als erster einen literarischen Hausschatz[8*]) Mit großen Kosten kaufte er wertvolle Manuskripte und Codices, so u. a. das Horologium aeternae sapientiae des Ulmer Dominikanermönchs und berühmten Mystikers Amandus Suso. Propst Berthold III. wird von dem Chronisten Bruschius als „illustrator egregius" bezeichnet. Unter dem Propst Vitus Töfel (1489—97) wurde die Bibliothek durch eine große Zahl von Manuskripten und Werken theologischer und juristischer Art vermehrt, u. a. den Dekretalen, Clementinen, den Werken Augustins, dem corpus iuris Justinians.[9]) Sein Nachfolger, der Ulmer Johannes Mann (1497 bis 1509) hat gleichfalls alles gesammelt, was über die Geschichte des Klosters von seiner Gründung an noch gerettet werden konnte. Unter dem Propst Johannes Dürr (1682—93) verfaßte der durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete spätere Propst Augustin Erath von Erathsberg (1693—1736) im Jahre 1692 eine Art Traditionsbuch des Stifts mit Abschriften von Urkunden seit der Gründung, insbesondere vom 16. Jahrhundert ab. Diese Sammlung ist leider, was die früheren Zeiten anlangt, nicht vollständig, weil manche Urkunden verloren gingen.[10]) Propst Michael Kuen III. (1754—65), ein Kenner der alten Sprachen, pflegte wie sein Nachfolger Gregor Trautwein (1765—85) die sogenannte Schulkomödie, wie sie schon vom 16. Jahrhundert ab in den Klöstern entstanden war: sie blühte hauptsächlich auch im Ulmer Gymnasium. Von Propst Gregor Trautwein und dem damaligen Kanoniker Professor Joseph Lederer, Verfasser einer Chronik des Stifts (1783), stammen eine Reihe von solchen, meistens in lateinischer Sprache abgefaßten und zum Teil in Musik gesetzten Schuldramen. Diese Aufführungen fanden in einer Wagenremise des Klosters zuletzt noch im Jahr 1783 meistens an Fastnacht und im September statt. Die Vokal- und Instrumentalmusik wurde im Kloster eifrig gepflegt.[11])

Auch eine Reihe von wertvollen Kirchenschätzen an Gold und Silber barg das Kloster in sich. Eine vollständige Zusammenstellung der vielfach zerstreuten Notizen über die Kunst und Literaturschätze des Wengenklosters wäre auch heute noch als Ergänzung für die einstige kulturelle Bedeutung des Klosters wünschenswert.[12])

---

[7]) Über die letzten Chorherren s. Gams, Nekrologien, Tübinger Quartalschrift 1879.

[8]) Haid, Ulm und sein Gebiet, S. 104. — [8*]) „literariam supellectilem"-Wenga, S. 61.

[9]) Eine 1498 verfaßte „chronica moderna cum signis" befand sich noch i. J. 1766 in der Klosterbibliothek. — Wenga, S. 87.

[10]) Acta religionis von Augustinus Erath, 1692, Ulmer Stadtbibliothek 5088. 4. VII. A. 10; Wenga, S. 173.

[11]) Theodor Schön, Geschichte des Theaters in Ulm, Diözesanarchiv von Schwaben, Bd. XVII. S. 170. Auf den Namenstag des Propsts Michael Kuen verfaßte ein damaliger Konventuale Franz Jann, später Pfarrer in Scheppach, ein Huldigungsgedicht in oberschwäbischer Mundart. (Ulmer Stadtbibliothek, Mskr. 7040. 4. IV. E. 22); hier treten u. a. die drei Erzengel Raphael, Michael und Gabriel auf und unterhalten sich in unverfälschtem oberschwäbischem Dialekt in ziemlich derber Art, welcher der Dichtung von Sebastian Sailer durchaus ähnlich und für die Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung von Bedeutung ist. — Friedrich Nikolai, Beschreibung von Ulm. Bd. IX, S. 115; Beck, Ein Beitrag zur Kunde des schwäbischen, bzw. Ulmer Dialekts und Schuldramas, Diözesanarchiv von Schwaben, Bd. XV., Nr. 5, S. 33 ff. — Oberamtsbeschreibung von Ulm, Bd. II, S. 251.

[12]) Max Bach, Altertümer- und Kunstdenkmale des Wengenklosters im Diözesanarchiv Bd. 18, 1900, Nr. 12 und Archiv f. christliche Kunst 1888, Nr. 2. — Mskr. auf der Ulmer Stadtbibliothek von 1525.

Baugeschichtlich ergibt sich für die Darstellung eine Einteilung in drei Abschnitte: 1. Niederlassung des Stifts auf dem Michelsberg 1183—1215; 2. Verlegung nach den insulas Wengenses, d. h. den Blauinseln bei Ulm 1215—1377; 3. Niederlassung in der Stadt von 1399 bis zur Aufhebung durch den Reichsdeputationshauptschluß im Jahr 1803. Während dieser letzteren Periode ist durch Einführung der Reformation in Ulm das Kloster vorübergehend vom Jahr 1531—1549 aufgehaben gewesen. Der damalige Propst Ambrosius Kaut, ein geborener Ulmer, flüchtete heimlich unter Mitnahme von 1200 Gulden und der Wertsachen des Klosters zunächst nach Waldsee und dann nach Blaubeuren. Mit großer Energie kämpfte er beim Reichskammergericht in Speyer und durch Anrufung des Kaisers um die Wiedereinsetzung in die Rechte des Klosters. Aber erst am 18. Juli 1549 gelang es Kaut, im Weg eines Vertrags mit der Stadt wieder in den Besitz des Klosters und seiner Rechte zu kommen. Inzwischen hatten sich die meisten der Kanoniker der neuen Lehre angeschlossen, zum Teil auch verheiratet, und jeder erhielt von der Stadt eine Pension von jährlich 100 Gulden. Kaut galt mit Recht als der zweite Gründer des Klosters. Sein Bild ist heute noch in der Wengenkirche über der Sakristeitüre im Chor zu sehen. Wegen seiner kleinen Statur nannten die Ulmer ihn „das Käutle“.[13]) Kirchenrechtlich von Bedeutung für das Kloster war die Verleihung des Titels eines „infulierten Abts“ im Jahr 1676; Mitra, Ring und Stab waren nun die Insignien des Propsts, er durfte Pontifikalämter halten und die niederen Weihen erteilen.

Die Gründung des Augustinerchorherrnstifts auf dem Skt. Michelsberg bei Ulm durch den nobilis Witegow von Albeck im Jahr 1183

Im Juni des Jahres 1183 weilte Barbarossa mit den Großen des Reichs in Konstanz, wo am 25. Juni der welthistorische Friede des Kaisers mit den Lombarden zustande kam. Diesen sogenannten Konstanzer Frieden, welcher in die politischen Verhältnisse eine Beruhigung brachte, wenn auch der Gegensatz zwischen Kaiser und Papst bestehen blieb, haben u. a. beschworen der kaiserliche Kanzler Gottfried Graf von Helfenstein, dessen Geschlecht seinen Sitz oberhalb Geislingen hatte, ferner dessen Bruder Graf Ludwig von Helfenstein und Diethelm Freiherr von Krenkingen, Abt der Reichenau von 1170 bis 1206, zugleich Bischof von Konstanz von 1189—1206. Diethelm von Krenkingen war zeitlebens einer der treuesten Anhänger der Staufer, insbesondere während der Thronstreitigkeiten zwischen dem Staufer König Philipp und dem Welfen Otto IV., in welcher Zeit „der Not vor aller Not“ Walter von der Vogelweide die Zeichen des nahenden Weltuntergangs erblickte. Welch bedeutsame Vertrauensstellung Diethelm bei Philipp besaß, geht u. a. daraus hervor, daß dieser ihm im Jahr 1197 für die Dauer seiner Abwesenheit die vollständige Vertretung des Herzogs von Schwaben übertrug.[15]) Von Konstanz, wo Barbarossa noch am 30. Juni 1183 urkundete, zog er mit einem Teil der Großen des Reichs nach Ulm. Die genaue Zeit seines Aufenthalts daselbst läßt sich zwar nicht angeben, aber nach dem Indiktionszyklus II in der Urkunde von 1183 fällt der Ulmer Aufenthalt in das letzte Drittel des Jahres 1183. Der Kaiser scheint darnach unterwegs von Konstanz nach Ulm sich noch in Oberschwaben aufgehalten zu haben. In Ulm wohnte er persönlich der Gründung des Augustinerchorherrnstifts auf dem Michelsberg bei („regnante Friderico Romanorum Imperatore Invictissimo et semper Augusto in ipsius conspectu apud Ulmam“). Die zweifellos in der Kanzlei der Reichenau entworfene und in ihrer Echtheit nicht bestrittene Urkunde des Abts Diethelm trägt das ziemlich gut erhaltene gelbliche runde Wachssiegel der Reichenau mit der Legende „Sancta Maria DEI Genetrix“ und in der Mitte das Bild der Maria mit dem Kind (s. T. VIII). Die Formulierung und Einteilung des Urkundentexts entspricht dem üblichen Urkundenschema in Kaiser- und Klosterurkunden dieser Zeit. Nach einer feierlichen invocatio der heiligen und ungeteilten Dreieinigkeit wird in der arenga zunächst auf den allgemeinen charitativen Zweck der nachfolgenden Verfügungen des Stifters und das Wort Christi

[13]) Offenbar nach dieser Familie Kaut, die einen Kauz im Wappen hatte, hieß die spätere Mohrengasse noch im 18. Jahrhundert Kautengasse und das heutige „Haus der Deutschen Arbeitsfront“ auf dem Weinhof früher die „Wirtschaft zum Kauten“.

[14]) Die Originalurkunde befand sich früher im Stadtarchiv Ulm und ist jetzt im Staatsarchiv Stuttgart; U. U. B., Bd. I, S. 25; Übersetzung bei Gallus Öheim, Chronik der Reichenau, hrsg. von Barack, Bibl. d. Lit. Ver. Stuttgart LXXXIV, S. 132 u. ff.; Roth v. Schreckenstein in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins, Bd. 28, 1876, S. 286 ff.; Stälin, Bd. II, S. 137.

[15]) Stälin, Bd. II, S. 135.

hingewiesen: „date elemosynam et omnia munda sunt vobis“.[16]) In der nun folgenden narratio der Urkunde sind die Rechtsvorgänge kurz festgelegt, welche der eigentlichen Gründung des Stifts vorausgehen, soweit sie zur Darstellung der Rechtslage notwendig waren. Witegow hat im Gedanken „an sein und aller seiner Vorfahren Seelenheil“ sich zu einem solchen Werk christlicher Barmherzigkeit entschlossen. Zu diesem Zweck hat er einen Ministerialen der Abtei Reichenau, der bis dahin den Sankt Michelsberg mit allen seinen Zubehörden als Allod (iure proprietatis) besessen hatte, dazu bewogen, den Michelsberg der Abtei Reichenau ganz zu deren Nutz und Frommen zu überlassen und sämtliche ihm an dem Michelsberg zustehenden Rechte (omne ius et proprietatem et possessionem) auf die Abtei zu übertragen. Diese in knapper juristischer Formulierung erfolgte Uebereignung enthält eine vollständige Tradition zu Eigentum, Besitz und Gebrauch, geschah aber nicht schenkungsweise, sondern auf Grund einer Gegenleistung an den Ministerialen („pretio interveniente“). Man erfährt nicht, worin diese Gegenleistung bestand und wer sie geleistet hat, ebensowenig, ob nur diese Entschädigung oder auch andere Beweggründe den Ministerialen zu seinem Handeln bestimmt haben. Aber man muß annehmen, daß die Gegenleistungen aus Mitteln Witegows erfolgten, weil er als der „fundator“ des auf diesem Grund und Boden errichteten Stifts in der Urkunde bezeichnet wird. Bei dem Erwerb des Michelsbergs mit all seinen Zubehörden handelt es sich offenbar um einen umfangreichen Besitz dieses reichen Ministerialen, dessen Name nicht genannt wird, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er aus einstigem Königsgut stammte. Denn die Reichenau war in der Umgebung Ulms schon in karolingischen Zeiten reichlich mit solchem bedacht worden; die Lehen, welche die Reichenau an Vasallen und Dienstleute vergabte, sind häufig, hauptsächlich in den Händen der sozial hochgestellten Ministerialen, vererblicher Besitz geworden. Die hohe Stellung solcher Dienstleute erhellt u. a. auch daraus, daß sie zu Reiterdiensten im Heer verpflichtet waren. Auch bei solchem vererblichen Besitz waren übrigens gewisse Rechte der Abtei beim Todfall des Ministerialen nicht ausgeschaltet. Die Ministerialen waren im allgemeinen von der familia des Klosters geschieden, doch erscheint z. B. 1163[17]) die maior et minor familia Augensis; zu der ersteren gehobenen Klasse von Gotteshausleuten gehörten diese Ministerialen.

Nach der Tradition des Wengenklosters[18]) stand schon vor dem Erwerb des Michelsbergs durch die Reichenau i. J. 1183 dort eine kleine dem heiligen Michael geweihte Kirche und ein Haus. Das erscheint glaubhaft, weil der Michelsberg sehr wahrscheinlich in vorchristlichen Zeiten dem Ziu geweiht war und an Stelle einer heidnischen Kultstätte daselbst eine christliche getreten ist, so daß man also die älteste christliche Kultstätte Ulms dort vermuten kann (s. oben S. 11).

In der Urkunde folgt nunmehr die dispositio, die eigentliche Gründung des Stifts durch Witegow. Welcher Zeitraum zwischen dem Erwerb des Michelsberggeländes und der Errichtung der Stiftung selbst lag, ist nicht gesagt, aber es kann wohl längere Zeit dazwischen gelegen gewesen sein. Auch die Tradition des Wengenklosters berichtet, daß Witegow mehrere Jahre vor der Gründung eine Anzahl von Grundstücken auf dem Michelsberg „zusammengekauft“ habe. Man muß ferner annehmen, daß für die Stiftung und für deren Unterhalt außer dem Grund und Boden für das Stift ein weiterer Grundstock an Grundstücken und Rechten von Witegow der Stiftung geschenkt wurde und alsbald auch weiteren Gönnern die Möglichkeit zu Schenkungen offen gelassen war (s. d. Anniversarium i. Wenga, S. 8; zu den ältesten Wohltätern gehörten u. a. König Philipp und Graf Albert v. Dillingen).

Die Herren von Albeck (Albegge, Alpecke) waren ein altes Hochadelsgeschlecht mit dem Sitz auf einer nordöstlich von Ulm etwa 11 Kilometer entfernt vorspringenden Ecke der schwäbischen Alb.[19]) Die Blütezeit dieses Geschlechts fällt mit der der Staufer zusammen, an deren Hoflager die Herren v. Albeck sich öfters aufhielten. Im Jahr 1128[20]) sind drei Herren von Albeck (Sigbot, Berengar und Witegow) als Beisitzer im Pfalzgrafengericht unter dem Vorsitz des Pfalzgrafen Albert von Dillingen mit dem Sitz auf Schloß Lauterburg (Kreis Aalen) auf der Pfalz Ulm erwähnt. Die Dynasten von Albeck hatten ausgedehnten Besitz auf der Ulmer Alb im Norden und Nordosten Ulms, insbesondere in Langenau, Göttingen, Hörvelsingen, Bernstadt, Holzkirch, Ettlenschieß, Weidenstetten, Altheim und Biffingen; sie

[16]) Ev. Lukas Kap. 11, Vers 41; „gebt Almosen und alles ist Euch rein.“

[17]) Württ. U.B. Bd. II, S. 144.

[18]) Wenga, S. 5.

[19]) Über die Regesten der Herren von Albeck s. Memminger, Oberamtsbeschreibung von Ulm, S. 151.

[20]) U.U.B. I, S. 12.

besaßen eigene Ministerialen. Obgleich sie im 13. Jahrhundert den Grafentitel angenommen haben, waren sie keine echten alten Gaugrafen und sind in den Urkunden im 12. Jahrhundert nur als nobiles bezeichnet, sie waren auch nicht Hochrichter in ihrem Herrschaftsgebiet. Dieses Amt hatten vielmehr im 11. und 12. Jahrhundert die pfalzgräflichen Dillinger und nach dem Aussterben der letzteren der Hauptstamm der Grafen von Dillingen (Landgericht von 1255) und schließlich nach deren Aussterben die mit ihnen wahrscheinlich stammverwandten benachbarten Grafen von Helfenstein, die auch den Wildbann in ihrem Gebiet besaßen. Etwa im Jahr 1245 starb das Geschlecht der Herren von Albeck im Mannsstamm aus und der ganze Besitz ging an die einzige Tochter des letzten Herrn v. Albeck, Adelheid, über, die den Markgrafen Heinrich von Burgau aus dem Geschlecht der Grafen von Berg heiratete, der nach der Burg Albeck übersiedelte. Auch dieser starb 1289 ohne männliche Nachkommen und am Ende des 13. Jahrhunderts ging der Besitz durch Heirat seiner Tochter Adelheid an den Grafen Rudolf von Werdenberg-Sargans über, der gleichfalls nach Albeck zog und sich nunmehr Graf von Werdenberg-Albeck nannte.[21])

Daß die Herren von Albeck Vögte der staufischen Stadt Ulm oder Vögte des ganzen Reichenauer Güterbesitzes in Ulm und seiner Umgebung gewesen wären, ist nicht zu erweisen. Der Stifter Witegow war mit einer Gräfin Berta von Helfenstein verheiratet; beide wurden im Stift auf dem Michelsberg begraben. Witegow hat im Jahr 1190 noch ein weiteres Chorherrnstift zusammen mit seinem Bruder Berengar, Domherr in Augsburg, in Steinheim am Albuch gegründet, das 1209 vom Bischof von Augsburg bestätigt, aber schon im Jahre 1302 von Graf Ulrich v. Helfenstein an das Kloster Königsbronn verschenkt wurde.[22]) Auch das Kloster Ursberg an der Mindel ist von den Herren von Albeck reich beschenkt worden.

Dem Stifter Witegow war es überlassen, seiner Stiftung vom Jahre 1183 die nähere Gestaltung zu geben. Er bestimmte, daß der Michelsberg ein „domus hospitalis, pauperum refocilatio et asylum peregrinorum" für alle Zeiten bleiben müsse, und zwar sollte die Stiftung in erster Linie für die „peregrinantes" bestimmt sein. Wallfahrten vor allem nach Rom spielten in diesen gottseligen Zeiten der Kreuzzüge eine außerordentliche Rolle. Eine geeignete Beherbergung und Versorgung der fremden Pilger bei ihrem Durchzug durch Ulm war bei der politischen Bedeutung Ulms und dem Zusammenströmen großer Massen anläßlich der Reichsversammlungen im 12. Jahrhundert ein um so dringenderes Bedürfnis, weil damals weder das Spital zum heiligen Geist (gegründet 1240) noch die Niederlassungen der Dominikaner und Franziskaner bestanden und es noch keine Gasthäuser gab. Warum eine solche Pilgerherberge gerade auf dem ziemlich hohen und wasserarmen Michelsberg errichtet wurde, könnte seine Erklärung darin finden, daß die Kapelle auf dem Michelsberg vielleicht schon vorher eine Wallfahrtskapelle war. Die Zweckbestimmung des Stifts, ein Pilgerasyl und zugleich Armenspital für alle Zeiten zu bleiben, ist wahrscheinlich schon mit der späteren Verlegung auf die Blauinseln in den Hintergrund getreten und hat nach der Zerstörung des Stifts im Jahre 1376 und Verlegung in die Stadt offenbar ganz aufgehört.

Nach dem Willen Witegows sollte diese Armen- und Fremdenherberge einem nach der Regel des heiligen Augustin eingerichteten Chorherrnstift unterstehen. Die Regelung des an den Namen des heiligen Augustin anknüpfenden kanonischen Zusammenlebens stammt wahrscheinlich aus Frankreich. Regulierte Chorherrnstifte waren im 11. und 12. Jahrhundert in ganz Europa zahlreich vorhanden; berühmt sind die heute noch bestehenden Chorherrnstifte Skt. Florian und das Hospiz auf dem großen Skt. Bernhard. Sie bildeten in der Kirche des Mittelalters gleichsam ein Mittelglied zwischen Weltgeistlichkeit und Klostergeistlichkeit. Im Gegensatz zu Klöstern im engeren Sinn als ursprünglich geistlichen Verbänden von Laien unter zunächst geringer Beimischung von Klerikern waren die Chorherrnstifte zwar grundsätzlich aus Klerikern teils der höheren teil der niederen ordines zusammengesetzt, aber durch ihre Aufgabe der Seelsorge, Erziehung der Jugend, Sorge für die Pilger und vor allem den Chor- und Gottesdienst in der Berührung mit der „Welt" weniger beschränkt als die Mönche. Das Zusammenleben in diesen Stiften bestand im Anschluß an die Aachener Bestimmungen v. 816 in gemeinsamer Lebensweise, aber zunächst ohne Aufgabe des Privateigentums und ohne dauernde Bindung und Ablegung von Gelübden. Erst in der durch Clugny heraufgeführten asketischen Periode des Mittelalters suchte man

[21]) J. J. 1812 wurde auf dem Michelsberg ein Stein gefunden mit der Jahreszahl 1296 und den Zeichen R.W. — Die Abbildung des Steines bei Weyermann, S. 20.

[22]) Oberamtsbeschr. Heidenheim, S. 284.

die Stifte in sinngemäßer Anwendung der vita monastica einem näher geregelten kanonischen Zusammenleben (Chorgebet, gemeinsames Singen der Horen, Gemeinsamkeit des Wohnens, Essens und Schlafens und Aufgabe des Privateigentums) zu unterwerfen. Ein solches Chorherrnstift war auch das von Witegow gegründete, und die sub Augustini regula degentes canonici hießen Chorherren deshalb, weil von Anfang an der Chordienst eine ihrer Hauptaufgaben war, daher auch ihre Zusammensetzung aus Klerikern. Es gab im hohen Mittelalter zwar Laienmönche, aber keine Laienkanoniker.[23]) Daß auch die Stiftung Witegows aus Klerikern zusammengesetzt war, geht aus der Mitteilung in Wenga (S. 18) hervor, wonach z. B. im Jahr 1200 unter dem Propst Seyfried die eigentlichen fratres aus drei presbyteri, zwei diaconi und einem subdiaconus bestanden. Die canonici des Wengenstifts sind zu unterscheiden von den Mönchen der Augustiner Eremitenklöster, wie einem solchen Luther einst angehört hat. Wenn auch das Ulmer Augustiner Chorherrnstift schon von Anfang an häufig als monasterium oder coenobium bezeichnet wurde, so hießen die Chorherren doch im allgemeinen nicht monachi. Nach der glaubhaften Tradition des Stifts wurden bei seiner Gründung sieben Chorherrn aus dem Chorherrnstift Marbach i. E. bei Kolmar berufen, das 1090 gegründet worden war und wahrscheinlich das erste deutsche Chorherrnstift war, in welchem die Augustinerregel eingeführt wurde.[24]) Es gab zwar keine Laienkanoniker aber Laienbrüder, conversi,[25]) auch fratres conversi genannt. Sie waren mit den Chorherren, den fratres religiosi, und eigentlichen „Herren", in enger Gemeinschaft im Stift zusammengeschlossen, wenn sie auch eine besondere fraternitas laicalis für sich bildeten[26]) und als Laien ihrem Stand nach unter den mit der Klerikatswürde ausgestatteten Herren standen. Solche Laienbrüder sind deutlich auch in der Urkunde von 1183 genannt, wenn der Stifter dem Propst vorschreibt, daß dieser um den peregrinantes im Hospiz eine „honesta consolatio de communi alimonia fratrum" dauernd zu gewährleisten, „personas ad serviendum deo congruas" in das Stift aufnehmen soll. Das sollte aber nur in einem solchen Umfang geschehen, daß dabei nicht die consolatio pauperum zu kurz komme.[27]) Es leuchtet ein, daß gerade für die Beherbergung der Wallfahrer eine große Zahl von solchen Laienbrüdern nötig war und daß ihre Zahl die der Kanoniker überwog. Außer den Laienbrüdern waren noch gewöhnliche weltliche famuli zu allerlei sonstigen Diensten notwendig, die nicht zu dauerndem Verbleib in das Stift aufgenommen waren. Diese Dreiteilung von Angehörigen des Stifts kommt z. B. auch in der protectio des Papsts Innozenz III. von 1199 über das Stift zum Ausdruck, in welchem der Papst den fratres, conversi et familia das Recht zur Bestattung auf dem polyandrium (Friedhof) auf dem Michelsberg bestätigt, das ihnen der zuständige Bischof von Konstanz erteilt hatte. Die Rechte der Pfarrkirche blieben dadurch unberührt.[28]) Solchen päpstlichen Protektionen entsprachen immer auch nach der Vorstellung des Mittelalters von der Teilung der weltlichen und geistlichen Gewalt die kaiserlichen Protektionen, durch welche der Kaiser seine Rechte an den Kirchen zum Ausdruck brachte.

Propstwahl. Nach dem Willen des Stifters sollten die fratres, d. h. die Kanoniker sich ihren Propst frei selbst wählen, wie das damals in gleicher Weise auch bei den Hirsauer Reformklöstern die Regel war. Der Gewählte mußte alsbald, damit das Stift nicht länger verwaist bleibe, dem Abt von Reichenau präsentiert werden und dann aus dessen Hand die investitura, d. h. die Einweisung in sein

[23]) Nähere Mitteilungen verdanke ich Herrn Ephorus a. D. Mettler in Stuttgart und dessen Aufsatz über „Laienmönche, Laienbrüder, Conversen besonders bei den Hirsauern". Württ. Vierteljahreshefte 1935, Bd. 41, S. 201—243 und Michael Hartig, „Die oberbayerischen Stifte" 1935, Bd. II, S. 40.

[24]) Hauck, Kirchengeschichte Bd. IV, S. 347.

[25]) Diese conversi e seculo fugientes heißen auch conversi barbati, weil der Bart das Zeichen des Laien war.

[26]) Wenga, S. 92, Nr. 5 und 6.

[27]) Deheim, S. 132 übersetzt: Die Wallfahrer sollen „aus den gemeinen Renten und Uskommen der Brüder" ihren dauernden Unterhalt finden. Es ist aber wahrscheinlich hier an die unmittelbare tägliche Verpflegung der Wallfahrer gedacht; die „ehrbarliche Vertröstung" bedeutet eine angemessene Beherbergung und Verpflegung, welche sie aus den gemeinsamen Mahlzeiten mit den Brüdern erfahren sollten. Nach der Augustinerregel und ihrem Grundsatz: „Habt alles gemeinsam", hatte der Kanoniker in diesen Zeiten nicht nur die Pflicht, die Armen zu unterstützen, sondern die Regel hieß: Reich und Arm gibt's nur außerhalb, nicht innerhalb des Stifts. Die Vorstellung, daß alles im Stift Gemeineigentum sei, war auch in Nahrung und Kleidung durchgeführt, so daß nach dem Stiftungszweck auch die genußberechtigten Wallfahrer an diesem Gemeineigentum teilhatten.

[28]) U. U. B. Bd. I, S. 32 und Wenga, S. 16.

Amt empfangen. Sie bedeutete die Übertragung der temporalia und Einweisung in den Besitz des Stifts. Nicht erwähnt sind die iura episcopalia in spiritualibus, vor allem die cura animarum durch den Bischof. Der Abt Diethelm von Reichenau war damals noch nicht gleichzeitig auch Bischof von Konstanz; es ist aber selbstverständlich, daß diese bischöflichen Rechte nicht ausgeschaltet werden sollten und konnten, ebensowenig die der Pfarrkirche, deren Patronin die Reichenau war. Bei einer zwiespältigen Wahl soll der Abt nach Beratung mit dem Vogt des Stifts den von dem „sanior pars" der Konventualen Erwählten investieren. Wenn aber die fratres ohne zwingende Ursache die Wahl überhaupt verzögern, so soll der Abt im Einverständnis mit dem Vogt die fratres zusammenberufen, in Gegenwart des Vogts die Ursache der Verzögerung gründlich erforschen und die fratres im Namen Gottes zur Propstwahl zu bewegen suchen. Wenn diese aber trotzdem die Vornahme einer Wahl zu Unrecht ablehnen, so soll der Abt zusammen mit dem Vogt nach der regula Augustini eine ehrbare Person als Propst bestellen. Der Propst war mehr der Vertreter nach außen in Welt und Kirche, die eigentliche Seele des Stifts und des Chordienstes war der decanus.

Die Chorherren trugen allgemein als Amtstracht entweder einen weißen oder schwarzen Talar und darüber ein weißes Chorhemd. Aus dem Archiv des Wengenklosters ist eine Sammlung kolorierter Porträts der Wengenpröpste bis zum Jahr 1653 (jetzt auf der Stadtbibliothek) erhalten geblieben. Sie tragen weißen Talar und Chorhemd und zum Teil eine schwarze Pelzpelerine mit Birett; letztere beiden sind erst später zum Schutz gegen Kälte erlaubt worden. Die schwarze Pelzpelerine wurde im 18. Jahrhundert öfters ersetzt durch eine violette Mozetta (karmoisinroten Peff) über Talar und Chorrock. Die noch erhaltenen Bildnisse von Pröpsten aus dem Wengenkloster tragen alle weißen Talar mit Chorrock meist aus Spitzengewebe; violette Pelzkragen sind offenbar nicht getragen worden.

Vogtei. Abt Diethelm gibt in der Urkunde jedermann bekannt, daß Witegow als „fundator istius loci" aus der Hand des Abts „pro defensione absque omni exactione iure dominii" die advocatia empfangen habe und daß diese Vogtei auf alle posteritas des Stifters „scilicet ad seniorem masculorum" übergehen solle. Witegow ist also durch die Uebertragung des Stifts an die Abtei Reichenau als Eigenkirchherr seiner Stiftung zwar nicht ganz ausgeschaltet, weil er die Vogtei erhält, aber er ist in weitgehender Weise in seinem Eigenkirchenrecht eingeschränkt, weil er die Vogtei nur als Schirmherr (defensor) bekommt und ihm keine sonst damit verbundenen Steuerrechte (exactio) zustehen. Hier zeigt sich die Tendenz der Privilegien der Hirsauer Reformklöster des 11. Jahrhunderts, die sich in ihrer Verfassung von den regulierten Chorherrnstiften nicht wesentlich unterscheiden.[29]) Der einstige Vogt des germanischen Eigenkirchenrechts, der seine Stiftung immer noch unter dem Gesichtspunkt seines Eigentumsrechts betrachtete, soll hier, wie bei den Reformklöstern, nur noch der um Gotteslohn tätige Schirm- und Schutzherr sein. Allein es ist sehr wahrscheinlich, daß trotzdem später die Vögte des Wengenklosters nicht bloß gewisse Ehrenrechte (feierliches Begräbnis im Stift u. A.), ähnlich wie der patronus, hatten, sondern auch Abgaben aus den Gütern des Stifts bezogen. Es wäre sonst nicht verständlich, daß Graf Rudolf von Werdenberg im Jahr 1398 die Vogtei mit allen damit verbundenen Rechten an Gütern und Leuten des Gotteshauses an die Stadt Ulm verkaufen konnte. Während sonst bei Klostergründungen der Stifter als bisheriger Eigentümer sich die Vogtei über das Kloster als Rest seines Eigentums vorbehielt, erscheint hier die Vogtei zwar gleichfalls als ein vererbliches Eigentum des Stifters, aber dieser erhält dieses Recht neu übertragen aus der Hand des Abts von Reichenau.[30]) Es ist auffallenderweise in der Urkunde nicht davon die Rede, daß der Vogt auch Gericht über die Leute des Stifts zu halten habe. Gerade in solchen Gerichtsgefällen bestand regelmäßig sonst bei Klöstern der Reformzeit eine Einnahmequelle des Vogts, der an den erkannten Bußen üblicherweise ein Drittel bezog, während zwei Drittel dem Vorsteher des Klosters oder Stifts zufielen. Daß der Vogt die Hoch- und Blutgerichtsbarkeit auf den Stiftsgütern gehabt habe, ist sehr unwahrscheinlich; Hochrichter waren vielmehr wahrscheinlich damals die staufischen Vögte von Ulm, die Grafen von Dillingen. Jedenfalls standen unter der Herrschaft Friedrichs II. und der Ausbreitung königlicher Herrschaft um Ulm herum in Gestalt eines staufischen Landgerichts hochrichterliche Befugnisse weder der Abtei Reichenau noch den Vögten des Stifts zu. Dagegen hatten der Stifter und seine Nachfolger wahrscheinlich die mit Zwing und Bann bezeichneten Rechte über Güter und Leute des Stifts.

[29]) Hans Hirsch, Klosterimmunität, S. 57.
[30]) Wenga, S. 53.

Witegow hat zwar nach der Urkunde seine Stiftung im Hinblick auf sein und seiner Vorfahren Seelenheil errichtet, allein hinter diesen häufig auch sonst in Urkunden erscheinenden Formulierungen der Beweggründe stecken manchmal daneben praktisch sehr nüchterne Erwägungen und es fallen oft Streiflichter auf die politischen und kirchlichen Zustände einer Zeit, namentlich was die Klosterpolitik der Kaiser anlangt. Es ist bedeutsam, daß die Stiftung in conspectu des Kaisers erfolgte, also mit seiner Billigung, ja vielleicht sogar auf Anregung von seiner Seite errichtet wurde. Die Reichsgewalt tritt von allem Anfang an bei der Gründung in Erscheinung, ohne daß freilich förmliche Rechte des Kaisers als protector beansprucht werden. Der Kaiser war in dieser Zeit überall nicht nur der Herr seiner Reichskirchen, sondern auch der oberste defensor der Reformklöster und vor allem der Zisterzen. Er befand sich trotz des ungünstigen Konstanzer Friedens von 1183 auf einem Höhepunkt seiner Macht. Sein Gegner Heinrich der Löwe war geächtet und seiner Lehen verlustig erklärt. Dieser war bis dahin Großvogt der Reichenau gewesen; bald darauf, wahrscheinlich nach der Schwertleite (1184), erscheint der Herzog von Schwaben als solcher. Das Kloster Reichenau, deren Abt Diethelm Barbarossa selbst zum Abt eingesetzt hatte, war durchaus in der Hand des Kaisers und er hat es in ausgiebigster Weise zu Reichszwecken genützt, so daß selbst Diethelm gelegentlich über das intolerabile servitium, das er für den Kaiser zu leisten hatte, klagte. Man wagte öfters nicht, ausgesprochenen Wünschen des des Kaisers entgegenzutreten.

Es ist nicht ganz klar, warum Witegow alsbald seine Stiftung gerade der Reichenau als nunmehriger Eigenkirchenherrin unterstellte. Man könnte daran denken, daß er dies deshalb tat, weil die damals immer noch sehr mächtige Abtei, die in der Umgebung Ulms eine ausgedehnte Grundherrschaft bildete, die beste Garantie für das Gedeihen der neuen Stiftung auch gegenüber laikalen Gewalten in der Zukunft bilden konnte. Allein, wenn Witegow seine Nachkommen als Vögte bestimmte, so spricht das zunächst gegen die Annahme, daß er etwa von seiten seiner eigenen Familie eine solche Beeinträchtigung befürchtete. Daß die Gründung tatsächlich indirekt eine Stärkung der Reichsabtei Reichenau und ihres Ansehens und damit auch der Reichsgewalt bildete, ist zweifellos. So liegt der Gedanke nahe, daß die Anregung zur Schenkung auf Kosten eines reichen Dynastengeschlechts auf den Kaiser selbst zurückging. Unter dem Gesichtspunkt der Territorialpolitik Friedrichs I. müssen auch derartige Transaktionen betrachtet werden. Es ist auffällig, daß der Kaiser in allernächster Nähe der von ihm gegründeten kräftig aufblühenden Stadt Ulm innerhalb des Markungsgebiets der Stadt einen Machtzuwachs der Abtei noch begünstigte, nachdem zwei Jahrzehnte vorher in der Kanzlei der Reichenau die bekannte Fälschung des Custos Odalrich von Dapfen über die angebliche Schenkung der villa regalis Ulma cum omnibus appenditiis et locis adiacentibus durch Karl den Großen an die Reichenau und Einsetzung eines reichenauischen Kastvogts durch ihn entstanden war. Man weiß allerdings nicht, ob die Reichenau schon unter Barbarossa von dieser jahrhundertelang für echt gehaltenen Urkunde Gebrauch gemacht hat. Jedenfalls aber beweist die Urkunde von 1183, daß der Kaiser neben seiner Stadt Ulm auch in der damals immer noch mächtigen Reichsabtei einen Stützpunkt seiner Herrschaft sah. Man erfährt nichts, daß bei der Gründung des Stifts der minister der Stadt oder der königliche Vogt von Ulm zugegen gewesen wäre. Die Stadt hatte in dieser Zeit noch einen bescheidenen Umfang, Stadtmarkung und Stadtrechtsgebiet hatten noch nicht die Ausdehnung wie im Vogtvertrag von 1255, und die rechtlichen Befugnisse des minister ulmensis erstreckten sich noch nicht auf die neue Gründung.

Die Aufnahme von Laienschwestern (sorores conversae) untersagte der Stifter ausdrücklich, sowohl auf dem Michelsberg selbst als auf den zu ihm gehörigen Gütern und zwar im Interesse der „honestas et utilitas loci", obwohl, wie der Stifter weiter betont, nach der damaligen Uebung solcher Kongregationen auch sorores in Chorherrnstifte aufgenommen wurden. Auch sonst sind, z. B. beim Deutschen Orden, wenn mit der Kommende ein Spital verbunden war, Frauen in den Dienst von Männerorden getreten.[31])

Auf dem Michelsberg stand das Stift von 1183 bis 1215. Worin die Gebäulichkeiten im einzelnen bestanden, ist nicht bekannt. Eine gleichmäßige Bauanlage bei Chorherrnstiften, ähnlich wie z. B. bei den Zisterzen, hat offenbar nicht bestanden. Die Kirche war jedenfalls ein romanischer Bau und blieb auch nach der Verlegung auf die Blauinsel mitsamt einem Haus noch weiter bestehen. Der Propst Otto aus dem Ulmer Patriziergeschlecht Arlapus (1250—1270) ließ die

[31]) Voigt, Ritterorden I., S. 339.

baufällig gewordene Kirche als Kapelle wieder herstellen; sie wurde im Jahr 1252 von dem Bischof Siboto von Augsburg neu geweiht. Noch im Jahr 1338 wurde „ein Mutelin öles ewigen geltes für die capelle uf sant Michelsberg by Ulm, da der heilig fürst engel sant Michael gnädig ist“[32]) gestiftet und bis zum Jahr 1507 war ein Laienbruder ständig auf dem Michelsberg. Bei der Zerstörung des Klosters im Jahr 1377 führte der damalige Propst Petrus Niger u. a. als einen Beschwerdepunkt gegen die Ulmer an, daß sie den Michelsberg gegen den Willen des Stifts an sich genommen haben. Während der Reformationszeit, als die Stadt von 1531 bis 1549 den ganzen Besitz des Klosters in Händen hatte, diente das Haus auf dem Berg dem bekannten Caspar Schwenkfeld und ebenso dem Sebastian Frank, über welche der Bürgermeister Bernhard Besserer seine schützende Hand hielt, eine Zeitlang als Wohnung. Im Jahr 1532 wurde die Kirche, abgesehen vom Turm, abgebrochen.[33]) Auch der Turm wurde im Jahr 1634 nach der Schlacht von Nördlingen, um dem Feind keinen Stützpunkt zu bieten, mit „Schraufwerk“ niedergelegt. (s. Abb.)[34])

Ein wichtiges Recht gewährte der Abt von Reichenau bei der Gründung dem neuen Stift, indem er der ganzen reichenauischen familia — dem domus servorum et ministerialium — das ius commercii mit der neuen Stiftung verlieh, so daß die Gotteshausleute der Reichenau sowohl Immobilien als Mobilien im Weg der Schenkung, des Tauschs oder Kaufs auf das Stift übertragen konnten. Ein gleiches Recht hat auch Witegow selbst seinen homines verliehen.

Die ganze Stiftung, zu der sowohl die fratres, d. h. die Mönche der Reichenau, als auch die reichenauischen Ministerialen ihre Zustimmung gegeben hatten, war erst durch diese urkundliche Bestätigung durch Abt Diethelm zur Entstehung gebracht und erhielt jetzt den „tenor perfectionis“. Die große Bedeutung der Gründung geht auch aus dem Zeugenverzeichnis am Schluß der Urkunde hervor. Als Urkundszeugen („testes huius rei“) werden aufgeführt: Luitpold, Herzog von Oesterreich; Rudolf, Pfalzgraf von Tübingen; Mangold, Graf von Veringen und sein Sohn Eberhard; Burchard, Graf von Hohenberg; Konrad von Schussenried; Diemo von Gundelfingen; Ernst von Steußlingen und noch andere mehr. Die Namen der ersten zwei Pröpste sind nicht bekannt; schon die Nachforschungen Michael Kuens waren hier vergeblich. Der dritte Propst Seyfried III. starb 1220. Bis zur Aufhebung des Klosters im Jahr 1803 zählte es insgesamt 36 Pröpste.

Die Urkunde von 1183 ist als Ganzes ein Musterbeispiel einer juristisch klaren Formulierung aller für eine solche Stiftung erheblichen Rechtsvorgänge. Abt Diethelm hat durch diese Beurkundung nicht nur für die fundatio selbst, die Constitutio ordinationis Witegowi, sondern auch für den ihr vorausgegangenen Erwerb des Grund und Bodens gleichsam die Garantie für die Rechtsgrundlagen der Stiftung nach jeder Richtung hin übernommen, nachdem er das von ihm bestätigte Werk „als ein im Hinblick auf Gott begonnenes und zweckmäßiges“ erkannt hat, wie es in der Urkunde heißt.

Verlegung des Chorherrnstifts vom Michelsberg in das Blautal

Unter Propst Seyfried III. wurde im Jahr 1215[35]) das Kloster mit bischöflicher Genehmigung in die Ebene an der Blau beim Kupferhammer (jetzt dem Kommerzienrat Dr. Schwenk gehörig) verlegt. Der neugewählte Platz war Eigentum des Abts von Reichenau und nach dem Inhalt der Urkunde des Abts Diethelm stand es dem Kloster frei, welchen Platz in dieser Gegend es als geeignet für seine „officinae“ auswählen wollte. Von neuem wurde dem Kloster das ius commercii mit dem „domus servorum et ministerialium“ der Reichenau erteilt; es hieß von nun an: „monasterium in insulis“ oder „ad insulas“, öfters auch „in insula“.[36]) Die Blau war beim sog. B'scheid in zwei Arme, die große und kleine Blau (oberer und unterer Rons), geteilt, die beiden Arme bildeten bis zu ihrer Wiedervereinigung bei der steinernen Brücke eine große Insel. Durch den oberhalb des Kupferhammers schon in alter Zeit von der großen Blau abzweigenden Wildwasserkanal, der sich unterhalb des Kupferhammers alsbald wieder mit der großen Blau vereinigte, entstand wiederum

[32]) U.U.B II, S. 197.
[33]) Chronik v. Sebastian Fischer, S. 115.
[34]) Auf dem Platz standen bis 1797 drei große Linden, die umgehauen wurden, um zwei großen Blockhäusern mit Laufgräben und dreifacher Umzäunung Platz zu machen, in denen 2000 Mann Besatzung untergebracht werden konnten.
[35]) U.U.B. I, S. 27; Wenga, S. 18 u. ff.
[36]) U.U.B. I, S. 127 u. 175.

eine Insel, auch bestand schon frühe eine Kanalverbindung zwischen der großen und der kleinen Blau etwa im Zug der heutigen Goethestraße, daher rührt wohl die Bezeichnung „in insulis“. In den Urkunden erscheinen zunächst nur diese lateinischen Benennungen und erst im 14. Jahrhundert daneben auch der deutsche Namen „Wengen“.[37]) Wengen = Wangen bedeutet Aue, Anger, Wiese und man unterscheidet die „ferren“ (fernen) und die nahen, oder auch die oberen und die unteren Wengen, ohne daß die Grenzlinie zwischen den beiden genau festgestellt werden kann. Das Kloster lag jedenfalls auf den fernen Wengen und nahm den Platz des heutigen Kupferhammers, der oberen Bleiche und des Gasthauses zum Blumenschein ein. Als Gotteshaus wurde eine dreischiffige ansehnliche Kirche, das „Wengenmünster“, erbaut; ferner gehörten zu der neuen Anlage ein Kreuzgang, drei steinerne Häuser, ein Gasthaus, zwei Ställe, ein Stadel, Torhaus, Pfründhaus und eine Mühle, „gemauert unter das Dach“; das ganze Anwesen war von einer hohen Mauer umgeben.

Die Veranlassung zur Verlegung nach der Blau unter dem Vogt Siboto v. Albeck, dem Bruder des Stifters, war nicht nur der Mangel an geeignetem Trinkwasser auf dem wasserlosen Michelsberg, sondern auch noch andere Beweggründe. Kuen berichtet, man habe bis dahin täglich mit zwei Eseln von einem benachbarten Berg das Wasser holen müssen, daher rühre nach der Volksmeinung der Name Eselsberg her. In Wahrheit war für die Verlegung wahrscheinlich Platzmangel und die viel leichtere Zugänglichkeit zu einer Pilgerherberge in der Ebene maßgebend. Dazu kam, worauf die Urkunde hinweist, auch die Ausnützung der Wasserkräfte der Blau und wahrscheinlich auch des dortigen Fischwassers. Man muß dahingestellt sein lassen, ob das Kloster schon vor der Verlegung die „officinae“ besaß, von denen in der Urkunde die Rede ist. Ob zu diesen officinae damals schon eine Brauerei gehörte, ist zwar nicht nachgewiesen, aber die erste Brauerei in Ulm soll vom Kloster auf den Blauinseln betrieben worden sein und noch im 17. Jahrhundert wurde im Kloster Bier gebraut.[38]) Jedenfalls gehörte von Anfang an eine Getreidemühle zum Kloster und vielleicht auch schon ein unter dem gleichen Dach betriebenes Hammerwerk. Die Anlage einer Getreidemühle war damals eine vorteilhafte Kapitalanlage, denn die zinspflichtigen Untertanen des Stifts entrichteten ihren Zins meistens in Form von Getreidelieferungen und waren verpflichtet, auch ihr eigenes Getreide in der Mühle des Klosters mahlen zu lassen (Bannmühle). Diese Getreidemühle lag am rechten Ufer des rechten Blauarms unterhalb der heutigen Brücke bei der oberen Bleiche; unterhalb der Mühle lag der Kupferhammer.[39]) Urkundlich ist von einem Kupferhammer erst im Jahre 1446 die Rede, in welchem Jahr das Kloster diese „Hammermühle“ als Erbzinslehen dem Martin Kupferschmied verlieh; das Hammerwerk war bis 1637 ein Erblehen des Klosters. Um 1450 entstand ein weiteres Hammerwerk gegenüber auf dem linken Ufer der großen Blau und oberhalb desselben eine Schleif- und Poliermühle. Dieses Hammerwerk auf dem linken Ufer, auch Stadthammer genannt, verlieh das Kloster im Jahr 1510 als rechtes Erbzinslehen an die Stadt. Im Markgrafenkrieg (1542) und darauf im Schmalkaldischen Krieg (1546) wurden die Hammerwerke niedergebrannt. Der Betrieb der Getreidemühle auf dem rechten Ufer hatte schon bald nach dem Jahr 1510 aufgehört; diese letztere Wasserkraft wurde dann offenbar gleichfalls für das Hammerwerk benützt, kam dann aber vorübergehend im Jahr 1541 an die Grautucherzunft (Marnerzunft), deren Walkmühle später an den Platz am linken Ufer der großen Blau an der heutigen Schillerstraße verlegt wurde; der Name Marner-Walk für diese letztere Gegend hat sich bis in die neueste Zeit erhalten. Im Jahr 1637 verkaufte das Kloster den Stadthammer auf dem linken Ufer und die daran oberhalb anstoßende Poliermühle an die Stadt; die Eigenschaft der Werke als bisheriger Erbzinslehen des Klosters war damit aufgehoben. Im 17. Jahrhundert gelangten die Werke auf beiden Ufern in den Besitz der Familie Leipheimer, mit Ausnahme der Polier- und Schleifmühle auf dem linken Ufer, welche der Stadt verblieb. Im Jahre 1657 hatte Johann Leipheimer für sein Nebenhaus die Schank- und Brauereigerechtigkeit erhalten und nannte dasselbe von nun an: „zum Bluemen Schein“. Vom Jahr

[37]) Urkunde des Propsts von Wettenhausen von 1347 „Gozhus Sankt Michaelis in den Wengen by Ulm“ (Wenga S. 36), ebenso in einer Urkunde des Stifts vom 11. Sept. 1337 — U.U.B. II, S. 179 — „Monasterium sancti Michahelis in insulis in der Wengi prope Ulmam“ oder „Mon. St. Mich. Archangeli in insulis in vulgari in den Wengen“ — 1398, Wenga, S. 48 — oder auch einfach: „monasterium ad insulas Wengenses“; „goteshus ze sant michel in den wengun“. U. U. B. I S. 313. 1312.
[38]) Oberamtsbeschreibung von Ulm Bd. II, S. 171; Christmann, S. 98.
[39]) Miller, Gesch. d. Wasserwerke an der Blau, S. 25 u. 52; Pfarrer Aichele, Der Kupferhammer, 1897. — Dr. Schwenk, Der Kupferhammer, 1937.

1688 ab durfte auf Grund einer Familienteilung auf dem Hammerwerk des rechten Ufers nur ein Eisen- und Pfannenhammer und auf dem linken Ufer nur ein Kupferhammer betrieben werden. 1704 wurden im spanischen Erbfolgekrieg sämtliche Gebäulichkeiten niedergebrannt. Auf der Schleif- und Poliermühle auf dem rechten Ufer wurde 1784 eine Tabakmühle eingerichtet, die zuletzt bis 1822 der Tabakfabrikant Georg Wechsler innehatte.[40]) An den einstigen, vielleicht schon vor der Verlegung des Klosters an die Blauinseln vorhandenen Mühlebetrieb erinnert heute noch die Bezeichnung Mühlsteige, d. h. die vom Kupferhammer auf den Inseln nach dem Michelsberg hinaufführende Steige.

Das Kloster stand auf den Blauinseln 162 Jahre. Im Jahr 1219 schenkte der damalige Vogt des Klosters, Siboto von Albeck, und sein Sohn Witegow dem Kloster die Martinskirche in Hörvelsingen samt dem Patronatsrecht. Diese Schenkung erfolgte in der Kirche auf dem Michelsberg in Anwesenheit des Plebans der Ulmer Pfarrkirche Heinrich, ferner des decanus Heinrich und der sacerdotes Luithard und Heinrich, ulmensibus.[41]) Im November des gleichen Jahres bestätigte Bischof Sifried von Augsburg diese Schenkung mit der Einschränkung, daß für den örtlichen vicarius hinreichende Mittel für dessen Pfründe gewährleistet sein müssen. Schließlich bestätigte auch Papst Honorius III. im Jahr 1221 diese Schenkung.[42]) Im Jahre 1219[43]) erhielt das Kloster von Berengar von Albeck, dem Bruder des Stifters, die capella des heiligen Andreas in villa Stotzin (Niederstotzingen) als Geschenk. Auch die Schenkung dieser Kapelle (abgebrochen 1809) und die anderen Besitzungen des Klosters werden diesem von Papst Honorius III. (1222) bestätigt.[44]) In einer Urkunde des Papsts Gregor IX. von 1229 wird das Kloster von neuem unter die päpstliche protectio gestellt mit allem seinem Besitz, insbesondere mit der Kirche in Hörvelsingen und der Kapelle in Niederstotzingen und mit sonstigen „ecclesiae", welche im rechtmäßigen Besitz des Klosters seien;[45]) welche weiteren Kirchen hier gemeint sind, ist nicht gesagt. Im Jahr 1224 wurde eine neuerrichtete Kapelle auf der Blauinsel zu Ehren der Dreifaltigkeit, des heiligen Kreuzes, Mariä, der heiligen Margareta und Katharina eingeweiht; in dem Altar lagen sehr viele Reliquien.[46]) Im Jahr 1250 erfolgte dann, wie erwähnt, die Einweihung des neuen Münsters und Hochaltars durch den Bischof Siboto von Augsburg. Im Jahr 1263 erhielt die Kirche einen von Bischof Bruno von Brixen, einem Grafen von Kirchberg, konsekrierten Doppelaltar mit zahlreichen Reliquien,[47]) geweiht zu Ehren des hlg. Kreuzes, Augustin, Maria, Felix und Regula. Besonders wichtig in dieser Zeit ist die Zuerkennung der Sankt Jakobskapelle auf dem Marktplatz in Ulm an das Kloster durch den Bischof Eberhard von Konstanz, der in einem Prozeß nach Vernehmung von Zeugen und anderen Erhebungen gefunden hatte, daß das Patronatsrecht dem Kloster zustehe. Diese Kapelle, an der Stelle des heutigen Taubenplätzchens, ist schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von einem der angesehensten damaligen Bürger Dietrich Racgilin gestiftet worden.[48]) Sie diente später dem Kloster, als es im Jahr 1377 zerstört wurde, bis 1399 als Gotteshaus; an den Ratstagen wurde hier vor der Sitzung eine Messe gehalten. — Im Jahr 1284 wurde dem Kloster ein Hof in Jungingen geschenkt.[49]) Im Jahr 1296 schenkte Konrad der Stammler, rector ecclesiae in Bollingen, dem Kloster das Patronat der Kirche in Bollingen mit allen seinen Zubehörden und ebenso das Vogtrecht daselbst.[50]) Die Stammler gehörten zu den ältesten Geschlechtern Ulms. Im Jahr 1298 belehnte das Kloster den Konrad Kümmerlin von Einsingen in der Form des Leibgedings mit einem Gut in Grimmelfingen.[51])

Der Propst Johann der Erste, genannt Strauß (1311 oder 1312—1328) und dessen Konvent stellten dem Rat von Ulm und seinen Bürgern eine Urkunde aus, wonach der Propst an Eidesstatt gelobte, Veränderungen seines Ordens und Klosters nur mit Zustimmung des Rats vorzunehmen und

[40]) Ueber die weitere Geschichte des Kupferhammers im 19. Jahrhundert s. Kommerzienrat Dr. Karl Schwenk, Der Kupferhammer, 1937.
[41]) Wenga, S. 20.
[42]) U. U. B. I, S. 35, 38, 39.
[43]) Wenga, S. 20.
[44]) U. U. B. I, S. 42.
[45]) U. U. B. I, S. 49.
[46]) Wenga, S. 22.
[47]) Wenga, S. 26.
[48]) U. U. B. I, S. 136.
[49]) U. U. B. I, S. 75.
[50]) U. U. B. I, S. 226.

Streitigkeiten zwischen Propst und Konvent vor den Rat zur Mitentscheidung bringen zu wollen. Diese 1311 datierte Urkunde ist vom Kloster nie als echt anerkannt worden,[52]) hauptsächlich wegen des angeblich falschen Datums 1311. Sie ist aber deshalb bemerkenswert, weil hier zum ersten Mal, nachdem der letzte Markgraf von Burgau als Vogt des Klosters 1293 gestorben war und schon die Grafen von Werdenberg ihre Nachfolger in Albeck geworden waren, der Stadt Rechte eingeräumt wurden, wie sie nach dem Inhalt des Stiftungsbriefs von 1183 nur einem Vogt des Stifts zustanden. Die Stadt hat sich aber in den späteren Kämpfen um ihre obrigkeitlichen Rechte auch auf diesen Revers des Propsts berufen.

Im Jahr 1312 bestätigte Graf Rudolf von Werdenberg dem Gotteshaus zu Sanct Michel in den Wengen ein Vermächtnis von einigen Gütern.[53]) Nach dem Tode des Propsts Johann Strauß wurde Propst Johannes Berchthold I. von Augsburg (1328—1337) auf Ansuchen des Konvents dem Abt Diethelm der Reichenau 1328 zur Konfirmation vorgeschlagen,[54]) ist aber von Diethelm im Jahr 1337 abgesetzt worden. Ihm folgte (1337—1341) der Propst Truthlieb, genannt Laydolf, einstens Konventuale des Klosters. Er wurde von dem major et sanior pars des Kapitels gewählt und zwar auffallender Weise nicht in Ulm, sondern auf der Insel Reichenau.[55]) Kulturgeschichtlich ist in der Urkunde von 1337 bemerkenswert, daß ein Exemplar dieser Wahlurkunde von zwei Konventualen und sacerdotes professi des Stifts, Angehörigen von bekannten Ulmer Geschlechtern, ausgefertigt ist, nämlich Johann Koprell und Rudolf Kuntzelmann, die aber beide die Urkunde nicht selbst unterschreiben, „quia scribere nesciebant"; sie müssen deshalb ihren Namen von dem Kaplan von Sankt Gilgen unterschreiben lassen. Die Wahl des Truthlieb Laydolf fiel in die schwere Zeit der Kämpfe zwischen den beiden Gegenkönigen Friedrich dem Schönen von Österreich und Ludwig von Bayern. Ulm hielt zunächst zur päpstlich-österreichischen Partei Friedrichs. Damals gelangte das alte Patriziergeschlecht der Kuntzelmann zu großer Macht und Ansehen in Ulm; urkundlich erscheinen öfters der Bürgermeister Ulrich Kuntzelmann und der Amann Rudolf Kuntzelmann. Nach der Aussöhnung zwischen Friedrich und Ludwig im Jahr 1323 standen die Kuntzelmann noch eine zeitlang auf Seite Ludwigs, wurden dann aber plötzlich 1331 all ihrer Rechte entsetzt. Ein schweres Verhängnis brach damals über Ulm herein, als Ende 1329 der Gegenpapst Johann XXII. von Avignon aus den Bannfluch gegen Kaiser Ludwig schleuderte und auch Ulm mit dem Interdikt lange Jahre belegt war. Es entstand eine allgemeine Auflösung aller kirchlichen Verhältnisse, und man kann sich die Folgen des Interdikts, d. h. den vollständigen Stillstand jedes Gottesdienstes, der Sakramentsausteilung und des kirchlichen Begräbnisses heute kaum vorstellen. Der Rat zwang bei der langen Dauer des Interdikts (bis 1348) schließlich die Geistlichen und Mönche, entweder den gewohnten Gottesdienst zu halten, oder die Stadt zu verlassen. Während damals die Deutschordenskommende in Ulm unter dem Komtur Heinrich von Zipplingen auf Seiten des Kaisers Ludwig stand, ist die Haltung der Reichenau und damit auch des Wengenstifts zweifelhaft. Es ist einleuchtend, daß ein innerer Zwiespalt innerhalb dieser geistlichen Genossenschaften bestand, auch solange Kaiser Ludwig die Oberhand hatte. Ob der in der Urkunde von 1337 erwähnte canonicus Rudolf Kuntzelmann des Klosters der frühere Amann Kuntzelmann war, muß dahingestellt bleiben. Bemerkenswert ist aber, daß auch der neugewählte Propst Laydolf ein Angehöriger des alten Ulmer Patriziergeschlechts der Laydolf war, die Wappengenossen der Kuntzelmann waren.[56]) Man findet auch in späteren Jahrhunderten eine Reihe von Ulmern teils als Pröpste, teils als Konventualen im Wengenkloster, so außer den obengenannten Patriziern die Pröpste Otto Arlapus (1250), Truthlieb Laydolf (1328), Sigmund Ehinger (1464), Ulrich Kraft (1468), Wolfgang Besserer (1552); aus Ulmer Bürgergeschlechtern die Pröpste Johannes Mann (1497), Ambrosius Kaut (1521), Johann Simon (1600).[57])

[51]) U. U. B. I, S. 250.
[52]) Wenga, S. 33, U. U. B. I S. 307.
[53]) U. U. B. I, S. 313.
[54]) U. U. B. II, S. 79.
[55]) U. U. B. II, S. 179.
[56]) Oberamtsbeschr. von Ulm, Bd. II, S. 282; schon 1253 wird Bruder Ulrich Laidolf u. 1246 ein miles Leudolfus erwähnt.
[57]) Zu den Konventualen des Klosters rechnet der Geschichtsschreiber Michael Kuen auch einen Wilhelm Neithart aus dem berühmten Ulmer Geschlecht des Stadtschreibers Heinrich Neithart (Wenga, S. 77). Dieser Wilhelm Neithart, der spätere Propst von Ittingen, decanus im Wengenstift, ist von Fabri unter den 11 Söhnen des Neithart nicht erwähnt (Fabri, S. 94).

Im Jahr 1333 vertauschte das Kloster ein Gut in Diespach gegen ein dem Kloster Wettenhausen gehöriges Gut in Ettlenschieß (Wenga, S. 34) und im Jahr 1341 Konrad von Stain von Klingenstein sein Gütlein in Temmenhausen gegen ein Gütlein des Klosters in Bermaringen.[58]) Im Jahr 1347 stellte Konrad von Stain nach dem Tod von Propst Truthlieb (1341) dem von neuem gewählten früheren Propst Berthold eine Urkunde aus, daß das ihm auf Lebenszeit geliehene Holz der „Geer" bei Jungingen nach seinem Tod wieder an das Kloster zurückfällt.[59]) Im Jahr 1367 entscheidet das Ulmer Stadtgericht unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Ulrich Gossold anstelle des damaligen Ammanns von Ulm, Rüdgers von Rieden, einen Streit zwischen dem Kloster und Heinrich dem Vischer von Kirchberg wegen Verteilung von Zinslehen.[60])

Schwer wurde das Kloster vom Unglück betroffen, als nach der vergeblichen Belagerung Ulms im Jahr 1376 durch Karl IV. die Stadt beschloß, das Kloster abzubrechen, weil die außerhalb der Mauer gelegene Anlage dem Feind in Kriegszeiten Deckung gewähren könnte. Die Niederlegung des Klosters erfolgte nach der Erzählung des Chorherrn und späteren Propstes Petrus Niger in sehr tumultuarischer Weise. Sein drastischer Bericht lautet (Wenga, S. 45):

„Item es ist zu wissen, das die von Ulm des ersten ausgangs, als sy zu versteren und vernichten mit ihrem gewalt das Kloster Sankt Michaelis auf den Wengen bey ihrer Stadt gelegen, da namen sy die glocken auf einen stain und schlugen sy zu stücken. Zum andern namen sy die kelch, bücher und meßgewand und da sie es geplündert, da verbrannten sy ein staines haus, doch verblib das münster unversehrt. Demnach brachen sy das münster ab und zwey stainene häuser und kreuzgang und ein gasthaus und zwey viehaus und ein gemaurten stadel ein torhaus und pfrendhaus und ein gar hoche mauer um das gottshaus und ein mühle gemaurt unter das dach. Da sy nun das alles gestelten, da führten sy die stain hinweg und legten sy an ihr Pfarrkirchen und an ihr stadtmaur. Da das alles geschehen, da kommen sy mit uns überein, das sy uns schirmen wollten als ein jeglichen eingesessenen burger. Darnach und uns der brieff ward bey zwey jahren, *da waren wohl 4000 quaterstain dann noch geblieben von denen, die sie hinweg hätten geführt.* Da baten wir sy, daß sy uns vergunten die stain zu haimen, die führten wir in unser haus und wollten ein anfang darmit gethaun. Und als wir das gestain zu unserem nuz wollten gebraucht haben, da sandten sy boten dazu und namen uns die stain wider unseren willen. Da zeigten wir ihnen ihre brieff, die sy uns darum geben hetten, des könnten wir nit genießen ihres anhangenden Insigels. Sy klumen uns über die maur und schlugen uns unser tür auf und namen uns das unserige gewaltiglich, darin war uns nit gehalten, was ihr brieff sagt. Fürbas da namen sie uns unseren berg (Michelsberg) wider unseren willen und satzten Zins darein. Das muest ich thon, wann solt ich sy verliehen haben, ich wolt vil mer daraus erlangt haben. An dem stuck ist der brieff aber nit gehalten worden. Weiter so habt ihr mir mein Weg genommen, der in das Kloster ging und habt dieselbige gassen darein geleit, die allzeit gangen ist für die Schwestermülin, dessen ich zu großem schaden kommen bin an dem Acker."

Es ist begreiflich, daß angesichts dieser Gewalttätigkeiten das Kloster der Stadt den Vorwurf machte, sie habe das gänzliche Aufhören des Stifts und die „totale Verschlingung" desselben beabsichtigt[61]) und die angebliche militärische Notwendigkeit der gewaltsamen Zerstörung sei nur ein Vorwand gewesen. Jedenfalls hat die Stadt ihre militärischen Interessen der Stadtverteidigung sehr geschickt in den Vordergrund geschoben. Wenn man sich aber erinnert, daß das mächtig aufstrebende Ulm in ähnlicher Weise auch eine gewaltsame Zerstörung der Pfarrkirche „ennot felds" geduldet hat und daß auch Schweighofen aus militärischen Gründen in dieser Zeit abgebrochen wurde, so kann an

---

[58]) U.U.B. II, S. 220 u. 221.

[59]) Wenga, S. 36 u. U. U. II, S. 295 — Graf Heinrich v. Werdenberg verkaufte 1360 an seinen Schwager Graf Wilhelm v. Kirchberg eine Anzahl Güter, deren Erzeugnisse dem von seiner verstorbenen Gemahlin Bertha v. Kirchberg gestifteten Altar im Wengenmünster zugute kommen sollen. (U. U. B. II, S. 529.) — Im Jahr 1353 (U. U. B. II, S. 390) verzichtete der Propst Berthold, der mit seinem Konvent in heftigen Streit geraten war, auf 3 Jahre auf sein Amt als Propst gegen Gewährung eines Unterhaltes aus den Erträgnissen der St. Jakobs-Kapelle.

[60]) U.U.B. II, S. 647.

[61]) G. A. Christmann, Oberamtmann des Wengenklosters, Abhandlung 1797.

den Vorwürfen gegen die Stadt nur etwa die Duldung gewaltsamer Plünderung *berechtigt sein. Die* Stadt wollte damals, als sie im Jahre 1377 mit eigenen Mitteln ihre gewaltige Pfarrkirche in der Stadt errichtete, sich freimachen von der Herrschaft der Reichenau und deren Pfarrkirche „ennot felds" und es ist nicht unwahrscheinlich, daß man auch dieses Chorherrnstift zunächst nicht wieder aufrichten lassen wollte. Der spätere Chronist Marchtaler *schreibt zur Erklärung, warum* der Schadensersatz für die gewaltsame Zerstörung und die Wiederaufrichtung des Klosters in der Stadt bis 1399 hinausgezogen wurde: „Zu solcher Zeit haben die Wengenherrn zwar ihr Hail zu einem Kloster zu gelangen mehrmalen versucht, weilen aber der Ordensleute bereits mehr als man gern gesehen, sich eingenistert *hatten, zumalen man mit dem Münsterbau beschäftiget wäre,* hat ihnen kein gewürdiger Bescheid gedeihen mögen."

Am 18. Dezember 1377[62]) hatte Ulm das Kloster in das Ulmer Bürgerrecht aufgenommen unter ausdrücklichem Hinweis auf den großen Schaden, der ihm im Krieg mit Karl IV. erwachsen war. Für den Schutz und Schirm, der dem Kloster *nunmehr gewährt wird, soll es „zwei guter unger-beheym* Gulden" jährlich entrichten, wofür es keine „Steuer Dienste und Schatzunge" zu leisten habe, dagegen soll das Kloster sonst keine Freiheit von „zoll, ungelt, einung oder ander solch sachen" haben, sondern solche Arten von Leistungen tragen wie alle anderen Bürger auch.[63]) Schon in einer Urkunde des Klosters vom 13. Dezember 1377[64]) *nimmt das Kloster* Bezug auf die gütliche Vereinbarung mit der Stadt und das ihr verliehene Bürgerrecht und erklärt sich dem Wunsch der Stadt entsprechend bereit, auf dem alten Platz keinen gemauerten Bau mehr zu errichten, sondern nur einen Bauhof, einen Stadel und ein Viehhaus und auch die mülin des Klosters; jedoch soll das alles gezimmert werden „von klaibtem *Holzwerk und Schobdächern ohn alles gemüre*", so daß alles jederzeit wieder abgebrochen werden könne. Dieser Vergleich hängt mit dem wenige Tage nachher ausgestellten Bürgerrechtsbrief vom 18. Dez. 1377 unmittelbar zusammen; beide Urkunden sind auch von derselben Hand geschrieben. Auffälligerweise ist auch dieser wichtige Vergleich weder bei dem Geschichtsschreiber Michael Kuen noch bei Christmann (S. 12—15) erwähnt. Das Kloster stellte sich später bei den Kämpfen mit der Stadt wegen des ius protectionis auf den Standpunkt, es sei ihm die Aufnahme in das Ulmer Bürgerrecht von der Stadt aufgedrängt worden. Hiefür sind keine Anhaltspunkte vorhanden.

Im Jahr 1398 erhielt dann endlich auf die fortgesetzten Beschwerden des energischen Propsts Peter Niger (1384—1405), der hiewegen von den Ulmern der „unruhige Propst" genannt wurde, das Kloster einen Platz in der Stadt für den Neubau angewiesen, ferner als Ersatz für den erlittenen Schaden das Patronat über die Kirche der heiligen Barbara in Holzkirch und noch dazu 500 Pfund hallischer Denare. Papst Bonifaz IX. verfügte 1398 die vollständige Inkorporation der Kirche in Holzkirch an das Kloster. Bald darauf erfolgte auch die Schenkung des Patronats der Martinskirche in Ballendorf, das bisher der Stadt Ulm gehört hatte.[65]) Auch die Kirche in Ballendorf wurde dem Kloster im Jahre 1406 inkorporiert.

In dem Bestreben der Stadt, das neue Kloster unter seine protectio zu bekommen, spielt auch der Verkauf der Vogtei über das Kloster durch den Grafen Konrad von Werdenberg-Albeck an die Stadt im Jahr 1398[66]) eine Rolle. Die Herrschaft Albeck war vollständig verschuldet in die Hände der Juden Jecklin, Meyer und der Jüdin Keller geraten.[66*]) Die Stadt hatte schon im Jahre 1383

---

[62]) U. U. B. Bd. II, S. 852.

[63]) Es ist auffällig, daß in einer Abschrift dieser Bürgerrechtsurkunde im früheren Archiv des Klosters gerade diese Bestimmung betreffend die Zahlung von zwei Gulden Bürgersteuer fehlen. — Christmann, Versuche einer Abhandlung 1797, S. 13 und Urkunden hiezu, daselbst, Nr. 8, S. 10.

[64]) U. U. B. Bd. II, S. 847.

[65]) Wenga, S. 57 und 59.

[66]) Wenga, S. 52 und 53.

[66*]) Welche Macht die jüdischen Geldmagnaten damals hatten, geht u. a. daraus hervor, daß, als Jecklin, der damalige reiche Geldgeber der Stadt, und seine „gemeiner", d. h. seine Geschäftsgenossen, eine *Schuld von 600 Pfund bei den Grafen Heinrich* und Konrad v. Werdenberg vergeblich einkassieren wollten, der Landvogt von Oberschwaben Herzog Friedrich von Bayern sich durch einen Vertrag vom 21. Januar 1376 verpflichtete, Krieg gegen den Grafen Heinrich v. Werdenberg wegen dieser Schuld zu beginnen. (Rübling, Ulm unter Karl IV., S. 244; Preffel, Die Juden in Ulm, S. 32). Es kam zwar nicht soweit, aber Karl IV. sprach am 6. Oktober 1376 (U. U. B. II, S. 823) in einem „im Feld vor Ulm" bei der Belagerung gegebenen

den ganzen Albeckschen Herrschaftsbesitz auch mit allen dazu gehörigen Vogteirechten um 6830 Gulden gekauft und löste die darauf haftenden Pfandschulden aus. Trotzdem veräußerte nun Konrad von Werdenberg noch besonders im Jahr 1398 auch die Vogtei über das Gotteshaus in den Wengen und alle dazugehörigen Gotteshausleute und Güter. Nach dem Bericht von Felix Fabri (S. 27 und 28) war der Graf von Werdenberg in seinen finanziellen Verhältnissen so heruntergekommen, daß er von der Stadt nur noch auf Lebenszeit freien Unterhalt auch in allen Wirtshäusern Ulms für sich und seine 6 Diener ausbedang. Hierin lag wahrscheinlich eine Entschädigung des Grafen für die überlassene Vogtei über das Kloster. Er wohnte bis an sein Lebensende gegenüber dem Strölinshof an der Blau bei der späteren Eich. Das Kloster hat den Vertrag von 1398 über die Abtretung der Vogtei durch den Grafen von Werdenberg nie als zu Recht bestehend anerkannt, weil nach dem Inhalt des Stiftungsbriefes von 1183 die Vogtei schon mit dem Aussterben der Herren von Albeck um die Mitte des 13. Jahrhunderts erloschen gewesen sei. Allein diese Vogtei war nach den Herren v. Albeck noch in den Händen der Markgrafen von Burgau und nach deren Aussterben der Grafen von Werdenberg und das Kloster hat deren Vogteirechte nie beanstandet. Zweifelhaft bleibt allerdings, ob mit dem Erlöschen der männlichen Glieder der Familie von Albeck nach dem Inhalt des Stiftungsbriefs diese Vogtei im Weg des Erbgangs auf die weiblichen Nachkommen der Herren von Albeck übergehen konnte und nicht vielmehr die Verleihung an die Markgrafen von Burgau und die Werdenberger auf einem besonderen Rechtsakt und Vereinbarung mit der Reichenau und dem Kloster beruhte. Für die Stadt war aber auch diese Uebertragung der Vogtei vom Jahr 1398 noch in späteren Jahrhunderten die rechtliche Unterlage für ihre obrigkeitlichen Ansprüche über das Kloster.

Trotz des Versprechens der Entschädigung und trotz des Schirms und Schutzes, der nach dem Bürgerrechtsbrief dem Kloster im Jahr 1377 verliehen wurde, verzögerte sich der Neubau des Klosters in der Stadt und es war ein letzter Kampf mit dem „plebanus seu vicarius perpetuus" der Ulmer Pfarrkirche Ulrich Geßler zu bestehen, der eine Beeinträchtigung seiner Pfarrechte durch das neue Kloster befürchtete. Es ist einleuchtend, daß mit dem Bau der neuen Pfarrkirche (des Münsters) durch die Stadt im Jahr 1377 nicht nur der reiche Pleban der Pfarrkirche, sondern auch die Stadt selbst das größte Interesse daran hatten, daß Zuwendungen aller Art seitens der Gläubigen an Jahresstiftungen u. a. nicht den Klosterkirchen und Stiften der Stadt, sondern der in so großem Ausmaß von den Ulmern lediglich mit eigenen Mitteln begonnenen Pfarrkirche zukommen sollten. Durch Vermittlung des Bischofs Marquard von Konstanz kam dann im Jahr 1399 ein Vergleich zwischen dem Kloster und dem Pleban in acht Artikeln zustande.[67]) Danach erhielt das Kloster u. a. das Recht, nicht nur seine eigenen Angehörigen, sondern auch jeden Einwohner der Stadt auf dem Kirchhof des Klosters begraben zu lassen, aber gegen Aushändigung des halben Teils der Begräbnisgebühren an den Pleban. Dem Kloster wurde ferner nicht gestattet, Messen und Altäre in seiner Kirche zu gründen oder stiften zu lassen, welche durch Weltgeistliche besorgt werden sollten, im übrigen sollten zwar Gaben für den Bau des neuen Wengenmünsters dem letzteren ganz zufallen, bei allen sonstigen Opfern der Gläubigen aber eine Teilung zwischen der Pfarrkirche und dem Stift stattfinden.[68]) Es waren also Vermögensnachteile, welche der Pleban befürchtete, und es ist glaubhaft, daß auch die Stadt selbst trotz ihres Bürgerrechtsbriefs von 1377 in der Folge einen Wiederaufbau des Klosters im Interesse ihrer Pfarrkirche zunächst zu verhindern suchte.

Mit den im Jahr 1384 offenbar stark zerrütteten Zuständen im Kloster und der Aergernis erregenden Zuchtlosigkeit einzelner Konventualen, welche die Regeln Augustins nicht mehr einhielten, hängt ein Mandat des damaligen Dekans Werner der Reichenau an das Kloster vom Jahre 1384 zusammen.[69]) In der Urkunde hierüber, in welcher Dekan Werner „sede vacante et ex commissione electi abbatis Mangoldi von Brandis" auf die vorausgegangene confirmatio des Propsts Peter Niger und die zerrütteten Zustände im Kloster Bezug nimmt, wird eine ganz neue Klosterordnung aufgestellt. Den consules der Stadt — „pro advocato monasterii se gerentes" — wurden weitgehende Aufsichtsrechte über das Kloster eingeräumt, auch was seine Einnahmen und Ausgaben und die

Erlaß den Grafen Heinrich von allen seinen Schulden gegen Jecklin und Genossen frei wegen des Schadens, den er bei der Belagerung von Ulm gehabt habe.

[67]) Wenga, S. 55.

[68]) Wenga, S. 54 und 55.

[69]) Wenga, S. 42.

innere Verwaltung desselben anlangt; es sollte sogar die Gottesdienstordnung nur nach dem Willen des Abts von Reichenau, aber im Benehmen mit der Stadt eingerichtet werden. Die Stadt sollte bei Propstwahlen durch ihre Vertreter zugegen sein und das Kloster in temporalibus beaufsichtigen. Bei excessus des Propsts hat die Stadt das Recht, die sämtlichen Einkünfte des Stifts vorübergehend zu arrestieren und die Praebenden ungeeigneter und unzuverlässiger Konventualen denjenigen zu geben, die sie verdienen. Wenn auch der Dekan Werner ausdrücklich das Fortbestehen der Rechte und Freiheiten des Klosters hervorhebt, so sind hier doch offenbar mit Rücksicht auf die damaligen Zustände im Kloster dem letzteren außerordentlich weitgehende Beschränkungen auferlegt worden, wie sie ähnlich schon in dem von Propst Johannes im Jahr 1311 ausgestellten Revers zu Gunsten der Stadt enthalten sind. Das Kloster hat diese Urkunde, deren Inhalt rechtlich nicht unzweifelhaft ist, später nie anerkannt, vor allem deshalb, weil der Dekan der Reichenau allein zu einem derartig weitgehenden, das Kloster dauernd beschränkenden Erlaß sachlich nicht zuständig gewesen sei.[70]) Die Stadt dagegen hat bei späteren Streitigkeiten mit dem Kloster wegen ihres ius protectionis gerade auch diese Urkunde, die sie in ihrem Archiv aufbewahrte, als eine Rechtsgrundlage ihrer obrigkeitlichen Rechte dem Kloster gegenüber betrachtet.[71])

Von der Zerstörung des Klosters im Jahr 1377 an bis zum Wiederaufbau in der Stadt (1399), bzw. der Einweihung der neuen Kirche (1402) waren die Konventualen zum Teil zerstreut in andern Chorherrnstiften; die noch in Ulm Verbliebenen wohnten während dieser Zeit in „des Hurters Haus an der Blau" in der Nähe der Steinernen Brücke gegenüber dem goldenen Löwen bei der späteren Eich. Ihren Gottesdienst hielten sie in der hiefür nicht zureichenden Skt. Jakobskapelle am Marktplatz, an welcher dem Kloster das Patronatsrecht zustand. Schon der Propst Konrad Buck II. hatte in diese Kapelle im Jahr 1377 zwei Altäre, einen St. Michaelsaltar und einen Fünfwundenaltar, gestiftet.[72])

Erst nach dem Vergleich zwischen dem Pleban der Pfarrkirche Ulrich Geßler und dem Kloster vom Jahre 1399 über die Pfarrechte des ersteren (s. oben) konnte nun mit dem Bau der neuen Kirche und des Klosters begonnen werden.

Das Kloster in der Stadt 1399—1803

Der Neubau erfolgte im Jahr 1399 unter dem Propst Peter Niger, der schon im Jahr 1384 als Propst eingesetzt worden war. Die ganze Klosteranlage in der Wengengasse, Walfisch- und Ulmergasse war ursprünglich erheblich kleiner, als wir sie jetzt sehen. Der heute noch vorhandene Kreuzgangteil mit dem gotischen Rippenkreuzgewölbe an der Nordseite der Kirche, der sog. rote Gang (s. Tafel XI) muß als ältester Teil der ganzen Anlage angesprochen werden. Die Nordwand dieses Kreuzgangteils war sehr wahrscheinlich schon vor Errichtung des Klosters die nördliche Wand der Kapelle zum heiligen Mauritius, die beim Kirchenbau als eine Art Seitenkapelle miteinbezogen wurde. Durch diese von Ost nach West orientierte schon vorhandene Kapelle wurde die Richtung des Kirchenschiffs, besonders der nördlichen Seitenschiffwand beeinflußt. Daraus erklärt sich der starke Visierbruch in der Mitte dieser Wand bei der Kanzel. Bei der Einwölbung des Kreuzgangs um 1450 wurde auch diese Mauritiuskapelle als Teil des Kreuzganges eingewölbt und die Südwand wieder zugemauert. Die Mauritiuskapelle brannte im Jahr 1510 ab, behielt aber noch nach dieser Zeit ihren Namen.[73])

Der Name „zu den Wengen" (ad insulas) verblieb dem Kloster auch nach dem Wiederaufbau innerhalb der Stadt. Die ganze ursprüngliche Anlage (Kirche, Kapitel, dormitorium, refectorium, Propstwohnung und Nebenräume) gruppierte sich um den viereckigen Kreuzgang und wurde durch die Lage und Form des dem Kloster zum Bau überlassenen Grundstücks wesentlich mitbestimmt.[74]) Deshalb wurde auch die Westfront der Kirche und des Klosters dem Zug der Verkehrsstraße nach dem Neuen Tor zu, der heutigen Wengengasse, die hier eine kleine Biegung macht, angepaßt; der

[70]) Wenga, S. 42 ff.

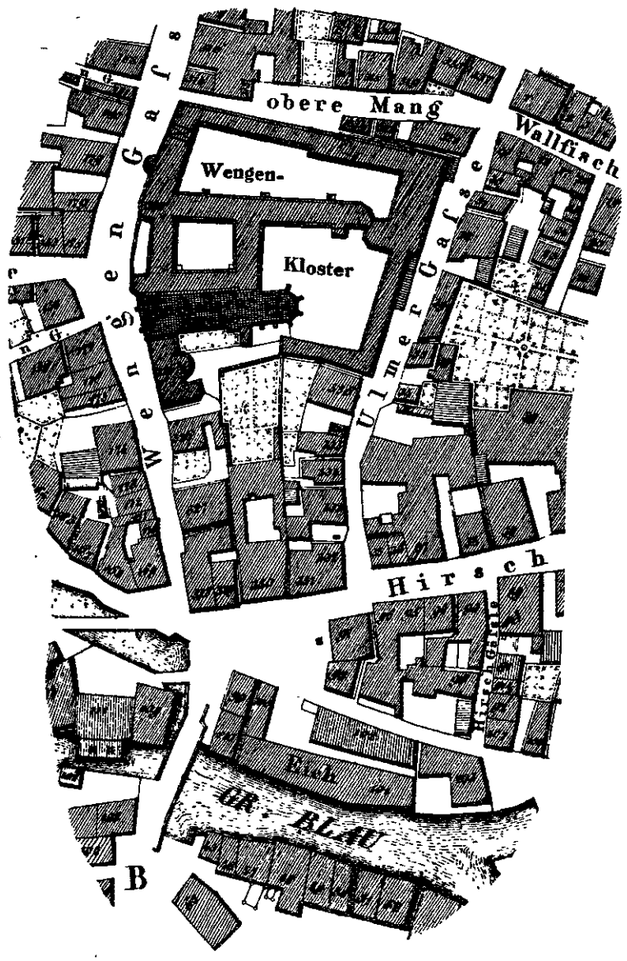
[71]) Diss. d. Ulmer Ratskonsulenten Markus Tobias Miller „De advocatia monastica", Gießen 1769, Ulmer Stadtbibliothek 7 792, Ulmensia.

[72]) U. U. B. II, S. 831.

[73]) Wagner, S. 202.

[74]) Wagner, S. 203 ff.

Kreuzgarten war ursprünglich kleiner als der heutige (s. Tafel IX). Der Fortgang des Baues konnte so beschleunigt werden, daß schon im Jahr 1402 die Kirche geweiht und die Konventualen untergebracht werden konnten. Unter dem Propst Berthold III., genannt Beck (1405—1425), der reiche Schätze für die



Allgemeiner Lageplan des Wengenklosters
nach Schlumberger 1828

Bibliothek sammelte, gelangte der Klosterbau fast zur Vollendung. Der Propst ließ sich auf 12 Jahre in den schwäbischen Prälatenbund aufnehmen, der die erste Grundlage des schwäbischen Reichsprälatenkollegiums wurde. Unter seinem Nachfolger Propst Ulrich I. Strobel von Langenau (1425—45) genannt Mayer erfolgte der Ankauf von weiterem Gelände für Klosterbauten nach der Ulmer- und Walfischgasse hin; er oder vielleicht erst sein Nachfolger Konrad III. ließ den Kreuzgang überwölben und ausmalen (Totentanz unten Anhang I). Im Jahr 1434 erhielt er vom Konzil von Basel den Auftrag,

das Klarissenkloster in Söflingen zu reformieren. Unter seinem Nachfolger Propst Konrad III. (1445—64), einem Edlen von Blintheim, wurden die Klosteranlagen u. a. durch Erbauung des heute noch stehenden schönen Kornstadels mit Winkeltreppentürmchen erweitert. Dieser Stadel mit seinem reizvollen Südgiebel, mit Staffelfries aus gebranntem Ton ist wohl der schönste und am besten erhalten gebliebene Profanbau Ulms aus gotischer Zeit (s. Tafel X). Konrad ließ auch den Kapitelsaal einwölben, erstellte eine weitere Scheuer, Bad, Bäckerei und eine öffentliche Schule. Das ganze Klosteranwesen wurde mit einer hohen Mauer umfriedigt. In die Zeit dieses Propsts fällt der Verkauf sämtlicher Güter und Rechte des Klosters Reichenau in Ulm an die Stadt um 25 000 Gulden im Jahr 1446. Das Wengenkloster hatte schon lange an der stark im Zerfall befindlichen Reichenau nicht mehr den Schutz und Schirm, den es im 13. und 14. Jahrhundert noch gehabt hatte. In dem Vertrag war u. a. bestimmt, daß statt des Abtes von Reichenau der Wengenpropst von nun an von dem hospitalarius des Spitals zum heiligen Geist in Ulm konfirmiert und investiert werden sollte, wodurch die Stadt einen weiteren bedeutenden Einfluß auf das Kloster erhielt. Denn das halb weltliche halb geistliche Hospital war durchaus von der Stadt abhängig und die investitura, d. h. die Einweisung in das Recht und den Besitz am Kloster tatsächlich damit in den Händen der Stadt. Propst Konrad III., der den Rang eines baccalaureus artium liberalium besaß und die Klosterbibliothek begründete, hinterließ dem Kloster eine stattliche Summe baren Geldes und die Speicher gefüllt mit Getreide. Er war bei seiner Wahl von dem Abt von Reichenau, Friedrich von Wartenberg, im Jahr 1445 zunächst nicht bestätigt worden. Die Abtei stand seit 11 Jahren in einem schweren Rechtsstreit mit der Stadt Ulm, so daß der Abt von Ochsenhausen auf Weisung des Konzils von Basel die confirmatio des Propsts vorzunehmen hatte.[75]) In einer Urkunde des Abts Friedrich vom Jahr 1445 wird unter den damaligen Konventualen des Stifts außer dem frater und damaligen „monachus professus" Konrad von Blintheim auch ein Ulrich Kraft (der nachmalige Propst) und ein Georg Löschenbrand, beide Ulmer, der erste aus der bekannten Ulmer Geschlechterfamilie, der zweite der Zunftfamilie der Marner angehörig, erwähnt.[76]) Der nachfolgende Propst Sigmund Ehinger (1464—68), aus der Ulmer Patrizierfamilie Ehinger, war der erste, welcher von dem Ulmer hospitalarius Peter Bulach in dessen Amtswohnung konfirmiert und investiert wurde. Als Zeichen der Investierung erhielt der Neugewählte dort einen Ring angesteckt, auch wurde ihm in feierlicher Weise das Birret aufgesetzt; diese Zeremonie durch den hospitalarius wiederholte sich dann anschließend im Kapitelsaal des Klosters. Propst Sigismund Ehinger hinterließ als ein schlechter Haushalter kein gutes Andenken („vir magnae expectationis sed parvi successus, sine confratrum luctu obiit", Stadtbibliothek, Skizzenbuch des Wengenklosters von 1653). Sein Nachfolger aus dem Ulmer Patriziergeschlecht der Kraft, Udalrius II., ein kränklicher Mann, regierte von 1468—1480. Propst Matthäus Zimmermann (1480—1489) erbaute eine neue Propstwohnung und errichtete die Empore zwischen Chor und Schiff der Kirche. Unter ihm erfolgte im Jahr 1489 eine gründliche Reformierung des Klosters, auf welche auch der Rat der Stadt drängte. Die Visitation geschah auf Befehl des päpstlichen Legaten Perandi, der persönlich im Kloster erschien, und erfolgte u. a. unter Beiziehung des bekannten Priors des Ulmer Predigerklosters Ludwig Fuchs und des Plebans der Ulmer Pfarrkirche Dr. Heinrich Neithart. Nach Weisung des päpstlichen Legaten sollte bei Durchführung der reformatio zur Vollstreckung der kirchlichen Strafen nötigenfalls die Hilfe der weltlichen Gewalt angerufen werden. Mehrere Konventualen, die sich der Visitation nicht unterzogen, verließen das Kloster; der Propst selbst resignierte 1489 und starb 1502; er wurde im Chor beigesetzt. Unter Propst Vitus Töfel (1489—97) wurde die Bibliothek des Klosters bedeutend vermehrt und dazu ein neuer Katalog angefertigt. In dieser Zeit wütete in Ulm die „lues epidemica, quae infirmitas seu vesania capitis dicta est"[77]), welche in Ulm täglich über 50 Menschen forderte.

Propst Johannes Mann, ein Ulmer (1497—1509), gilt als der erste Geschichtsschreiber des Klosters. Unter ihm wurde u. a. eine fraternitas der Ulmer Schmiedezunft gegründet, für welche ein Altar zum heiligen Eligius im linken Seitenschiff der Kirche errichtet wurde.[78]) Propst Mann, gegen

[75]) Wenga, S. 64 u. ff.

[76]) Wenga, S. 64.

[77]) Wenga, S. 85.

[78]) Zu der sehr großen Schmiedezunft gehörten damals u. a. die Büchsenmacher, Goldarbeiter, Goldschlager, Goldschmiede, Hammerschmiede, Hufschmiede, Kupferschmiede, Kunstgießer, Messer- und Nagelschmiede, Waffenschmiede, Schlosser, Sporer, Wendenmacher, Zeug- und Zirkelschmiede, Kannengießer.

den eine offenbar unbegründete Untersuchung wegen Verschwendung von Klostergut u. a. eingeleitet wurde, resignierte 1509 und starb 1514. Er wurde beim Schmiedezunftaltar im Schiff der Kirche beim Grab seiner Mutter beigesetzt.[79]) Der Propst Michael Oetterlin (1509—21) hatte die Bestätigung seiner nicht einhellig erfolgten Wahl hauptsächlich seinem einflußreichen Gönner dem Dr. Vitus Meler von Memmingen, Kanonikus von Augsburg, zu verdanken. Dieser stellte das Ansinnen im Jahr 1509 an den Rat, dem Bischof von Konstanz das ius visitandi des Klosters zu überlassen, was die Stadt ablehnte, weil der Bischof keine „gewaltsame oder oberkeit" in ihrer Stadt habe.[80]) In dieser Zeit machten sich die Stürme der Reformation schon stark bemerkbar. Der bekannte Ulmer Franziskaner Johannes Eberlin versuchte vergeblich, den Rat zur Umwandlung des Wengenklosters in eine öffentliche Schule zu bestimmen.

Der Propst Ambrosius Kaut (1521—1552) ist 1485 in Ulm geboren. Er war der letzte Propst, der von dem hospitalarius des Spitals, damals Gregor Bauler, konfirmiert wurde; seiner Wahl, die einstimmig erfolgte, wohnte u. a. auch der letzte katholische Münsterpfarrer Dr. Sebastian Löschenbrand bei. Im Jahre 1530, als sich die Ulmer Bürgerschaft schon ganz überwiegend für die Reformation entschieden hatte, verlangte der Rat vom Propst am 15. Juni 1531, wie auch von sämtlichen anderen Geistlichen und Klosterangehörigen der Stadt, die Abstellung der „greulich widerchristlichen Gotteslästerung des verdammblichen messierens" (Schreiben der „Geheimen" von Ulm nach Straßburg am 2. Februar 1530); es sollte auch die Ohrenbeichte, das Singen und Lesen der sieben Tageszeiten aufhören. Der Propst Kaut lehnte dieses Ansinnen ab. Die von den bekannten Reformatoren Butzer, Ökolampadius und Blarer für Ulm aufgestellten 18 Artikel, in welchen die neue Lehre zusammengefaßt war, wurden auch den Angehörigen des Wengenstifts vorgelegt. Einige der Konventualen erklärten, sie halten die Artikel „für christlich", schließlich machten aber alle den Vorbehalt der näheren Anweisung durch ihren Propst Kaut, der damals schon von Ulm sich entfernt hatte. Diese Flucht des Propstes aus Ulm geschah heimlich bei Nacht, auch ohne Wissen der Konventualen, unter dem Vorwand einer Spazierfahrt. Offenbar hielt sie Kaut sowohl im Interesse seines Klosters als auch wegen seiner persönlichen Sicherheit für notwendig. Er nahm zwei Kisten mit Geld, darunter 1200 Gulden, die besten Kleinodien, einen silbernen Michel, ein treffenlich Silbergeschirr, Lagerbücher, die wichtigsten Urkunden und Schuldbriefe des Klosters mit sich und begab sich zunächst in das Chorherrnstift Waldsee und sodann in das Benediktinerkloster in Blaubeuren. Von dort aus beschwor er eindringlich seine Konventualen, auszuharren und ihrem Glauben treu zu bleiben. Aber nicht nur der Rat der Stadt, sondern auch die Konventualen selbst, an ihrer Spitze der Dekan Franziskus Karremann, waren über diese heimliche Flucht des Propsts sehr erbost, weil er sie als „arme Waisen" zurückgelassen habe und bezichtigten Kaut „sträflicher und unehrbarer Handlungsweise"; sie übergaben im Oktober 1531 ihr Kloster dem Rat als ihren „lieben und getreuen Vätern".[81]) Wenn auch die Mitnahme des Geldes und der Kleinodien hier als Diebstahl bezeichnet wird, so handelte doch offenbar Kaut nicht in eigensüchtigem Interesse, sondern bezweckte nur eine Sicherung des Klosterguts vor gewaltsamer Wegnahme.[82]) Das geht aus seinem nachfolgenden Verhalten hervor. Der Rat leitete eine Untersuchung ein und ließ den Pfister des Klosters sowie die beiden Brüder des Kaut, Anton Kaut, Pfarrer in Scharenstetten, und Linhart Kaut, Maler in Ulm, in den Turm werfen und sie über den Aufenthalt ihres Bruders „peinlich befragen". Auch gegen den der Beihilfe zur Flucht verdächtigen Sebastian Besserer, der von Ulm abwesend war, erließ der Rat einen Haftbefehl, daß man ihn „niederwerfen solle, wo immer er eines Rats Grund und Boden betrete." Wie der Rat die Handlungsweise des Propsts ansah, geht aus seiner damaligen Aeußerung hervor: „er (Kaut) hat sich von uns und seinem Convent mit Entführung des Klosters Geld und Silbergeschirr in trefflicher Anzahl auch Büchern und Register so listiger, oder daß wir es recht verteutschen, dieblicherweis hinweggetan."[83]) Ueber die damalige Stimmung des gemeinen Mannes in Ulm gegen den „entloffenen Propst" und „gleißnerischen Apostata" berichtet der gleichzeitige Ulmer Chronist Schuhmacher Sebastian Fischer: „der bropst zunn wengen hat ettlich tausend gulde zu jm gnumen und darmit entrunen, man hat jn „das Käutle" ghayssen mit seim

[79]) Wenga, S. 92.
[80]) Tobias Miller, De advocatia monastica, 1769, S. 83.
[81]) Christmann, S. 29.
[82]) Tobias Miller, S. 61 und 62.
[83]) Endriß, Das Ulmer Reformationsjahr 1931, S. 21.

zunamen; hetten jn meine hern, sy würden jn, den geistlichen vatter, jn der thonaw (Donau) absolvieren, aber er ist entwischt." Mit großer Energie betrieb Propst Kaut die Zurückgabe des Klosters durch Klage beim Kais. Kammergericht und erlangte am 15. November 1531 ein Kaiserliches Mandat (mandatum poenale) gegen die Stadt, wonach innerhalb 14 Tagen dem Propst die Verwaltung seines Gotteshauses nebst den weggenommenen Renten und Gütern bei Androhung von 60 Goldmark als Strafe wieder zu restituieren sei und der Gottesdienst ungehindert bleiben soll. Dieser kaiserliche Befehl hatte bei dem damaligen Widerstand der Stadt gegen Karl V. zunächst keine Wirkung. Die Stadt zog vielmehr weiterhin die Gefälle des Klosters ein und verlangte die Auslieferung des einige Zeit sich in Stuttgart aufhaltenden Propsts. Am 11. Juni 1533 kam in Göppingen nach einem umfangreichen Schriftwechsel in dem Prozeßverfahren ein Interimsvergleich zustande. Darnach entsagten beide Parteien allem Widerwillen gegeneinander, die Stadt bezahlte dem Propst aus Einkünften des Klosters 300 Gulden zu einer neuen Haushaltung und verpflichtete sich zu einer jährlichen Auszahlung von 4—500 Gulden sowie zur Aufstellung eines Verzeichnisses über die dem Kloster gehörigen, von der Stadt in Besitz genommenen Güter und Einkünfte, welche der Propst nach einer freien christlichen Nationalversammlung wieder zurückerhalten werde. Auf Grund dieses während des Prozesses geschlossenen Interimsvertrags setzte die Stadt einen besonderen Verweser, Michael Berthold, neben den zwei Wengenpflegern für das Kloster ein. Alle 7 Konventualen mit Ausnahme des Dechanten Karremann hatten sich aber den neuen Verhältnissen angepaßt und erhielten von der Stadt ein Leibgeding von je 100 Gulden; vier der Konventualen verheirateten sich. Die Stadt richtete im Kloster ihre Magazine ein und erbaute daselbst eine Münzstätte, eine Roßmühle und zwei Gemeindebackösen. Zur Besorgung des Gottesdienstes wurde im Jahr 1541 Ottmar Mailänder und von 1542—44 Bonaventura Stötzer bestellt. Erst als Kaiser Karl V. im Schmalkaldischen Krieg (1546—47) Sieger geblieben war und die Stadt schwer gedemütigt wurde, gelang es nach feierlicher Einführung des Interims im Münster am 23. Juli 1548 durch Kaiser Karl V., der damals acht Tage lang in Ulm war, dem Propst Kaut, die Wiedereinsetzung in sein Kloster zu erreichen. Im Jahre 1549 schloß er mit der Stadt einen Vertrag über seine Rückkehr und die Rückgabe sämtlicher beschlagnahmter Sachen und Rechte des Klosters an ihn.[83a]) Die Stadt verpflichtete sich darin, das Kloster wie seine eingesessenen Bürger zu schützen und zu schirmen, ohne seine Rechte, Freiheiten, Gebräuche und Herkommen zu beschränken. Nach 18jähriger Verbannung hielt Propst Kaut zusammen mit Wolfgang Besserer, der ihn schon ins Exil begleitet hatte, und Sebastian Salzmann feierlich seinen Einzug in das Kloster. In dem Vertrag sicherte sich aber die Stadt gegen alle Schadensersatzforderungen wegen des verwahrlosten Zustandes des Klosters; die Klostergebäulichkeiten sollten ganz auf eigene Kosten des Klosters wieder hergerichtet werden. Über den trostlosen Zustand der Kirche schreibt dessen Geschichtsschreiber (Wenga S. 131): „Das Kollegium hatte nicht mehr das Aussehen einer geistlichen Wohnung, alles war heruntergekommen und entstellt. Die Geräte des häuslichen Gebrauchs fand der Probst ganz verwahrlost zwischen dem zerklüfteten Mauerwerk vor, ganz besonders aber die Kirche bot mit ihren vollständig zerrissenen und verfallenen Mauern, ihres früheren Schmucks beraubt, einen trostlosen Anblick." Die wenigstens im allgemeinen erfolgte Wiederherstellung der Gebäude war der Energie von Propst Kaut gelungen, ohne daß er Grundbesitz des Klosters veräußern mußte. Im Jahr 1551 ließ er die 10 Altäre neu einfassen, das schöne Chorgestühl aus Eichenholz anfertigen und die Konventstube ganz täfern. Noch in seinem Todesjahr 1552 ließ er zwei neue Glocken von dem Glockengießer Stephan Fürst in Ulm gießen. Ein besonders schönes Grabdenkmal Kauts, das lange eine künstlerische Zierde der Kirche war, ist im 18. Jahrhundert entfernt worden.

Der Nachfolger von Kaut, Wolfgang Besserer (1552—1559) aus dem Ulmer Geschlecht der Besserer, wurde nach Einführung des Interims nicht mehr von dem Ulmer hospitalarius, sondern zunächst provisorisch von einem früheren Mönch der Barfüßerkirche, Dr. Erasmus Ehkirch, konfirmiert und zwar auctoritate apostolica. 1553 wurde Propst Wolfgang dann auf seine Bitte von Papst Julius II. konfirmiert und die Konfirmation vom Bischof von Konstanz exequiert. Von dieser Zeit ab mußte regelmäßig jeder neugewählte Propst, um die Konfirmation zu erlangen, 25 Dukaten in Gold nach Rom senden. Dr. Ehkirch, der sich artium et philosophiae magister, ecclesiae parochialis Ulmensium administrator nennt, wurde im Jahr 1554 mit zwei Laienbrüdern vom Rat der Stadt als Priester an der Barfüßerkirche für die damaligen Katholiken Ulms eingesetzt unter

[83a]) Abschrift bei Christmann, Urkunde Nr. 41.

genauer Vorschrift, woran er sich bei seiner Predigt zu halten habe. Weil er diesem Befehl nicht nachkam, verweigerte der Rat den Geistlichen an der Barfüßerkirche die weitere Besoldung und wies auch ein Anerbieten der angesehensten katholischen Patrizier mit Ulrich Ehinger an der Spitze, auf ihre eigenen Kosten diese Priester weiter besolden zu wollen, ab. In der Folge verlangten sowohl der Bischof als auch Kommissäre des Kaisers im Jahr 1569 und 1571, daß die Barfüßerkirche den Katholiken wieder geöffnet werden müßte, allein der Rat weigerte sich dessen unter dem Hinweis darauf, daß die Katholiken der Stadt sich in die Wengenkirche begeben sollten, und antwortete am 24. Juli 1571 dem Beauftragten des Kaisers u. a.: die Wengenpropstei sei mit aller Obrigkeit, Vogtbarkeit, Schutzherrlich- und Gerechtigkeit von weiland dem Grafen von Werdenberg erkauft und dem Rat dermaßen zugetan, daß auch die geistliche Jurisdiktion nur der Stadt zustehe.

Die völlige Wiederherstellung des Klosters brachte der Nachfolger von Wolfgang Ehinger, Sebastian Salzmann von Überlingen (1560—85), zustande. Er hat kostbares künstlerisches Hausgerät angeschafft und u. a. die schöne Empore, auf der jetzt die Orgel steht, einbauen lassen. Im Jahr 1570 ließ er „das Haus", d. h. das Klausurquadrat, von Grund aufbauen. Eine sehr schöne Renaissanceholzdecke aus seiner Regierungszeit ist im Museum der Stadt Ulm ausgestellt; sein Marmorgrabstein befindet sich gleichfalls im Museum. Im Jahr 1578 beauftragte ihn der Bischof von Konstanz, Marcus Sitticus, mit der Wahrnehmung der seelsorgerischen Obliegenheiten über die katholischen Einwohner Ulms. — Im Jahr 1584 versuchten die Jesuiten, sich Eingang in Ulm zu verschaffen; einige hielten sich bei den Deutschherren in den Klosterhöfen und auch im Wengenkloster auf, wurden aber vom Rat ausgewiesen.

Der nachfolgende Propst Matthäus Uebelacker aus Ueberlingen (1585—1600) ließ durch Wolfgang Neithart aus Ulm zwei neue Glocken gießen und renovierte i. J. 1593 mit Genehmigung des Rats den Kirchturm auf dem Michelsberg. Im Jahr 1596 brach die Pest in Ulm aus, so daß ganze Familien ausstarben. In der Kirche ließ Propst Uebelacker eine Statue des Erzengels Michael aus Stein aufstellen, die nach der Erneuerung der Kirche im Jahr 1629 im Klosterhof über dem Portal der Weinzelle (Kellereingang) aufgestellt wurde, wo sie sich heute noch befindet. Der Propst Johann III. Simon (1600—1610), ein gebürtiger Ulmer, wird als guter Verwalter des Klosters gelobt. Er erbaute u. a. eine neue Orgel um 1000 Gulden und erstellte den Erker an der Propstei gegen die Wengengasse neben der Kirche (s. Tafel IX). Die Kirchen in Holzkirch und Ballendorf ließ er renovieren und einen neuen Kornspeicher in Börslingen bauen; auch kaufte er ein Gut in Lehr für 1200 Gulden. Im Jahr 1607 verkaufte er die Weinkelter des Klosters bei der heutigen Keltergasse an die Stadt um 480 Gulden.[84]) Im Jahr 1608 gründete er ein seminarium iuventutis, das mit Unterbrechungen bis zur Aufhebung des Klosters bestand; der Lehrgang daselbst deckte sich im wesentlichen mit dem im Ulmer Gymnasium. Kuen[85]) berichtet, daß dieser Propst unter großen Widerständen versucht habe, „neue Schulen" zu errichten, so daß schließlich nur das genannte Jugendseminar zur Ausbildung von Geistlichen übrig blieb. Der Grabstein von Propst Johannes wurde im Jahr 1922 beim Öffnen der Gruft gefunden und ist jetzt im roten Gang aufgestellt. Nach der Signierung G. H. ist der Grabstein von dem Bildhauer Georg Huber von Ulm gefertigt worden.[86]) Unter Propst Georg Boner (1610—1635) aus Waldsee, der seine philosophische und theologische Ausbildung bei den Jesuiten auf der Universität Dillingen erhalten hatte, wurde die Kirche vollständig und mit großen Kosten erneuert. In den Jahren 1615—18 bestanden sehr starke Unstimmigkeiten zwischen dem Propst und seinen Konventualen wegen der Handhabung der Klosterzucht. Der Bischof von Konstanz wollte deshalb im Jahr 1615 eine Visitation des Klosters vornehmen lassen. Allein der Rat ließ die bischöflichen Kommissare kurzerhand aus dem Kloster weisen. Der Bischof erhob hiegegen scharfen Protest wegen offener Verletzung seiner geistlichen Jurisdiktionsrechte unter Hinweis auf den Augsburger Religionsfrieden von 1555. Der lange Streit zwischen Propst und Konvent schien im Jahr 1618 durch einen Vergleich und zwar unter Vermittlung der Wengenpfleger beendigt zu sein. Bei dieser Gelegenheit brachte die Stadt ihre obrigkeitlichen Rechte dem Kloster gegenüber erneut nachdrücklich

[84]) Wenga, S. 45. Bis zum 30jährigen Krieg wurde auf dem Michelsberg Wein gebaut. Dann hörte der Weinbau eine Zeit lang auf. Im Jahr 1794 gab der letzte Propst Bucher 63 Morgen auf dem Michelsberg in Pacht, die in Ackerland verwandelt wurden. (Weyermann, S. 20.)

[85]) Wenga, S. 146.

[86]) Oberamtsbeschr. v. Ulm, Bd. II, S. 306.

zum Ausdruck, namentlich, daß sie auch in interne Angelegenheiten des Klosters sich einzumischen berechtigt sei. Dem Vergleich vom 4. März 1618 stimmten die Konventualen zwar zunächst zu, aber der Dekan des Klosters verweigerte nachträglich seine Unterschrift. Die Stadt wies jede Einmischung des Bischofs von Konstanz in diese Angelegenheit zurück, da dieser dem Propst „weder wenig noch viel" zu befehlen habe.[87]) In diesen Spannungen lag schon die Gewitterschwüle des Dreißigjährigen Kriegs. Im Jahr 1629 erwirkte der Bischof auf erhobene Klage beim Reichshofgericht in Wien ein Urteil im Namen des Kaisers gegen die Stadt, wonach die Verhinderung der bischöflichen Visitation des Klosters unrechtmäßig war und die Stadt angewiesen wird, gemäß dem Passauer Vertrag von 1552 und dem Augsburger Religionsfrieden von 1555, die katholischen Kirchen in Ulm in ihrem Gottesdienst und Predigen und dem freien und öffentlichen katholischen exercitium „nit zu turbieren und zu hindern", insbesondere auch die Barfüßerkirche den Katholiken für den Gottesdienst zurückzugeben. Die Stadt sah in den von ihr aufgestellten Wengenpflegern in gleicher Weise wie in den Pflegern der Klarissinnen in Söflingen die staatlich-städtischen Organe, durch welche sie ihr landesherrliches Kirchenregiment über das Kloster, das ius circa sacra, ausübte; sie wollte innerhalb ihres reichsstädtischen Territoriums keine selbständige Jurisdiktionsgewalt von kirchlichen Vorgesetzten des Klosters dulden, wenn ihr auch die Durchführung der Glaubenseinheit in ihrem Territorium gemäß dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 nicht möglich war. Die Stadt hat sich auch der Deutschordenskommende gegenüber auf den gleichen Standpunkt gestellt, obgleich dieser Orden reichsunmittelbar war. Das Recht, sich in die innern Angelegenheiten des Klosters zu mischen, gründete die Stadt schon auf den oben erwähnten Revers des Propstes Johann vom Jahr 1312. Freilich waren nach kirchlichem Recht die res mere ecclesiasticae der iurisdictio des Bischofs vorbehalten. Allein die Grenzen zwischen rein geistlichen Dingen und der von der Stadt in Anspruch genommenen iurisdictio in temporalibus waren der Natur der Sache nach oft zweifelhaft. Daraus ergaben sich die andauernden Streitigkeiten zwischen Kloster und Stadt. Als im Jahr 1631 der Bischof von Konstanz dringend verlangte, daß der Rat ihm die iurisdictio über das Wengenkloster abtrete, streitige Ehesachen an ihn zu verweisen habe und auch das Barfüßerkloster den Katholiken zu übergeben sei, antwortete der Rat, er könne „die Ursache dieses unfürgesehenen Anspruchs nicht ergründen und wolle sich mit dergleichen Zumutungen verschont zu bleiben versehen". Die weltliche iurisdictio handhabten die Wengenpfleger namens der Stadt u. a. auch dadurch, daß sie die Wirtschaftsführung des Klosters, seine Einkünfte und Ausgaben sowie seine Getreide- und Weinverkäufe beaufsichtigten. Verträge des Klosters über Liegenschaften, die ohne Wissen des Rats geschlossen wurden, wurden von letzterem als nichtig behandelt. Diese Aufsicht in temporalibus war ein Recht der Stadt schon zur Vermeidung einer illegalen Konkurrenz. Das Kloster dagegen nahm das Recht des freien Ausmessens und Verkaufs eigener Früchte innerhalb des Klosters für sich in Anspruch. An der Beaufsichtigung des An- und Verkaufs von Gütern hatte die Stadt schon deshalb ein großes Interesse, weil damit ihr Steuerrecht verknüpft war. Das Kloster war zwar durch den Bürgerrechtsbrief von 1377 von gewissen Steuerlasten befreit, zahlte aber von allem verkauften, nicht für Klosterangehörige bestimmten Wein und Bier das Umgeld. Auch zu den städtischen Armenlasten hatte es durch Ablieferung eines Teils seines Getreides an den bürgerlichen Almosenkasten beizutragen. Die Stadt übte im 17. Jahrhundert auch eine Kontrolle über die im Kloster übernachtenden auswärtigen Personen aus, ähnlich auch dem Deutschen Orden gegenüber, und nahm sogar das Recht der Haussuchung im Kloster für sich in Anspruch. Als Rechtsgrundlage diente auch hiefür der dem Kloster erteilte Bürgerrechtsbrief.

Dem Kloster stand keine hohe Gerichtsbarkeit über seine Güter und Leute und die sogen. niedere Gerichtsbarkeit nur an einzelnen Orten über die dort ansässigen Untertanen und Hintersassen zu. Nach einem Vertrag mit der Stadt vom 7. Oktober 1652[88]) nahm das Kloster die Niedergerichtsbarkeit (Bußen und Frevel u. a.) gegenüber seinen Untertanen in Lehr, Hörvelsingen, Jungingen, Hagen, Wittau und Skt. Moritz in Anspruch. In diesem Vertrag von 1652 wurde auch der Übergang der Patronate von Hörvelsingen, Holzkirch und Ballendorf an die Stadt näher geregelt.

Zu dem landesherrlichen Kirchenregiment der Stadt gehörte auch das ius apperiendi scholas. Kein Orden oder Kloster innerhalb der Stadt durfte ohne Genehmigung des Rats eine öffentliche Schule errichten. Wenn der Propst Johannes Mann am Ende des 16. Jahrhunderts „von neuem"

[87]) Miller, De advoc. mon., S. 90, Anm. 119.

[88]) Repertorium des alten Archivs, Bd. III, S. 1414.

im Kloster Schulen sowohl für auswärtige als für ulmische Schüler katholischer Bürger errichten durfte, so geschah dies nur mit Duldung des Rats und war die Erlaubnis beschränkt auf solche Knaben, die zu Geistlichen im Kloster erzogen werden sollten. Als im Jahr 1615 ein bischöflicher Kommissar den damaligen Propst Boner befragte, warum er seine Schulen nicht fortführe, antwortete dieser, wegen Beschwerden der Schulmeister in der Stadt sei dieses Schulhalten abgeschafft und auf Knaben, so zur Geistlichkeit im Kloster auferzogen werden, beschränkt. Als zwei angesehene katholische Patrizier Christoph Krafft und Hans Roth dem Propst zumuteten, ihre Kinder trotz dieses Befehls in die Klosterschule aufzunehmen auf ihre Gefahr und Verantwortung, schlug er ihnen das ab und verwies sie an den Magistrat.[89]) Auch das Recht der Anwesenheit der Wengenpfleger bei Wahlen des Propsts gehörte zu dem ius circa sacra der Stadt, das sie, wie erwähnt, nicht nur auf die Eigenschaft des Klosters als Mitglied der Bürgergemeinde, sondern auch auf die Übertragung der Vogteirechte an die Stadt im 14. Jahrhundert gründete.

Unter Propst Boner betrug das Einkommen des Klosters im Jahr 1619 7000 Gulden. Nach der Schlacht von Nördlingen im Jahr 1634 brachen schwere Tage für Ulm und für das Kloster herein. Durch dauernde Einquartierung und unerhörte Kriegssteuern kam dasselbe in bittere Not und schien dem Untergang nahe. Ganze Kompagnien Soldaten mußten unterhalten werden, so daß das Kloster zur Veräußerung des gesamten Silberzeugs gezwungen wurde. Im Jahr 1633 beschwerte sich der Rat, daß die seit unvordenklichem Herkommen vom Kloster nach dem Schwörtag abgehaltene Ratsgastung, zu welcher eine Anzahl von Ratsmitgliedern und Bürgern regelmäßig eingeladen wurden, ohne Grund unterlassen worden sei. Bei diesen feierlichen Ratsgastungen war es üblich, daß das Kloster dem Rat den Dank für seine Schutz- und Schirmherrschaft aussprach. Diese Ratsgastung und andere offizielle Bewirtungen, wie das Feuergeschworenenmahl, Bittelschmausen u. a. hörten in der Folge ganz auf. Wie ängstlich der Rat seine obrigkeitlichen Rechte gegenüber dem Kloster zu wahren suchte, geht u. a. daraus hervor, daß er dem Propst Johannes Dürr (1682—1693) und seinen Nachfolgern den Titel „Abt von Gottes Gnaden" verbot. — Propst Boner erkaufte den „Wengenhof" an der Schwestermühle mit allen Zubehörden um 1700 Gulden von Joseph Aubelins Erben mit Genehmigung des Rats. Nicht nur für die Kirche, sondern auch für das Kloster selbst entwickelte Boner eine umfangreiche Bautätigkeit nach der Wengengasse hin. Mehrfach ergaben sich Streitigkeiten mit der Stadt wegen der Lieferung von hiezu erforderlichen Bausteinen und Kalk. Der Rat wollte dem Propst die Zumauerung des kleinen Törchens neben dem jetzigen Haupteingang in den Hof befehlen, weil dasselbe ohne seinen Willen gemacht worden sei. Im Jahr 1634 erhielt das Kloster die Weisung, Tor und Klostertüre geschlossen zu halten, die Kirchentüre dürfe zwar offen bleiben, es dürfen aber nur Bürger und allhier bekannte Leute eingelassen werden.[90]) Im Museum der Stadt befindet sich ein Ölgemälde vom Jahr 1629, das den Propst Boner beim Dankgebet für den gelungenen Kirchenumbau und den guten Ausfall der Ernte darstellt. Während der Pest im Jahr 1635 verlor das Kloster seine sämtlichen Konventualen bis auf Jakob Mick (1635—53) aus Neuburg an der Kammlach, der Nachfolger von Boner wurde. Dieser ließ im Conventsgarten das Sommerhaus ob dem Schöpfbrunnen aus Eichenholz bauen. Im Jahr 1649 erhielt er vom Rat den Befehl, den Kreuzgang, wie sein Vorgänger, geschlossen zu halten; die Besucher des Klosters sollen alle durch die Kirchentür eingehen; verschiedene Bilder aus der Kirche mußten entfernt werden. Unter dem Propst Michael II. Beck aus Achstetten (1653—81), genannt Brezgenbeck, erhielt das Kloster von Kaiser Ferdinand III. (1653) ein Diplom, in welchem es mit den noch übrigen katholischen Bürgern in besonderen Reichsschutz aufgenommen wird.[91]) Er war der erste „infulierte Abt" (1676). Unter seiner Regierung wurde dem Kloster vom Rat im Jahr 1678 sowohl das Schul- als auch das Komödiehalten vorübergehend verboten. Propst Michael gilt für einen der fähigsten Pröpste. Er entwickelte namentlich eine rege Bautätigkeit und setzte im Jahr 1661 die Dächer des ganzen Klosters einschließlich der Kirche in Stand. Im Jahr 1663 erbaute er eine Hauskapelle zum heiligen Kreuz und unter dieser eine Sakristei auf der Nordseite des Chors, die aber 1699 infolge des Umbaus des Kollegs samt den darin aufgestellten Altären abgebrochen wurde.[92]) Propst Michael wurde 1661 beim Rat vorstellig, daß das jetzige Torhaus baufällig sei, ebenso sei ein Stück Mauer nächst dem

[89]) Tobias Miller, De advocatia monastica, S. 86.

[91]) Wagner, S. 34.

[92]) Wenga, S. 158.

Röhrkasten (gegenüber der Wirtschaft zum Engel) in der Wengengasse zu nieder, so daß leicht darüber gestiegen werden könne, ferner wolle sich das Kloster gegen die gegenüberliegende Brauerei (Engel) und das Schreien und Lärmen daselbst sichern. Schließlich wurde ein neues Torhaus, das heute noch steht (s. Tafel X), vom Rat genehmigt, ebenso ein Neubau für die Gäste und das Gesinde im Hof (das Bauernhaus). Auch Erwerbungen von Grundstücken in Lehr, Roth und Weihungszell werden unter Propst Michael erwähnt. Im Jahr 1681 trat er nach einem Schlaganfall von der Regierung ab und starb 1683. Der nächste Propst Johannes Dürr (1682—1693) beschaffte kostbare Haus-, Konvents- und Abtsgeräte. Er geriet wegen der Führung des Titels „Abt von Gottesgnaden" und der Bezeichnung des Stifts als „exempte Abtei" in Streit mit dem Rat. Dieser beschränkte sein Verbot einer solchen Titelführung schließlich in der Weise, daß er eine solche der Stadt gegenüber untersagte. Wie sehr sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts das Kloster nach dem 30jährigen Krieg erholt hatte, geht aus dem Bericht des Chronisten Marchtaler hervor.[93]) Er schreibt: „Das ganze Kloster ist mit allerhand bequemen Zimmern, Zellen und Gemächern, wie nicht weniger mit Städeln, Kornschütten, Ställen zum besten versehen. Vor wenig Jahren hat der jetzige Propst Michael einen schönen neuen Bau geführt, mit dem er so hoch gefahren, daß ihm die Nachbarschaft wenig einsehen kann, wiewohl sie sich dagegen verwahrt hat, daß er höher zu fahren nicht befugt sei. In dem Kloster wird eine ansehnliche Bibliothek gewiesen, welche Herr Propst Veit Töfel (1481) zu zeigen angefangen; wie aber gedachter Propst Michael neben obigem mehr dem Kloster vorträgliches Gebäu führet, also ist er auch ihm und seinen lieben Konventsbrüdern besondere Ruhe und Schlafkämmerlein nach dem Absterben zu verschaffen bedacht gewesen. Denn weilen sich befunden, daß der Kirchenfußboden wegen darunter verscharrter Leichname grubig und zusammengefallen worden, also hat er bei drei Jahren unter dem Chor sehr absonderliche Gruften oder Gewölbe machen lassen, darein die Toten in mit Kalch angefüllten Bahren beigesetzt und nachgehends wegen üblen Geschmacks bis zu gänzlicher Verwesung vermauert worden."

Eine großzügige Erneuerung der ganzen Klostergebäude erfolgte unter dem Abt Erath von Erathsberg von Dissen (1693—1736), einem durch Gelehrsamkeit und Tatkraft gleich ausgezeichneten Mann. In der Folge sind die Gebäulichkeiten des Klosters nicht mehr wesentlich verändert worden. Im Jahr 1699 ließ er fast alle Klostergebäude niederreißen und weitläufig wieder aufbauen, indem er anstoßende Häuser und Plätze dazu kaufte und eine hohe Mauer um das Kloster aufführte. Im Jahr 1700 wurde ihm auf Beschwerden von einheimischen Handwerkern die Verwendung fremder Maurer und Gesellen verboten. Er erstellte den Zwischenbau zwischen Kirche und Torhaus und baute das ganze Klausurviereck dreigeschoßig auf, wie es jetzt steht. Nur wenige an der Nordseite der Kirche anstoßende Teile stammen noch aus der früheren Zeit. Auch führte er die Gebäude entlang der Walfischgasse und Ulmergasse auf. Mit großem Geschick verteidigte er dem Rat gegenüber die Rechte des Klosters. Auch was wir im Innern der Klostergebäude an zum Teil sehr schönen Stuckverzierungen sehen, stammt aus der Zeit des Prälaten Augustin Erath, dessen Wappen im Glockenhaus über der Türe zur Wendeltreppe zu sehen ist (1697). Die Stuckverzierungen haben allerdings durch die Säkularisation und durch die Verwendung der Räumlichkeiten als Kaserne und später als Mietwohnungen sehr gelitten. Unter dem Abt Joseph Braunmüller (1736—54) wurden die Renovierungsarbeiten namentlich in der Kirche weiter fortgeführt. Er berief hiezu seinen Neffen, den Maler Franz Martin Kuen von Weißenhorn. Dessen Bruder ist der nachfolgende Abt Michael Kuen, der Geschichtsschreiber des Klosters. Im Jahre 1751 erklärte der Abt Joseph Braunmüller anläßlich eines Streits mit der Stadt wegen des Anschlagens eines päpstlichen Jubiläumspatents in der Kirche, welches die Stadt verbot, daß man in temporalibus kaiserliche Mayestät allein pro Superiore anerkenne. (Christmann S. 92.) Abt Michael Kuen III. (1754—65) förderte Kunst und Wissenschaft in besonderem Maße. Er war wohl der gelehrteste Prälat des Klosters. Der Probst Gregorius Trautwein (1765 bis 1785) aus Asch am Lech setzte es durch, daß das Kloster häusliche Bedarfsgegenstände auch außerhalb der Stadt kaufen durfte, und vollendete die Umbau- und Restaurierungsarbeiten seiner Vorgänger in Kirche und Kloster. Er ließ die neue große Orgel durch Johann Nepomuk Holzheu von Ottobeuren fertigen. Noch der letzte (siebenunddreißigste und seit der Neugründung in der Stadt achtzehnte) Abt Nikolaus Bucher von Ditzenbach (1785—1803) verwahrte sich der Stadt gegenüber, daß sie ihre Schutz- und Schirmherrnpflicht über das Wengenstift in eine hohe Obrigkeit umzuwandeln

[93]) Marchthalerische Chronik S. 70 u. 71.

bestrebt sei. Im Jahr 1786 baute Daniel Blattner das Amtshaus neben der Kirche, jetziges Stadtpfarrhaus (s. Tafel IX). Den Platz hiezu, auf dem zuvor ein Haus, Hofraitin, Höflein, Stadel und Sommerhäuslein stand, erkaufte das Kloster von der hochadelig von Schad'schen Erbsinteressenz, Eitel Albrecht von Schermar und Albrecht Theodor Schad von Mittelbiberach. Im Jahr 1797 war die Errichtung eines großen Erziehungsinstituts im Kloster geplant, der Plan kam aber nicht zur Ausführung (Weyermann S. 55). Die letzten Jahre des Klosters waren durch die beständigen Kriegsunruhen und Kontributionen sehr schwer. Die Zahl der Chorherren wurde deshalb von 15 auf 10 herabgesetzt. Das Kloster hatte noch bei der Aufhebung im Jahr 1803 ziemlich reiche Besitzungen, Zehenten, Gülten und Gefälle in der Umgebung von Ulm, so in Holzkirch, Ballendorf, Hörvelsingen, Jungingen, Hagen, Sankt Moritz, Niederstotzingen, Wittau, Eiselau, Bernstadt, Temmenhausen, Bermaringen und den Wald „Ger" bei Jungingen, außerdem Erdzinse in Ulm und das Rittergut „auf'm Vögele" im Kanton Donau.

Nur zwei Geistliche des aufgehobenen Stifts, Ambrosius Plösch und Gregor Niederländer, blieben nach 1803 zur Seelsorge der katholischen Einwohner im Kloster. Sie lebten von ihrer Pension und Erträgnissen des sogen. Hammergartens zwischen der heutigen Goethestraße und dem Blumenschein, dem Rest des einstigen Besitzes des Klosters auf den Wengen.[94])

Über die Wappen der Wengenpröpste s. Tafel XII. Die Wappentafel wurde im Auftrag des letzten Propsts von Pfarrer Dr. Christmann in Drackenstein angefertigt.

Die Wengenkirche[1])

Das wechselvolle Schicksal des Wengenklosters seit seiner Niederlassung innerhalb der Stadtmauern Ulms am Ausgang des 14. Jahrhunderts teilt auch die Wengenkirche. Sie ist die einzige katholische Kirche Ulms, die die Reformation überdauerte, und gleichzeitig die einzige Vertreterin des kirchlichen Rokokostiles in Ulm, trägt aber doch auch in ihrer heutigen Gestalt die Spuren mehrerer Bauperioden an sich.

Die Kirche als dreischiffige gotische Hallenkirche 1399—1550

An der fast nüchternen westlichen Giebelseite der Kirche an der Wengengasse (Tafel IX) zieht die über dem Haupteingang angebrachte Steintafel mit dem farbigen Relief besonders die Augen auf sich. Die Inschrift in gotischer Minuskel lautet: „anno domini M.CCCLXXXXVIIII an sant Linharts tag (6. Nov.) do legt Hartmann der Echingger, der burgermaister ze den ziten was, mit des rats haissen den ersten fundamentstain an dis gotshus der herren von den Wengen" (Tafel IX). Das Relief illustriert den Text. Der bekannte Bürgermeister Hartmann Ehinger gen. Habvast und seine Frau Hildegard Mülech halten das Modell der zu erbauenden Kirche, im Hintergrund der Erzengel Michael als Schutzpatron von Kirche und Kloster.[1*]) Von dem ursprünglichen Bau haben wir weder Pläne noch eine andere Urkunde. Aber die gründlichen Untersuchungen von Dr. Wagner anläßlich der letzten großen Renovation 1921—23 werfen immerhin etwas Licht auf diese schlichte ursprüngliche Anlage des gotischen Kirchenbaues.

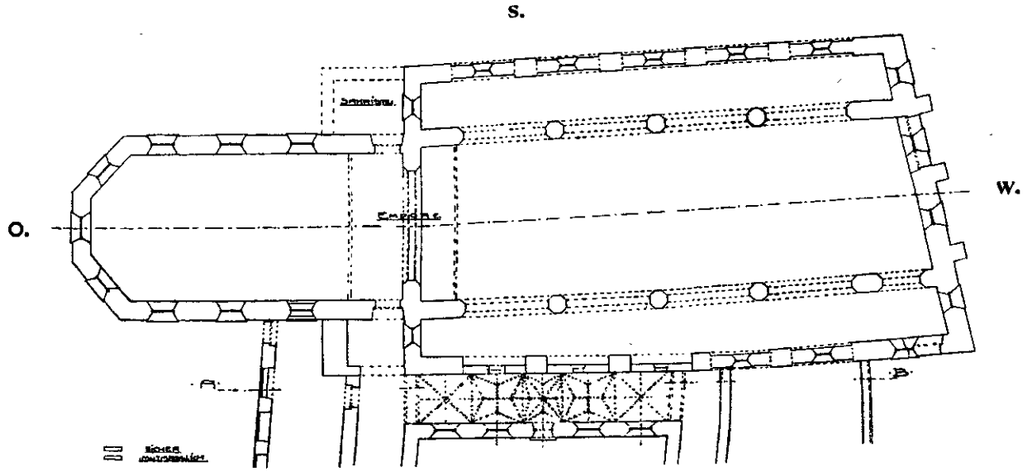
Unter dem ersten Bauherrn Propst Niger († 1405) wurde die Kirche noch in unfertigem Zustand 1402 eingeweiht. Ihm lag vor allem daran, nach fünfundzwanzigjährigem Notunterstand in der St. Jakobskirche am Marktplatz wieder ein eigenes Gotteshaus zu besitzen. Die Klosterkirche wurde bezogen, ehe ein richtiges Dach auf ihr war und ehe der Chor ausgebaut werden konnte. Erst sein Nachfolger Propst Berchtold III. vollendete den Bau. Die Kirche war, wie die Untersuchungen

[94]) Wagner, S. 51: Das Kloster hatte außer dem Garten auf den Wengen bis zur großen Stadtbefestigung i. J. 1620 noch einen „gemauerten Garten" beim Neuentor.

[1]) Die Darstellung gründet sich in der Hauptsache auf das Ergebnis der baugeschichtlichen Untersuchungen Dr. Wagners, wie sie auszugsweise in einer Veröffentlichung „Die Kirche St. Michael zu den Wengen", Südd. Verlagsanstalt 1937, von Dekan Gageur, enthalten ist, der in dankenswerter Weise auch die Druckstöcke zu einem Teil der jetzigen Abbildungen der Kirche und ihrer inneren Ausstattung zur Verfügung gestellt hat.

[1*]) Die Jahreszahl 1749 in dem Relief hängt mit der Renovierung der Kirche und wahrscheinlich auch der Reliefstafel in dieser Zeit zusammen.

Dr. Wagners einwandfrei ergaben, eine dreischiffige Hallenkirche mit Chor. Die Breite des Mittelschiffs betrug 9,3 m, die der Seitenschiffe 2,7 m. Alle 3 Schiffe waren gleich hoch, Mittel- und Seitenschiffe hatten eine gemeinsame flache bemalte Holzbalkendecke und ein gemeinsames Dach, die achteckigen Pfeiler hatten weder Kapitelle noch Dienste. Infolge der damaligen Armut des Klosters wurde die Kirche nicht geputzt, sondern nur in gut glatt ausgefugtem, mit leichter Mauerwasch überzogenem Backsteinmauerwerk ausgeführt, nur die Chorfenster waren mit einfachem Maßwerk versehen, das Innere der Kirche war schlicht und schmucklos.



Die ursprüngliche dreischiffige Anlage

Die heute jedem Besucher ins Auge fallende Brechung der Achse war von Anfang an bewußt durchgeführt. Die westliche Giebelwand mußte dem damals schon bestehenden Straßenzug der Wengengasse angepaßt werden (S. 102). Die Achse des Schiffes wurde daher am Chorbogen gegenüber der Chorachse ziemlich stark gegen Süden verschoben, damit an der Giebelseite keine zu spitzen Winkel sich ergaben. Dadurch, daß die Kirche absichtlich nicht hinter die Straßenlinie zurückgelegt wurde, sollte sie wohl den Blicken von allen Seiten ausgesetzt sein und so der schlichte Bau aus der Reihe der übrigen Bauten herausgehoben werden.

Die Giebelseite war etwas anders gegliedert als heute. Das Doppelportal lag genau in der Hauptachse etwas mehr rechts gegen Süden. Die Wand war durch vier schmale, fast gleich breite, hohe, spitze Kleeblattfenster aufgeteilt, darüber drei kleine Fenster zur Beleuchtung des Dachraumes. Die Chorwände und Mittelschiffwände gehen nicht aufeinander, das Mittelschiff ist am Chorbogen 50 cm breiter als der Chor. Die gemeinsame Holzbalkendecke war nach den gemachten Funden ebenso wie das ganze Kircheninnere sehr einfach ohne reichere Stabprofilierung und Schnitzwerk gehalten und nur durch die Vierpässe in grüner Farbe auf den Feldern belebt.

Der von anfang an genau ost-westlich orientierte Chor, der erst nach der Vollendung des Schiffes ausgebaut wurde, war ebenfalls mit einer Holzbalkendecke mit Brettervertäfelung und Felderteilung wie im Schiff abgedeckt. Die Untersuchung von Dr. Wagner hat ergeben, daß das Gewölbe nicht aus der gotischen Zeit stammt und die Strebepfeiler erst mit den Wandpfeilern des Schiffs, also mit der Umwandlung der Kirche in eine Barockpfeilerkirche erstellt wurden. Hart am Chorbogen führten zwei Türöffnungen in das Kloster bzw. ins Freie. Die ganze Anlage läßt den Schluß zu, daß die Erstellung von zwei Türmen geplant war.

Im Vergleich mit dem heutigen Zustand bot besonders das Schiff einen andern Prospekt. Der Schiffsraum war nach der Südseite um ein ganzes Seitenschiff weiter (s. Skizze). Wagner fand bei dem Abputzen der äußeren Wand vier Jochbögen, die auf achteckigen Pfeilern aus Ziegelsteinen ruhten. Sie konnten nicht an der Abschlußwand gestanden haben. Die Außenwand des südlichen Seitenschiffs erstreckte sich in den heutigen Pfarrgarten hinein. Ebenso fanden sich an der nördlichen Seite unter dem heutigen Gestühlboden solche Pfeilerbasen. Diese trugen also das Seitenschiff, so daß von hier ab das damalige Mittelschiff bis zur heutigen Südwand ging. Dagegen deckt sich die heutige Nordwand mit der damaligen des nördlichen Seitenschiffs.

Die nördliche Schiffwand zeigt einen ganz auffälligen Bruch etwa in Höhe der Kanzel, verläuft also nicht in der Flucht sondern im Winkel gegen die Giebelwand. Daher ist auch die Raumbreite des Schiffes in der Mitte am größten — am Chorbogen 12,40 Meter, in der Mitte 13,40 Meter, am Giebel 13,10 Meter — während die Breite zwischen den einzelnen Pfeilerpaaren annähernd gleich ist. Die Länge des Schiffes ist natürlich auch ganz ungleich und beträgt entlang der südlichen Pfeilerreihe gemessen 28,80 Meter, entlang der nördlichen 31,00 Meter. Die Gesamtgrundfläche des Schiffs beträgt nach Abzug der Pfeiler rund 360,00 Quadratmeter. Die Kirche hat jetzt einschließlich der 50 Plätze im Chorgestühl insgesamt 404 Sitzplätze und etwa 1100 Stehplätze, faßt also rund 1500 Personen, ohne die in der neuen Seitenkapelle (früherem Galliotenchor) unterzubringenden Personen.

Die erste Bauperiode war etwa 1425 abgeschlossen. Die Kirche erfuhr aber in Bälde noch einige Veränderungen. Die Arkadenbögen der nördlichen Seitenschiffwand wurden 1430 zugemauert. Propst Konrad III. († 1464) ließ den Kreuzgang überwölben; von letzterem ist heute noch der nach seinem alten Ziegelboden der „rote Gang" genannte Teil gut erhalten (Tafel XI).

Um dieselbe Zeit wurde der Turm auf der Nordseite erstellt, zu einem zweiten ist es nicht mehr gekommen (s. Tafel X). Dagegen kam an die südliche Stelle eine kleine Sakristei, in deren Nähe verschiedene Pröpste beigesetzt wurden. Gegen Ende dieses Jahrhunderts wurde zwischen Chor und Schiff eine Empore (Lettner) eingebaut. Gleichzeitig begann auch die erste Bemalung, wenigstens fanden sich im mittleren Bogenfeld der zugemauerten Arkadenbögen der nördlichen Seitenschiffwand ein nicht näher festzustellendes Gemälde (eine aus einem Krug gießende Gestalt, neben ihr ein Bienenkorb) und die ornamentalen Einfassungen der Fenster. Immerhin mag nun alles in allem an den Wänden und der Decke ein farbenfrohes Bild dargeboten haben.

Der große Farbenreichtum des ganzen Raumes war noch mehr gehoben durch die stattliche Zahl von Altären. Aus der ersten gotischen Bauperiode werden schon 8 Altäre nachgewiesen. Propst Bertold II. (1405—1427) erwarb für den St. Michaelhochaltar ein kostbares Gemälde. Propst Konrad III. (1445—1464) errichtete im Schiff der Kirche den Marienaltar. Unter Propst Udalricus II. (1468—1480) erstand der Altar der Lukasbruderschaft (s. Anhang II). — Nach Erbauung des Lettners unter Propst Zimmermann (1480—89) wird wohl ein Kreuzaltar entstanden sein, der noch auf einem Ölgemälde des Propsts Georg Boner zu sehen ist (1489). Die Schmiedebruderschaft errichtete unter Propst Vitus Töfel (1489—97) den St. Eligiusaltar; vorn im Schiff auf der Epistelseite stand der St. Erasmusaltar.

Von all diesen Altären der gotischen Periode ist nur wenig mehr erhalten, so vom Lukasaltar die sehr schöne Kreuzigungsgruppe: Christus am Kreuz mit den beiden Einzelfiguren Maria und Johannes (s. Tafel XIII). Dieselben wurden bei Errichtung der Kriegergedächtniskirche St. Elisabeth dieser zur Ausschmückung des Chores überlassen. — Über den Hochaltar und den Altar der Lukasbruderschaft s. Anhang II.

Umbauten und Erneuerungen

Umbau der dreischiffigen Hallenkirche in die einschiffige Anlage (1550—70)

Nach dem Sieg der Reformation in Ulm schien das letzte Stündlein der Wengenkirche geschlagen zu haben. Propst Ambrosius Kaut (1521—52) erlebte den Tiefstand des Klosters, sollte aber auch der Erneuerer der Kirche werden. Nachdem das Kloster von 1531—1549 aufgehoben war, konnte Kaut, der während dieser Zeit aus Ulm geflohen war, mit den Bauarbeiten an der Kirche erst 1549 beginnen. Da aber der frühere Zustand der Kirche wegen der vielen Mauerrisse nicht mehr hergestellt werden konnte, blieb wegen Geldmangels nur der Ausweg, die am schwersten beschädigten Teile niederzulegen und die besser erhaltenen so gut als möglich wieder instandzusetzen. So mußten damals das ganze südliche Seitenschiff und die nördliche Mittelschiffwand fallen (s. die jetzige Südseite der Kirche in Tafel XI). Die Arkadenbögen der südlichen Mittelschiffwand wurden ausgemauert und vier Spitzbogenfenster unter teilweiser Verwendung der Spitzen der Arkadenbögen eingebaut. Die westliche Giebelwand wurde entsprechend der Breite des abgetragenen südlichen Seitenschiffs abgetragen; sie hatte jetzt nur mehr drei Spitzbogenfenster und darüber zwei kleine Fenster. Das Doppelportal kam in die Mitte an die heutige Stelle, aber noch ohne Spitzbogenumbau (s. Tafel IX).

An der Nordwestecke wurde ein Strebepfeiler über Eck gestellt. Das Dachgebälk wurde auf der neuen südlichen Außenwand abgenommen, der Dachstuhl umgearbeitet unter Verwendung des alten Holzes und die Deckenvertäferung instandgesetzt. Die Ausmalung des Schiffes wurde erneuert, vorhandene Gemälde restauriert, auch erfolgte ein Umbau des Lettners; die Sakristei auf der Südseite des Chors wurde entfernt und die Türe vermauert. Aus dieser Zeit stammen auch die alten Zierbänder und Türgitter an den Türen der Sakristei und des Glockenhauses. Im Jahre 1551 ließ Kaut die vorhandenen Altäre samt den Fenstern mit gemaltem Werk einfassen und das schöne Chorgestühl von Eichenholz fertigen. Auf der Emporkirche erstellte er zwei gute Figuren, von denen eine ihn selbst darstellte. Am 2. Dez. 1552 starb der „zweite Gründer" des Klosters. In seinem Todesjahr noch ließ er vom Glockengießer Stefan Fürst in Ulm eine Glocke mit dem Ton Dis gießen.

Sein Nachfolger Propst Salzmann (1560—85) brachte die umfangreichen Wiederherstellungsarbeiten der Kirche zum Abschluß. Er ließ auch die schöne Empore errichten, auf der heute die Orgel steht. Das Wesentliche dieser großen Umbauarbeiten, die etwa ums Jahr 1570 zum Abschluß kamen, war also die Umwandlung der gotischen dreischiffigen Anlage in eine einschiffige Hallenkirche. Einige alte Originalperspektiven von Kirche und Kloster in der Stadtbibliothek etwa aus dem Jahre 1579 weichen allerdings von obiger Skizzierung der baulichen Veränderungen etwas ab, widersprechen aber auch selber einander und erweisen sich dadurch als etwas freie fantastische Zeichnungen, während die obigen Darstellungen Dr. Wagners auf genaue bautechnische Untersuchungen an Ort und Stelle sich stützen können. Auch nach dieser Bauperiode erhielt die Kirche noch einige Ergänzungen und Verschönerungen. So ließ der Propst Mathias Übelacker (1585—1600) von Glockengießer Wolfgang Neidhart-Ulm zwei Glocken gießen, die eine 660 Kilogramm mit Ton Fis, die andere mit 340 Kilogramm mit dem Ton Ais; beide vorzüglich schönen Glocken sind noch in Benützung.

Der Barockumbau 1629—1635

In dieser Bauperiode spielt Propst Georg Boner (1610—35) die führende Rolle. Mehrmals bestürmte er den Rat „zu einem geplanten Hauptbau in seine Gotteshauskirche", ein letztesmal am 19. Januar 1629, als bereits die Pfeilerfundamente ausgehoben und das Gestühl weggebracht war. Das Ziel war kein geringeres als die Umwandlung der einschiffigen Halle in eine imposante Barockpfeilerkirche nach dem Vorbilde Dillingens. Im gleichen Jahre noch begann der Einbau der Wandpfeiler und das Einziehen des gedrückten Tonnengewölbes. Die Wandpfeiler sind mit den Schiffswänden nicht verbunden, sondern stoßen stumpf gegen diese an, teilweise war dabei nicht einmal der alte Verputz an den Wänden entfernt worden. Sodann wurden die Strebepfeiler am Äußern der Chorwände errichtet und auch der Chor eingewölbt. Dies brachte auch einen weiteren Umbau des Westgiebels mit sich, besonders der Fensteranlage. Das Mittelfenster wurde nur bis zur Höhe der Empore geführt und unter einem gedrückten Halbkreisbogenabschluß erweitert. Die zwei seitlichen Fenster wurden hinter der Empore heruntergezogen. Wenn nicht schon im Jahr 1560, so wurde spätestens bei diesem Umbau das Doppelportal miteingebaut und die Gründungstafel mit Reliefdarstellung der Gründung in Stein im Tympanon angebracht. Die Fenster der Südseite wurden erweitert, an der Nordwand aber zwei Fenster zugemauert. Komplizierte Änderungen erfuhr die Nordwand und der Lettner; beide Emporen wurden umgebaut. Der Chorbogen erhielt einen gedrückten Halbkreis- (Korbbogen)abschluß. Auf der Südseite wurde die Taufnische angebaut und das Fenster darüber durchgebrochen, dabei wurde überall die alte gotische Struktur rücksichtslos durchbrochen, besonders an den Chorfenstern. Auf der Nordseite des Chors brachte man eine Türe in die heutige Sakristei an, auf der Südseite eine solche in den Garten. Der Fußboden im Schiff stammt auch aus dieser Zeit, wenn er auch da und dort den alten gotischen Bodenbelag von viereckigen roten 32/32 cm großen Tonplatten etwa 18 cm unter dem heutigen Boden zeigt.

Das ganze Schiff- und Chorinnere wurde ausgemalt. Die Pfeileraufteilung im Schiff, die Lisenenteilung im Chor, die Umrahmung der Fenster und Türen waren durchweg gemalt und nur die Gesimse plastisch in Stuck angetragen. Die Bemalung war durchweg grau in grau ausgeführt, Auf dem Hauptgesims der Pfeiler waren Putten angebracht, auch sonstige allegorischen Gestalten, Blumen- und Früchtegirlanden bedeckten den Raum. Ein absichtlich bis heute erhaltener Rest der Graumalerei ist das Bild des Ambrosius Kaut über der Sakristeitüre. Eine Vorstellung von dem neugeschaffenen feierlich ernsten Barockraum vermittelt uns das oben erwähnte Ölgemälde im städtischen Museum, wohl aus dem Jahre 1629 stammend. Es stellt den Propst Georg Boner vor beim Dankgebet über den gelungenen Kirchenumbau. Das Gemälde zerfällt in drei Teile mit Spruchband in hübscher Barockumrahmung. Die mangelhaften Verse interessieren hier weniger, um so mehr reizt uns deren gemalte Aufteilung und Bekrönung. Am 2. Pfeiler vom Chor aus ist die Kanzel aus Holz mit reichgeschnitztem Schalldeckel (wahrscheinlich noch die alte gotische). Auf dem Lettner ist die Orgel zu sehen in eine reich geschnitzte Holzbrüstung eingebaut. Im Chorbogen unter dem Lettner ist ein Altar aufgestellt mit einer plastischen Kreuzigungsgruppe für den Gemeindegottesdienst. Im Schiff hing ein großes Kruzifix. In der ersten Nische an der Ostseite der Chorbogenwand stand ein Marienaltar mit einem gemalten Marienbild in reicher Holzumrahmung. An der ersten Pfeilerecke ist eine Marienstatue mit Jesusknaben auf dem Arm zu sehen, in der zweiten Nische der Ostseite ein St. Georgaltar. Am Kreuzaltar ist eine Messe, welcher Propst Boner beiwohnt; betend kniet er vor einem mit seinem Wappen gezierten Altärchen im Vordergrund, neben sich sein Hündchen. Bei der jüngsten Renovationsarbeit 1921 fanden sich im Schiff und an der Chordecke Spuren farbiger Gemälde aus dieser Zeit. Die alten Altäre erfuhren natürlich auch in dieser Bauperiode eine Erneuerung, dazu wurden noch vier neue errichtet. Im Chor erstand 1671 ein Altar der unbefleckten Empfängnis mit dem hl. Josef, Katharina und Barbara auf der Evangelienseite, auf der Epistelseite der Altar des hl. Sebastian, Rochus, Joh. Baptist, Joh. Ev. und Lukas. Ein Aktenfaszikel des Städt. Archivs[2]) enthält ein Altarverzeichnis nach 1671. Hier sind außer den schon aufgeführten noch vermerkt: ein Carl Borromäusaltar unterhalb der Kanzel mit den Nebenheiligen Conrad, Elegius, Franziskus, vier Kirchenväter, ein Augustinusaltar auf der Epistelseite am ersten Bogenpfeiler (an Stelle des 1499 vom päpstl. Gesandten Leonellus konsekrierten Erasmusaltars).

Die Einbauung der Gruft geschah 1666 unter Propst Michael Beck. Die Gruft besteht aus 3 Quertonnen, durchzogen in der Mitte von einer Längstonne. Ferner wurde damals das ganze Kirchendach neu gedeckt. Auf der Nordseite des Chors wurde eine Sakristei angebaut, darüber eine Hauskapelle, die 1699 wieder abgerissen wurde.

Abt Augustin Erath ließ später im Chor ein neues Chorgestühl errichten (1715), dessen Aufsätze mit C. B. signiert sind. Die Dorsalien hatten aber damals an Stelle der heutigen vergoldeten Stuckreliefs nur Felder mit Intarsien, die später für die Malerei der noch vorhandenen Stationbilder verwendet wurden. Abt Erath stiftete auch einen Altar zu den hl. fünf Wunden.

Der Rokokoumbau im 18. Jahrhundert (etwa 1738—66)

Wenn eine alte Klosterkirche ihren Stil wechselt, so wirken meist drei Motive mit: der innere Geist, das Kunstempfinden der Zeit, die wirtschaftliche Lage. Das Kloster stand auf der Höhe, seitdem die Pröpste 1676 Titel und Rang eines infulierten Abtes erhalten hatten. Die schweren Nöte nach der Reformation waren allmählich überwunden, und wir verstehen es, daß die führenden Köpfe des Klosters auch die Klosterkirche repräsentativer umgestalten wollten im Geiste der Zeit. Der Stil jener Zeit, das festlich frohe Rokoko, lud um so mehr zu einer Erneuerung des Kirchenraumes ein, als er keine so wesentlichen Umgestaltungen des ganzen Bauwesens wie die früheren Renovationen forderte, sondern im Grunde nur eine dekorative Vollendung des Innenraumes sein sollte. Der Grundriß der Kirche wurde belassen. Nach der Erweiterung des Klosters durch Prälat Augustin Erath von Erathsberg (1693—1736) teilten sich in die Erneuerung der Kirche seine drei Nachfolger. Josef Braunmüller (1736—1754) stellte 1738 nach der Inschrift in der Schriftkartusche über der Orgelempore auf der Nordseite das Schiff fertig. Die Pfeiler erhielten Stuckpilasteraufteilung, reiche Kapitelle und kräftige Gesimse, die Fensterrahmen reiche Stuckornamente. Das Gewölbe wurde reich stuckiert und bemalt. Die Empore erhielt ihre heutige Form. Die Türen an der Nordseite des Schiffes

wurden zugemauert. An Stelle der alten Holzkanzel trat die heute noch bewunderte elegante Stuckkanzel (s. d. Tafeln XIV und XVI). Anschließend erfolgte die Restaurierung des Chors, die von Abt Michael Kuen (1754—65) weitergeführt und von Abt Gregor Trautwein (1765—85) 1766 beendigt wurde. Hier im Chor wurden Stuckmarmorpilaster mit reichen Kapitellen und Gesimsen, von Engeln bekrönt, angebracht. Das Gewölbe einschließlich der Stichkappen wurde sehr reich mit Stuck und Deckengemälden verziert. An der Lettnerempore wurden die Pilaster nur in Stuck heruntergeführt. Das alte Freskowandbild grau in grau über der Sakristeitüre wurde nach Anbringung der Stuckumrahmung durch Aufnahme des Stifters Wittegow von Albeck über dem Bild des Ambrosius Kaut ergänzt. Bei dieser Restaurierung ist auch der Austausch der Reliefs an der Rückenseite des Chorgestühls vorgenommen worden.

Die Krönung des ganzen festlichen Innenraums sind aber unstreitig die herrlichen Gemälde von Kunstmaler Martin Kuen von Weißenhorn.[3]) Er war ein Bruder des Abtes Michael, war aber schon von seinem Onkel, Abt Joh. Braunmüller (1736—54), zur Ausmalung der Kirche auserwählt. Geboren am 8. November 1719 in Weißenhorn als Sohn des Malers Jakob Kuen war ihm nach Vollendung seiner Studien an der Augsburger Akademie sein Bruder Abt Michael zu einer Italienreise behilflich. Seine berühmtesten Werke sind das Deckengemälde in dem Wiblinger Bibliothekssaal (1744), die Fresken in Attenhofen (1751) und Scheuring (1753), sowie in der Klosterkirche in Roggenburg (1756), den Kirchen in Erbach (1768) und Steinhausen bei Schussenried (1769) und die Gemälde im Schloß zu Tettnang (1758). Im Jahr 1771 erhielt Kuen einen Ruf als Akademiedirektor in Prag, starb aber auf dem Weg dahin in Linz. Seine Witwe heiratete den Weißenhorner Maler Konrad Huber.

Das große Thema sämtlicher 22 Freskodeckengemälde ist die Lehre von den Engeln. Den Ehrenplatz hat der Kirchenpatron St. Michael. Maler und Auftraggeber waren wohl beide nicht völlig frei bei dieser Wahl, fanden sich doch unter dem Putz mehrere Spuren von Engelbildern und galt es nur, die alte Tradition mit den künstlerischen Mitteln der Neuzeit zu steigern.

Das gewaltige Chordeckenbild über dem Hochaltar stellt die neun Chöre der Engel dar mit dem hl. Michael im Mittelpunkt. Um ihn lagern fünf Gruppen, die wohl jede für sich zeichnerisch behandelt dennoch alle durch das Spiel der Gebärden unter sich verbunden sind (s. Tafel XIV).

Die unterste Gruppe stellt einen Schutzengel dar. Ein Kind flüchtet vor einer aus der Tiefe aufsteigenden Teufelsfratze und sucht Schutz in den Falten des Engelgewandes. Die Gruppe der Thronen, Fürstentümer und Herrschaften ist je durch einen Engel repräsentiert: ein betender Engel unter einem Thronhimmel mit Krone, die Rechte zum Flammenzeichen des Dreieinigen erhoben; neben ihm hält ein anderer auf einem Ordenskissen Kurfürstenhut, Szepter und Kette des goldenen Vlieses; der dritte, Repräsentant der Herrschaften, sitzt auf den Wolken, eine Weltkugel mit Kreuz und eine Krone in der Hand. Dann kommen Engel mit Helm und Lilien bzw. roter Fahne mit weißem Kreuz, als Vertreter der Kräfte und Mächte. Über ihnen schweben die höchsten Chöre, Cherubim und Seraphim. Erstere, die „vieläugigen", einer mit Tellurium und Fernrohr, ein anderer ein mit einem Auge gekröntes Szepter in der Hand, das Gewand mit Augen ganz übersät; gegenüber die „liebeglühenden" Seraphim; vom Dreieckssymbol der Trinität fallen Feuerstrahlen auf sie. Der obere Engel beschattet in großer Andacht mit der Linken die Augen, seine Rechte fühlt nach der Brust, wo sich einer der Feuerstrahlen niedergelassen hat. Der untere Engel auf der Wolke hält eine goldene Schale, um in Ehrfurcht die Feuerflammen aufzufangen.

Inmitten dieser Engelschar steht der Erzengel Michael, der Patron der Wengenkirche, wie ein Triumphator, lorbeergeschmückt. Seine Rechte hält das Feuerschwert, die Linke einen Lorbeerzweig und ein Szepter, das ausgeht in eine Hand mit einem Auge in der Fläche, ein Sinnbild der Macht und Weisheit Gottes. Zwei dienende Engel zu seinen Füßen, einer mit der Waage des Gerichtes, der andere schleudert Blitzstrahlen gegen das Teufelsbild beim Schutzengel. Seitwärts oben ziehen zwei Engel eben riesige Vorhänge zurück und gewähren so einen Einblick in die Glorie der Engelwelt. Aus der Höhe herab strahlt das Himmelslicht des Dreieinigen auf die seligen Geister, die ihm ihr ewiges Loblied singen.

---

[2]) Nr. 5886/87 4. VII. A 9.

[3]) Über die Malerfamilie Kuen von Weißenhorn s. Zeitschrift: Das schwäbische Museum. 1925, S. 65 ff.

Diesen Engelsgesang nimmt gleichsam der Sänger David auf in dem kleineren Freskobild vor dem Chorbogen. Der Psalmist greift in die Saiten, spielt und singt vor Gottes Thron seine Weisen und erhält für die abgelegte Königskrone vom Engel ein Sternendiadem. Dem königlichen Sünder und Büßer sind Schuld und Sünde verziehen (Engel mit Totenkopf, Rutenbündel und Schwert), er wird zum Seher und erkennt den Ratschluß der Erlösung, ja er schaut in die Geheimnisse Gottes selber, die kommende Erlösung: über die Weltkugel neigt sich Gott Vater. Der Erlöser mit Kreuz und Seitenwunde steht vor seinem Auge, ein Blutstrahl geht von ihm aus bis zu Adam und Eva. Über dem Paradies schwebt die Glorie des hl. Geistes.

Die Kartuschen um das 1766 gemalte äußerst zarte Bild tragen die Inschriften:

psallam creatori cum reverentia	Ich will dem Schöpfer singen in Ehrfurcht
Salvatori cum gratiarum actione	dem Erlöser in Dankbarkeit
Sanctificatori cum devotione	dem Heiligmacher in Andacht
Remuneratori cum fiducia	dem Vergelter in Vertrauen
Ultori cum animo contrito	dem Rächer in Zerknirschung.

Das Altarbild zu diesen Deckenfresken war das heute über der Türe zum Glockenhaus hängende Ölgemälde: der Engelsturz, wahrscheinlich auch ein Meisterwerk Martin Kuens. Es ist das Gegenbild zum großen Fresko der Engelchöre. Dort wildeste Bewegung, Kampf der höchsten Geister zwischen Himmel und Erde, Gottes Verherrlichung in Furcht und Zittern; oben selige Freude und Verklärung.

Das Thema vom Engeldienst in Huldigung und Gebet zu Gott wird auch im Schiff weitergesponnen und erweitert zur Darstellung des Engeldienstes an der Kirche, im Gottesreich auf Erden. Treten wir durch das Hauptportal ein, so schauen wir unwillkürlich zu dem Gemälde unter der Orgelempore auf. Es ist ein damals viel variiertes Bild: Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel durch Jesus; eine Mahnung zur Heilighaltung der Kirche. Der eigentliche Zyklus der Engelbilder beginnt erst mit dem großen Deckengemälde über der Orgelempore: die Vertreibung des Heliodor aus dem Tempel durch die Engel des Herrn (2. Makk. 3. Kp.), eine Variation der berühmten Rafaelstanze vom Jahr 1514 im Vatikan. Der Gedanke ist klar: der Engel Gottes ist Wächter seines Heiligtums, wie in Jerusalem so heute Schützer jedes Gotteshauses gegenüber den Schändern seines Heiligtums. Das imposante Hauptbild malt uns die Vision des Evangelisten Johannes auf Patmos (Offbrg. 10. Kp.). Sein Seherauge schaut das lichtumflossene Weib mit der Sternenkrone auf dem Haupt in wallendem blauweißen Gewande von Engeln umschwebt. In den Schoß der wunderbaren Frau flüchtet sich ein Kind, um das ein grimmiger Kampf sich erhoben. Der siebenköpfige Drache greift nach ihm vergebens. St. Michael mit seinen Engelscharen stürzen ihn mit solcher Wucht in die Hölle, daß der Satan noch einen Teil der Himmelssterne mit sich reißt. Gleichzeitig stürzt auch die Lust der Welt in sich zusammen (Mann mit Maske). Ein König mit Krone und Schwert und Wolfshund (Sinnbild der Christenverfolger) neigt sich auch zum Sturze. Das Götzenbild mit Kette (das Heidentum) liegt schon zerschmettert am Boden. Und nun fährt in majestätischer Ruhe ein Triumphwagen vor mit dem Heiland. An seiner Seite sitzt die siegreiche Kirche mit dreifachem Kreuz, Kelch und Hostie. Ein Engel hält die Embleme des Papsttums, Tiara und Schlüssel. Auch die Gestalten von Papst, Kaiser und König schreiten vorüber. Der Wagen wird gezogen von einem Pferd, einem Kamel, einem Elefanten und einem Paradiesvogel. (Sinnbild der vier alten Weltteile, die sich der Kirche gebeugt haben). In der Mitte des Ganzen thront in ruhiger Lichtglorie die hl. Dreifaltigkeit.

Das Bild Martin Kuens (1743 signiert) stellt mit seinen reichen Gedanken und großen Farbenkontrasten eine Glanzleistung des Künstlers dar. Sein Inhalt: Sieg des göttlichen Ratschlusses der Erlösung der Menschheit über das Prinzip des Bösen und Sieg der die Erlösung vermittelnden Kirche über ihre Feinde durch die Engelwelt mit St. Michael als Führer.

In den Zwickeln rings um das große Mittelbild sind die vier lateinischen Kirchenväter dargestellt, ein beliebtes Motiv für jene Zeit, scheinbar ohne Zusammenhang mit dem Thema des Ganzen. Bei näherer Betrachtung sehen wir aber, wie bei jedem Bild auch ein Engel beteiligt ist. Die guten Geister, die einst Luzifer bekämpften, stehen auch den „Engeln" der Kirche, den Bischöfen und Kirchenlehrern bei im Kampf gegen die Irrlehrer. So schwingt zur Rechten des hl. Augustin (Flammenherz und Adler) ein Engel den Hammer auf die Irrlehrer (Inschrift: contra omnes häreses). Im Bilde des Papsts Gregor (links ob der Orgelempore) gebietet gleichsam der Engel die Verbrennung der Schriften der Irrlehre (contra Eutychium — ein von Gregor bekämpfter Irrlehrer). Auf der Südseite vorn lauscht der heilige Hieronymus einem Posaunenengel; der Löwe, sein Begleiter, verjagt einen schwarz gekleideten Mann, der an einem Knochen nagt (Inschrift: contra Jovinianum — ein Irrlehrer betr. die Fastenpflicht, der von Hieronymus in einer besonderen Schrift bekämpft wurde). Contra Arianos, gegen die Leugner der Gottheit Christi kämpfte der Mailänder Bischof Ambrosius (Bienenkorb, Symbol der Beredtsamkeit). Wieder ist es der Engel, der den Irrlehrer mit der Geißel züchtigt als Leugner des vom hl. Geist (Taube) empfangenen Erlösers. Endlich stehen auch die acht Gemälde in den Scheiteln der Stichkappen des Schiffes noch im Dienste des Engelthemas. Es sind acht Engelsfiguren auf Wolken sitzend mit Helm, Schwert und Schild bewaffnet, alle in lebhafter Bewegung. Ihre Schilde tragen ein Stichwort, ebensoviele Ruhmestitel der im Hauptfresko verherrlichten Kirche; sie lauten: von der nördl. Bogenwand ab: sacra scriptura, unitas, ss. patres, traditio; südlich vom Chorbogen ab: sanctitas, universalitas, concilia, miracula.

Durch das großartige Bilderfeld vom Hochaltar bis zum letzten Winkel des Langschiffes zieht also der Gedanke: Wirksamkeit der Engel im Dienste der Kirche. Der im Neunchörebild grandios und wuchtig angeschlagene Ton des Engelpreises zittert durch die hohe Halle fort und kehrt wieder zurück aus all den großen und kleinen Bildern des Schiffes: angeli et archangeli sub una voce dicentes Sanctus, sanctus, sanctus Deus!

Dr. Wagner gibt auch eine Bewertung der kompositionellen und darstellerischen Leistung sowie der Freskomalweise Kuens.

Die Komposition ist in hohem Maße durch das Thema selbst bedingt. Die Arbeit des Künstlers umfaßte im ganzen 23 Jahre (1743—66). Darum läßt sich auch die fortschreitende Entwicklung des Künstlers wie auch der Wandel des Zeitgeschmacks beobachten.

In den älteren Gemälden des Schiffs herrscht eine Anhäufung von kleineren Figuren und starkes Hervortreten der Attribute, besonders im Mittelbild eine mehr reihenmäßige Anordnung vor, aber mit prächtigen Gruppen, z. B. Gruppe mit dem Drachen — ein Bild für sich in wildester Bewegung. Im Siegeszug des Glaubens fallen die Tiere auf, während die Figuren durch ihre Kleinheit leiden. Der goldene Siegeswagen in seiner Plumpheit befriedigt nicht ganz. Das große Gemälde mit seinen über sechzig Figuren macht aber im Ganzen einen großartigen Eindruck. Die Komposition hat in der Gottvaterfigur mit den vier Engelsymbolen ihren Mittelpunkt, auf welchen das Auge des Betrachtenden immer wieder hingeleitet wird durch eine spiralförmig angeordnete Wolkenpartie. Die radiale Stellung sämtlicher Figuren und der Balustér zwingen den Beschauer, sich senkrecht unter die Bildmitte zu stellen und sich bei Betrachtung um die eigene Achse zu drehen.

Martin Kuen war mehr Meister in den Beleuchtungs- und Farbenkontrasten als in der Scheinarchitektur, was sich im Bilde über der Empore und beim Engelkonzert über dem Lettner zeigt. Von den Kirchenvätern ist Ambrosius in der Komposition der beste. Die Luftmalerei ist überall vorzüglich gelungen. Die zwanzig Jahre später gefertigten Chorbilder lassen ein bedeutendes künstlerisches Reifen erkennen. Sie sind organisch eingefügt, malerischer behandelt, haben bessere Raumvertiefung und feine Abstufungen. Die Figuren sind größer im Raum gezeichnet; auch die Perspektive besonders der Luft ist weit besser. Die Gestalt des David wirkt geradezu monumental. Das Engelbild über dem Hochaltar ist vorzüglich in der Licht- und Luftmalerei. St. Michael steht in der Mitte des Bildes und zeigt in seinen Linien die Hauptdiagonalen des Bildes an. Die Großzügigkeit dieses Bildes findet man nirgends in seinen sonstigen Bildern.

Ein Meisterwerk Kuens ist auch das Ölgemälde an der linken Chorwand, der „Engelsturz". Wie kühn und sicher ist dieser flotte Pinselstrich, der auch von großem Naturstudium zeugt. Man glaubte das Bild einem andern Künstler zuschreiben zu sollen, doch die Kunstverständigen zweifeln im Hinblick auf die Öltechnik des Bildes keinen Augenblick an seiner Echtheit. Nur ein Künstler von der Bedeutung eines Kuen konnte es wagen, einen Engelsturz von solch dämonischer Wirkung darzustellen.

Gerade der Vergleich dieses Bildes mit den Freskogemälden gab Anlaß, bei der gründlichen Renovation in den Jahren 1921/23 die Malweise des Kuen in Fresko eingehender zu studieren. Er trug einen dünnen Mörtel von 8—10 mm Stärke auf. Da die dünne Schicht sehr rasch abband,

war ein sehr rasches Arbeiten erforderlich. Kuen hat mehr „lasierend" als „pastös" gemalt, also mehr den Tonwert des Mörtels mitbenützt. Seine Arbeitsweise war umgekehrt, wie man es heute machen würde, da er die Gesichte und Hände, sowie die komplizierten Details alle zuerst malte und dann erst die übrigen Partien und den Hintergrund. Dadurch hat er erreicht, daß er für die wichtigen Teile den Malgrund am frischesten hatte. Die untergeordneten Teile hat er erst am Schluß der täglichen Arbeitszeit hingestrichen. So stand ihm für die wichtigsten Partien die beste Tageszeit zur Verfügung. Seine Quadratur war ziemlich klein (25—30 qcm). An Farben hat er ein sehr lebhaftes Krapprot in allen Abstufungen verwendet, ebenso ein leuchtendes Gelb, ein helles Blau, Violett in allen Abstufungen war jedoch seine Hauptfarbe.

Aus der Zeit dieser Rokoko-Erneuerung stammen wohl auch noch einige andere heute noch vorhandenen Ölgemälde. So das Ecce-Homo-Bild auf der Südseite des Chors, von Franz von Morsack für das Kloster 1715 gemalt, mit beachtenswertem Rahmen. Zwei kleinere Gemälde hängen heute zu beiden Seiten des Hochaltars, beide auch in prächtigen Rokokorahmen; ehemalige Oberaltarbilder: das eine Gottvater, das andere Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist von Koler-Hohentengen; sowie Bilder in rechteckigen reichverzierten Rokokorahmen, das eine Joachim, Anna und Maria, das andere Josef und Maria mit dem Kind darstellend. Weit mehr Beachtung, als es gewöhnlich erhält, verdient das Ölgemälde an der Nordwand im hinteren Schiff: der hl. Nepomuk. Manche halten es für das beste Bild in der Kirche und schreiben es Tiepolo zu. Der frische klare Silberton, die kräftig schöne Zeichnung des Martyriums und sorgfältige Ausführung lassen jedenfalls auf die Schule des Venetianers schließen. Auch das Bild der guten Beth nebendran kann wohl bestehen. Sein Gegenüber an der Südwand, das liebliche Bild der hl. Familie ist wesentlich späteren Datums; es ist das Werk des Weißenhorner Malers Konrad Huber (1813), ein äußerst stimmungsvolles Bild von idyllischer Wirkung, duftig und zart; überaus fein modelliert sind auch die Gesichter.

Ringsum in den Wandnischen des Schiffes hängen 14 zierliche Stationsbilder, deren Holztäfelchen aus dem Chorgestühl der Barockzeit stammen, mit drei weiteren Marienbildern im gleichen Format. Die Gemälde verraten verschiedene Hände. Auch hier wollen einige Kunstgelehrte die Malweise als tiepolesk bezeichnen, die Komposition ist zuweilen meisterhaft in das schmale Hochformat eingezeichnet, manche Bilder sind schon übermalt. Die aus jener Zeit noch erwähnten Bilder, die hl. Barbara und Apollonia, St. Georg hängen heute in der Kapelle und im Roten Gang.

Die Renovierungen im 19. und 20. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert hat in leidiger Verkennung der Schönheiten des Rokoko durch seine mancherlei Renovierungen viel Übles gestiftet. Der Hochaltar mit dem gewaltigen Altarbild vom Teufelssturz war schon 1840 verschwunden. Die noch vorhandenen schönen drei Rokokoaltäre wurden 1873 beseitigt und an ihrer Stelle drei Altäre in Neurenaissance aufgestellt. Die Kirche füllte sich mehr und mehr mit mittelmäßigen Figuren. Daß der Lettner abgebrochen wurde, war das einzig Verständliche bei diesen Renovierungen, da nach Aufhebung des Klosters und Verwendung der Kirche als Gemeindekirche die Daseinsberechtigung des Lettners wegfiel.

In der schwersten Zeit nach dem Weltkrieg, der Revolution und Inflation erstand in den Jahren 1921 bis 1923 die Wengenkirche in ihrem alten Glanz wieder. Dazu mußte zuerst mit dem inzwischen angesammelten Kitsch gründlich aufgeräumt werden. Die Schwierigkeit der Aufgabe lag einmal in der einseitigen Lichtzuführung von der Südseite, namentlich im Schiff, sodann in den mancherlei Verschiebungen, die sich in dem Gesamtinnenraum dadurch ergaben, daß Chor und Schiff nicht in einer Achse liegen, die Giebelwand schiefwinkelig zur Achse des Schiffes steht und die nördliche Schiffwand etwa in der Höhe der Kanzel einen auffälligen Bruch zeigt. Die Lösung der Aufgabe lag in den Händen des Kunstmalers Max Hammer, die ihm trefflich gelungen ist. Sein Ziel war die Wiederherstellung einer typischen Rokokokirche des 18. Jahrhunderts mit hellem Licht und leichter Luft in dem festlich frohen Gepräge unter möglichster Schonung des Alten und Neuaufgedeckten und Herstellung der Zusammenklänge aller Farben in Schiff, Chor und an den Deckengemälden. Das Schiff zeigt sich jetzt als festlich feierlicher und doch heiterer Raum, dessen Wände durch die eingezogenen Pfeiler kräftig gegliedert sind. Das Hauptwerk Hammers bei der Erneuerung war aber die Wiederauffrischung der 22 Deckengemälde von Kuen. Die Fresken waren durch Zeit- und Witterungseinflüsse, namentlich auch durch schlechte Renovierungen in den Jahren 1865 und 1868 schwer mitgenommen, zum Teil kaum mehr erkenntlich.

Die herrlichen Gemälde Kuens wurden soweit irgend möglich geschont unter Verzicht auf eine leicht herzustellende leuchtendere Farbenwirkung. Dadurch wurde erreicht, daß die Deckengemälde in Chor und Schiff mit dem ganzen übrigen festlich frohen Raum sehr gut zusammenstimmen. Durch die Aufstellung eines würdigen Hochaltars wurde die Inneneinrichtung vollendet. Dieser Altar stammt von Benedikt Ekard von Friesenhofen aus dem Jahr 1740 und lagerte bisher auf der Kirchenbühne in Oberstadion (s. Tafel XVII). Das Altarbild ist eine Kreuzigungsgruppe von Franz Xaver Reher von Biberach vom Jahr 1785; es wurde im Tauschweg gegen das frühere Altarbild von Heß-Weißenhorn erworben. Eines der schönsten Stücke aus alter Zeit ist ein Standkruzifix mit seinem kostbaren vergoldeten Kreuz; es ist eine Renaissancearbeit mit späteren Barock- und Rokokozutaten. Im Sockel ist eine silbergetriebene Platte mit dem Bild des Ignatius von Loyola umgeben von 4 Medaillons der 4 lateinischen Kirchenväter und einem Medaillon mit dem Wengenwappen und Wappen des Propsts Salzmann und der Jahreszahl 1573. Ein beachtenswertes durchaus originelles Kunstwerk ist auch der neue Marienaltar von Otto Heim.

An der leeren nördlichen Wandfläche über den Halbfenstern des sog. Galliotenchörleins wurden von Hammer die Wappen der ehemaligen Pröpste des Klosters angebracht, ferner an der linken Seite des Torbogens das Wappen des Klosters mit reicher Stuckumrahmung (ein großes W schwarz auf weißem Grund). Der Chorbogen selbst erhielt auf den Hauptgesimsen je zwei Engel mit den Leidenswerkzeugen von Bildhauer Karl Wöhrle. Der Chor ist durch fein abgestimmte Stuckmarmorpilaster mit reichen Stuckkapitellen und Gesimsen aufgeteilt. Auf den Gesimsen ist das Doppelwappen der Stifterfamilie Witego von Albeck und seiner Gemahlin Berta Gräfin von Helfenstein, ferner das Wappen des Abts Gregor von Trautwein, des Vollenders des heutigen Chors, angebracht. Das an der nördlichen Chorwand befindliche Bild des zweiten Gründers des Klosters, des Propsts Ambrosius Kaut, wurde in seiner ursprünglichen Gestalt und Farbe inmitten des Goldglanzes belassen.

Die schicksalsreiche Wengenkirche mit ihrem Wechsel von schlichter gotischer Hallenkirche zu ernstem Barock und schließlich zum festlichen Rokoko, mit ihrer gebrochenen Längsachse und den mancherlei Verschiebungen an der Chorwand wird wohl nie eine schablonenhafte Harmonie aufkommen lassen, ist aber vielleicht gerade deshalb immer wieder das Entzücken tiefempfindender Architekten und Kunstfreunde.

Kunstgeschichtliche Würdigung der verschiedenen Bauepochen der Wengenkirche

von Max Wagner*)

Bei der Bearbeitung der Baugeschichte des Klosters konnte durch vergleichende Studien über die verschiedenen Baustile der Kirchen- und Profanbauten in Ulm festgestellt werden, daß die Pröpste zu den Wengen stets fortschrittlich waren und den Ulmer Baumeistern und Handwerkern besonders in der Zeit nach der Gotik im raschen Wechsel der Bau- und Ornamentstile weit, teilweise 20 bis 30 Jahre, voraus waren. Bei den Ulmer Handwerkern besonders ist ein zähes Festhalten am Alten und ein harter Kampf in den entscheidenden Übergangszeiten zu beobachten, besonders beim Übergang von der Gotik zur Renaissance, was wohl auf den fortwährenden Anblick des Münsters, des Glanzstücks der Ulmer Gotik, zurückzuführen ist. Die eigentliche Renaissance hat in der Architektur kirchlicher Art überhaupt wenig Verwendung gefunden. Den Kampf der Renaissance mit der Gotik sieht man fast an allen Ulmer Bauwerken aus der Spätzeit des 16. Jahrh., so z. B. am Nordbau des Rathauses, am Neuen Bau, Büchsenstadel, Kornhaus uff. sowie an vielen Privathäusern. Die 1621 fertiggestellte Dreifaltigkeitskirche hat zwischen dorischen Lisenen und unter einem Triglyphenfries gotische Kirchenfenster mit Maßwerk und an den Portalen gotisierende Profile. Die Handwerker, besonders die Schlosser, wurden durch das Aufkommen des neuen Stils am meisten überrascht und waren nicht in der Lage, ihre Beschläge sofort im Charakter des Neuen zu komponieren. Deshalb trifft man an Schränken der Frührenaissance noch rein gotische Beschläge oder solche, in denen die Gotik noch stark nachklingt. Auch die Spätrenaissance und der Barock haben sich nur mit Mühe festgesetzt. Die Portale (1617–26) und die eisernen Gitter im Innern des Münsters (1715 Gitter um den Taufstein, 1737 Chorgitter), der Innenraum der Dreifaltigkeitskirche, die Ulmer Möbel u. a. bieten Beispiele

*) Diese vergleichende Darstellung bildet das Schlußkapitel der Doktordissertation Dr. Wagners (S. 211), das hier unverkürzt mit einigen zusätzlichen Bemerkungen zum Abdruck gebracht ist. E.

hiefür. Nur in sehr wenigen Fällen deckt sich der in Ulm angewendete Ornamentstil mit den neuesten Stilarten. Joseph Furtenbach, der berühmte Baumeister und Vorstand des Stadtbauamts Ulm, hat sein Wohnhaus 1638 mit gemalten Fenster- und Türumrahmungen versehen, die in Ulm bisher unbekannt waren. Erst um 1660—1690 fand dieser neue Stil als sog. Knorpel- und Ohrmuschelstil anderweitige Verwendung. Furtenbach hat seine Studien in Italien gemacht und den Barockstil mit nach Hause gebracht, als die Ulmer Baumeister und Handwerker von ihm noch keine Kenntnis hatten. Und doch wurde Furtenbach von den Wengenchorherren, insbesondere dem Propst Georg Boner, übertroffen, der bereits um 1629 seine Kirche als Barock-Wandpfeiler-Kirche umbauen und ausmalen ließ. Durch die weitausgedehnten Verbindungen des Klosters hatten die kunstliebenden Pröpste die besten Beziehungen zu fremden, besonders auch italienischen Klöstern, da die Pröpste sowohl als die Konventualen des Wengenklosters häufig studienhalber oder zum Besuch des päpstlichen Stuhls nach Italien kamen, wo sie die neuesten Bauformen kennen lernten. Es mag ihnen auch gelungen sein, Kenner dieser südlichen Bauweisen als Baumeister und Bauhandwerker für ihre verschiedenen Bauabsichten zu gewinnen.

Trotz besonders eingehender Forschungen über Baumeister der Kirche konnte kaum etwas ermittelt werden, das irgend welchen Anhalt geboten hätte. Es dürfte bei dem Neubau sowohl als den Umbauten der Wengenkirche nicht anders wie in vielen andern Klöstern gewesen sein, wo geeignete Mönche des Klosters selbst oder von befreundeten Klöstern erbetene unter Zuziehung tüchtiger, auch fremder Handwerker die Arbeiten leisteten. Deshalb wurden auch meist weder ausführliche schriftliche noch zeichnerische Darlegungen hinterlassen, an Hand deren die einzelnen Bauepochen hätten geklärt werden können, was besonders auf das Wengenkloster, in dem zudem fast dauernd gebaut wurde, zutrifft. Auch aus der neuesten Zeit waren überhaupt keine oder nur ganz ungenaue Grundrisse vorhanden (Gurlitt, S. 5; Bauakten des Bezirks- und Militärbauamts Ulm), die als Grundlage kaum in Frage kamen, weshalb eine solche erst durch genaue Maßaufnahmen geschaffen werden mußte. Ob und inwieweit bei der ursprünglichen gotischen Kirchenanlage die Baumeister des Münsters zugezogen wurden, konnte nicht ermittelt werden. Als einziger mit Namen bekannter Baumeister wurde „Chunrad, Baumeister zu den Wengen 1446" in Steuerprotokollen im Stadtarchiv festgestellt. An einer Konsole des Kreuzgewölbes im Roten Gang befindet sich ein Meisterzeichen. Ob dieses aus der Zeit um 1450 stammende Zeichen mit vorstehend genanntem Baumeister zusammenhängt, was der Zeit nach wohl möglich wäre, ist nicht nachweisbar. Denkbar wäre auch, daß dieser Baumeister Chunrad und der damalige Propst Konrad von Blintheim identisch sind, zumal letzterer sehr viel in Kirche und Kloster bauen ließ. Weiter bekannt ist noch der Maler der Deckenfresken Franz Martin Kuen. Nicht zu ermitteln waren die Stukkateure, die mit ihm zusammen gearbeitet haben. Auch Nachforschungen an anderen Kirchen und Arbeitsstätten des Kuen ergaben darüber keinerlei Aufschlüsse. Auch in Wiblingen stehen die Namen der Stukkateure nicht fest, die den Bibliothekfaal zusammen mit Kuen gemacht haben. Nur soviel ist dort bekannt, daß ein Stukkateur und eine Stukkateurin daselbst tätig waren. Da Ulm weder eine Barock- noch Rokokokunst hat, mußten notgedrungen Maler und Stukkateure sowie sonstige Handwerker von außerhalb Ulm zugezogen werden (so z. B. auch Kuen). Besondere Beachtung verdient auch, daß das Kloster bereits in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges sich durchgreifend baulich betätigte. Die Stadt Ulm dagegen erholte sich nicht mehr von den Nöten und Nachwirkungen dieses Krieges sowie den verheerenden Folgen des Anfang des 16. Jahrhunderts erschlossenen Handelswegs um das Kap der guten Hoffnung, der um diese Zeit den blühenden Ulmer Handel zum Dahinsiechen brachte, da der Handelsweg über Ulm seine frühere große Bedeutung hiedurch ganz verlor. Ulm verarmte zusehends. Es konnte daher die neuesten Stile nicht mehr, wie in der Glanzzeit seiner Geschichte, der Gotik und Renaissance, einführen und entwickeln, da ihm die Mittel hiezu fehlten. Gegen den Barockstil sprechen in Ulm, wie überhaupt in protestantischen Gegenden namentlich auch konfessionelle Gründe, die andererseits die Wahl dieses Stils den katholischen Kirchen nahelegten. Nur in wenigen Patrizierhäusern wurden Barock und Rokoko in einzelnen Zimmern angewandt, aber auch nur heimlich, um nicht den Reichtum der Besitzer zu verraten. An Barockinnenräumen sind in Ulm als interessanteste das Erdgeschoß und der erste Stock der „Drei Kannen" vom Jahre 1670 zu sehen. Außerdem sind noch Zimmerdecken nachzuweisen im zweiten Stock des „Schwarzen Ochsen", im ersten Stock bei Kornbeck, Langestraße 23, bei Joos, südl. Münsterplatz 38, in der „Sonne", Herdbruckerstraße 26, im schönen Haus unter den Fischern Nr. 40, im Deutschen Haus, sowie der Altar der Spitalkirche; eine Rokokodecke befindet sich noch im Haus Grüner Hof Nr. 4.

Die Bedeutung der gotischen Wengenkirche, so wie sich ihre Anlage aus den Untersuchungen ergab, liegt vor allem darin, daß sie sich als gotische Hallenkirche[1]) in den einfachsten Formen präsentiert. Das Hallensystem bezieht sich nur auf das Schiff; Querhaus und Chorumgang fehlen, ebenso fehlen die reichen Gliederungen wie Dienste, Halbsäulen und Kapitelle, die die Gotik sonst aufweist. Aus dem ganzen Bauplan leuchtet eine gesuchte Einfachheit hervor, die wohl nicht nur auf die Armut des zu einem neuen Klosterbau gezwungenen Konvents und dessen Klosterregel zurückzuführen ist. Vielleicht wurden die Chorherren durch die vorhergegangenen Streitigkeiten mit dem Pfarrer Geßler zu größtmöglicher Einfachheit veranlaßt, um keinen Grund zu Eifersüchteleien zu geben, vielleicht wurde auch durch den Rat der Stadt, der ja auch nur ungern seine Zustimmung erteilte und das Grundstück zur Verfügung stellte, ein dahingehender Druck ausgeübt. Jedenfalls ist es nicht uninteressant, den bedeutenden Hallenkirchen unseres Landes wie Gmünd, Eßlingen usf. mit ihren reichen Anlagen die schlichte Einfachheit der Klosterkirche zu den Wengen an die Seite stellen zu können. Vielleicht hat gerade diese Einfachheit des Bauwerks zur Folge gehabt, daß eine ruhige und darum um so monumentalere Raumwirkung erzielt wurde, die durch keinerlei Überladungen und störende Einzelheiten beeinträchtigt wurde. Auch die Lichtwirkung war bei dem gotischen Bau eine viel vorteilhaftere, weil trotz der damaligen schmalen Fenster das Licht fast allseitig gleichmäßig den Raum durchfluten konnte.

Das auch im Innern zutage tretende Backsteingemäuer mit seinem glatten, grauen Fugenausstrich, die in reichen Farben gehaltene Deckentäferung und der mit roten Tonplatten ausgelegte Boden mögen eine schön ausgleichende, warme Stimmung hervorgerufen haben. Dieser Eindruck erfuhr dann noch eine bedeutende Steigerung, als man in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf den nach Ausmauerung der Arkadenbögen des nördlichen Seitenschiffes aufgetragenen Wandputz in großen Ausmaßen leuchtende Bilder aufmalte. Mag auch die Gesamtwirkung der Kirche durch den Lettnereinbau Ende des 15. Jahrhunderts eine gewisse Einbuße erlitten haben, so muß doch die Ausstattung des Innenraums mit einem sehr schönen Chorgestühl und 8 Altären mit Bildern und Bildwerken hervorragender Ulmer Künstler ein reiches und reizvolles Bild einer Klosterkirche ergeben haben. Ganz besonders muß hier der hervorragende Hochaltar betont werden, der ein sog. Wandelaltar war.

Auch das Äußere der Kirche muß trotz des Verzichtes auf Maßwerk-, Portal-, Säulen- und Figurenschmuck durch die erhöhte und besonders gegen das Stadtinnere freie Lage mit seiner ruhigen, wohl abgewogenen Flächenaufteilung und der hohen, steilen Dachanlage einen angenehmen, künstlerisch befriedigenden Eindruck gemacht haben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß den Baumeistern bzw. den Pröpsten auch manche Beispiele italienischer Kirchen mit Holzdecken, wie S. Croce in Florenz vorgeschwebt haben.

Die einstige Barfüßerkirche auf dem Münsterplatz[2]), deren Anfänge bereits auf das Jahr 1229 zurückdatieren, zeigt manche Ähnlichkeiten in der baulichen Entwicklung mit der Wengenkirche. Ihre zweischiffige Grundrißanlage hat wohl auch ihre Ursache in mehrfachen Umbauten, denen sie unterworfen war. Auch bei ihr stand der Chor nicht in der Achse des Langhauses, sondern in der des südlichen Schiffes. Ihr Chor hatte Wölbung, während das Langhaus flach abgedeckt war. Wie bei der Wengenkirche das südliche Seitenschiff niedergelegt wurde, so wird dies auch bei der Barfüßerkirche anzunehmen sein. Hiebei haben offenbar ähnliche Gründe mitgesprochen, da die Franziskaner-Mönche in der Reformationszeit ebnfalls vertrieben worden waren. Erhebungen hierüber wurden bisher noch nicht angestellt, so daß über die Ursache der Verstümmelung und die frühere bzw. die ursprüngliche Anlage der Kirche etwas Sicheres nicht feststeht. Bei ihr wurde aber die nördliche Arkadenreihe (Mittelschiffwand) noch belassen, wodurch die Zweischiffigkeit dieser Kirche entstand, bei der noch besonders die Einschnürung des früheren Mittelschiffes gegen Westen auffällt, die die Kirche bis zu ihrem Abbruch 1878 beibehielt. Über die Gründe dieser Einschnürung konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.

Da auch das Münster ursprünglich als dreischiffige Hallenkirche geplant war, ebenso die Barfüßerkirche in der gotischen Zeit als dreischiffige Hallenkirche zu vermuten ist, wohl auch die Dominikanerkirche eine ähnliche Anlage aufwies und die Untersuchung über die Wengenkirche ebenfalls eine drei-

[1]) Über die Idee der gotischen Hallenkirchen als Predigt- und Gemeindekirchen im Gegensatz zu den Klosterkirchen s. Prof. Fiechter: „Mittelalterliche Kirchen in Württemberg", Festschr. f. Prof. Nägele, Tübingen z. 70. Geburtstag.

[2]) Max Schefold, Blätter für württb. Kirchengeschichte N. F., Bd. 35, S. 207.

schiffige Hallenanlage ergab, so hat es den Anschein, als ob der Backsteinhallenbau der Typus der Ulmer Kirchenbauten des Mittelalters war. Derselbe dürfte wohl den ganzen Ulmer Kirchenbau beherrscht haben in dem Sinn, daß der Backsteinhallenbau der ältere ist und daß dann bei dem Münster der Backsteinbau nach dem Muster der französischen Kirchen in den Steinstil übertragen wurde, während der eigentliche schwäbische Stil die Backsteinkirche blieb.

Nach Rückkehr des vertriebenen Propstes Ambrosius Kaut mußte die ganz zerfallene und zerrissene Kirche erst wieder instand gesetzt werden (1549). Geldmangel und die dringende Notwendigkeit der raschen Instandsetzung des Gotteshauses zwangen den Propst zur Abtragung des Seitenschiffes, wodurch eine einschiffige Anlage entstand und der Chor stark nach Süden verschoben wurde. Die verbliebene Holzdecke sowie die Wände der Kirche wurden so gut wie möglich wieder instand gesetzt und die Ausmalung in Weiß mit blaugrauer Fries- und Bandeinfassung erneuert sowie die Wandgemälde restauriert. Das Kircheninnere wird, trotzdem die Restaurierung sicher so gut wie möglich durchgeführt wurde, doch seine Einheitlichkeit und Geschlossenheit nicht unwesentlich eingebüßt haben. Trotz der reichen Altar- und Mobiliarausstattung dürfte der Eindruck des Kircheninnern kein voll befriedigender gewesen sein. Dies war wohl auch der Hauptgrund, weshalb schon 60 Jahre später die Kirche wieder umgebaut wurde.

Ein reicheres äußeres Bild erhielt die Kirche im Anfang des 17. Jahrhunderts durch den Strebepfeileranbau am Chor sowie die Vergrößerung der Fenster und die starke Betonung des Hauptportals. Die Raumwirkung erfuhr eine Steigerung nach der Höhe hin durch die Wölbung von Schiff und Chor und eine entsprechende Gliederung durch den Einbau der Wandpfeiler im Schiff. Eine gewisse gesuchte Bewegung erhielt das Chorgewölbe durch die eigenartigen korrespondierenden Einsackungen und Überhöhungen. Das Kircheninnere verlor teilweise sein farbiges Gewand durch „Grau in Grau"-Malerei in Freskotechnik, deren Eintönigkeit durch farbige Deckengemälde gebrochen wurde.

Die Kirche gewinnt durch den weiß getünchten Wandton nebst der Vergrößerung der Lichtquellen trotz des Verlustes der Lichtzufuhr von Norden an Helligkeit, während die graue Freskobemalung der Wände, Pfeiler und Stichkappen dem Kircheninnern eine ruhige Belebung mitteilt, die sich durch die Gewölbemalerei zur Lebhaftigkeit, ja zur Festlichkeit steigert. Damit hat der Barock seinen Einzug in die Kirche gefeiert, der sich auch in der gesamten Innenausstattung, insbesondere den Altären auswirkt.

Die Idee des Barockumbaues der Kirche dürfte wohl der Dillinger Jesuitenkirche entnommen sein, die sich an die Münchner Michaelskirche, die deutsche Mutterkirche des Jesuitenordens, anschließt. Bei der Wandpfeilerkirche in Dillingen war den Wengenherren die gerade Wand mit eingezogenen Strebepfeilern, an denen die Seitenaltäre aufgestellt wurden (gegenüber der Münchner Michaelskirche) sehr willkommen. Auch die 4 Achsen der 4 Joche ohne Querhausausbildung wurden übernommen. Der Chor wurde durch eine leichte Pilasteraufteilung gegliedert. Diese Übernahme ist umso wahrscheinlicher, als die Verbindung des Wengenklosters mit Dillingen durch den Besuch der dort befindlichen Jesuitenschule seitens der Konventualen des Klosters feststeht. Ähnliche Anlagen weisen die Jesuitenschule in Eichstätt sowie die Pfarrkirche in Weilheim auf, welch letztere einen von der Dillinger Anlage abweichenden selbständigen zentralisierenden Chor besitzt. Auch die Augustinerkirche Hl. Kreuz in Augsburg, mit welcher das Kloster zu den Wengen in Verbindung stand (Gebetsbruderschaft), hatte Anklänge an Dillingen. Eine gewisse Ähnlichkeit mit der Wengenkirche in der Grundrißanlage zeigt auch die 1748 umgebaute Schloßkirche zu Haigerloch.

Auch beim Barockumbau haben sich die Wengenherren an den Schwäbischen Stil angeschlossen, wobei noch die Frühzeitigkeit des Umbaus besonders zu betonen ist (1630), während alle übrigen schwäbischen Kirchenumbauten erst dem Ende des 17. Jahrhunderts angehören. Der Barockumbau der Kirche zeigt den Typ der bayerisch-fränkischen Jesuitenkirche, wie sie Ende des 16. Jahrhunderts von Bayern ausging.

In der letzten Bauepoche wird die Barockausmalung durch die Rokokodekoration ersetzt. Nach Entfernung der „Grau in Grau"-Malerei wird der Raum freier und leichter. Durch die üppige Stuckdekorierung erhalten die Pfeiler und das Gewölbe größere Lebhaftigkeit und durch die Perspektivezeichnungen und Farbenkünste des Rokokomalers wird die Höhenwirkung des Raumes noch einmal künstlich gesteigert. Die Größe und die Fülle von Gemälden geben den Auftraggebern wie dem Künstler die Möglichkeit, ihre theologischen Gedanken über den Patron des Klosters und der Kirche, St. Michael und die Engelwelt, auszumalen. Auch die Innenausstattung, insbesondere die elegante Stuckmarmorkanzel, die Beichtstühle und die damaligen Rokokoaltäre trugen weiter dazu bei, dem Kircheninnern ein festlich heiteres Gepräge zu verleihen.

So stellt die Wengenkirche in ihrem Innern den einzigen stilrein durchgeführten Rokokoraum in Ulm dar. Wie viele andere Kirchen, besonders Klosterkirchen, in Süddeutschland und speziell in Schwaben hat so die Wengenkirche die Stilwandlungen der Jahrhunderte an sich selbst in großem Maße verspürt und reiht sich würdig den kleineren und mittleren Klosterkirchenbauten in Württemberg an.

Bei der Restaurierung der Kirche 1921—1924 wurde versucht, den Charakter dieser letzten schönen Periode wieder deutlicher hervorzuheben, als dies bei den vorhergegangenen Restaurierungen geschehen war und besonders die Kirche von Verschandelungen durch Nützlichkeitseinrichtungen des 19. Jahrhunderts zu befreien.

Anhang I

Der Ulmer Totentanz im Wengenkloster

von Max Ernst

Im Jahre 1924 wurden im östlichen Teil des Kreuzganges, einer Fortsetzung des „Roten Ganges" (Taf. XI), von Dekan Gageur die Reste eines dort schon längere Zeit aufgedeckten Wandgemäldes als die eines Totentanzes erkannt. Die nähere Untersuchung durch Stadtpfarrer Weser ergab folgendes:[1])

Die Wandmalereien, soweit sie überhaupt aufgedeckt werden konnten, bestehen aus einer Reihe von ziemlich großen, aber sehr verdorbenen und kaum mehr erkennbaren einzelnen Bildern in einer Gesamtlänge von 10,8 Meter und einer Höhe von 1,4 Meter. Die Malfläche ist nach oben und unten durch einen gemalten Fries von 10 Zentimeter Breite abgegrenzt. Über dem unteren Fries stehen unter den einzelnen Bildern Verse in gotischer Minuskelschrift, die durch Vertikalstriche unter den Bildern abgeteilt sind. Es gelang Stadtpfarrer Weser, einen Teil dieser Verse zu lesen, die mit Versen des aus dem Ende des 16. Jahrh. stammenden Füssener Totentanzes übereinstimmen. Der Text des letzteren findet sich schon im Klein-Baseler (Klingentaler) Totentanz des 15. Jahrh. und dieser geht wieder auf einen alten Totentanztext zurück, der sich in aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. stammenden 6 Handschriften (4 davon in München, 2 davon in Heidelberg) erhalten hat.[2]) Der Ulmer Totentanz geht in seinem Text auf einen dieser früheren Urtexte zurück, ist also ziemlich alt. Nach dem Bericht des Geschichtsschreibers des Klosters, Michael Kuen (1754—65), ließ der Abt Ulrich Strobel von Langenau im Jahre 1440 diesen Totentanz malen.[3]) Strobel war Abt von 1425—1445. Es ist nicht unmöglich, daß er selbst in Basel während des dortigen Konzils die Anregung zu dem Ulmer Totentanz in Klein-Basel-Klingental erhalten hat. Damals herrschte die Pest, die in einem Totentanzvers einmal als die „Frau des Todes" bezeichnet wird.

Der Ulmer Totentanz war längst verschollen. Im Verlauf der verschiedenen Umbauten des Klosters sind die Malereien teils ganz verschwunden teils kaum mehr lesbar geworden. Unter 16 Bildern konnten noch Verse festgestellt werden. Das Schema des Ulmer Totentanzes ist ähnlich wie bei den übrigen Totentänzen. Nach einer Einleitung folgt bei den einzelnen Bildern jeweils in der ersten Strophe die Anrede des Todes an die verschiedenen Stände, die zweite Strophe gibt die Anrede des Todeskandidaten. Die in dem Text auftretenden 24 Personen sind Papst, Kaiser, Kaiserin etc. und zuletzt Bettler, Koch, Bauer, Kind und Mutter. Alle zum Tod Gerufenen redet der Tod mit „ihr" an mit Ausnahme der letztgenannten, die er duzt. Im Ulmer Totentanz konnten im Ganzen nur noch 16 Doppelstrophen festgestellt werden, der Rest ist zerstört. Die Bilder der Figuren haben eine Höhe von 80 bis 90 Zentimeter. Die Gestalten des Todes erscheinen nicht in anatomischer Skelettform, vielmehr sind die Knochen noch mit Haut überzogen wie beim Holbein'schen Totentanz. Lose flattert

[1]) Der Ulmer Totentanz im Wengenkloster von Stadtpfarrer Weser im Archiv f. christliche Kunst XL Jahrg. 1925, S. 22; derselbe i. d. Ulmischen Blättern, Monatsbeil. z. Ulmer Tagbl. 1925, Nr. 10.

[2]) H. F. Maßmann, Baseler Totentänze, Stuttgart 1847. Das berühmte Totentanzbild von Groß-Basel, „Der liebe Tod von Basel" ist später als der Klein-Basler Totentanz, stammt aber auch noch aus dem 15. Jahrhundert.

[3]) „depingi curavit choream defunctorum"; Wenga, S. 62.

um die sehr lebhaft bewegten Todesgestalten ein leichter Mantel. Die Menschengestalten tragen reiche vornehme Kleidung mit edelem Faltenwurf, deren Farben meist sehr abgeblaßt sind. Leider sind die oberen Körperpartien und besonders die Köpfe durchweg unkenntlich. Die Technik ist nicht Fresko, sondern einfacher Farbenauftrag in Tempera.

Als Probe der Ulmer Totentanzdichtung werden einige Verse beigefügt:

Die Königsstrophe:

Ich han als ein Kunec gewalticlich
Die welt regieret und daz rich.
Nun bin ich mit des todes banden
Verstrikel gar in seinen handen.

Der Tod an den Herzog:

Habet ir mit frowen hoch gesprungen,
Stoltzer herzoge, oder wol gesungen
Daz müeset ir an dem reien büßen
Wol her, lat iuch diu toten grüezen.

Die Bedeutung des Ulmer Totentanzes liegt wegen der schlechten Erhaltung der Bilder weniger auf kunsthistorischem, als auf literargeschichtlichem Gebiet. (Weser.)

Anhang II

Hochaltar und Lukasaltar in der Wengenkirche

von Oskar Daur

Im Jahr 1838 entdeckte Prof. Mauch bei dem damaligen Glockenwirt Ludwig Thieringer in der Frauenstraße zu Ulm 10 Bildertafeln, die aus dem Wengenkloster stammten und zwar aus der infolge der Säkularisation 1803 notwendig gewordenen Versteigerung. Er erwarb sie um 500 fl. und überließ sie zum gleichen Preis dem „Stiftungsrat" in Ulm, der zwei der Bilder um 125 fl. an Oberjustizprokurator Abel in Stuttgart abgab. Diese beiden Bilder stellen die Geburt Christi und eine Segensspendung dar; das erste ist jetzt in der Gemäldegalerie Stuttgart, letzteres in Karlsruhe, die übrigen acht Bilder sind in der Reithartkapelle des Münsters untergebracht; hievon sind zwei größeren und sechs gleichgroße kleineren Formats: 1) Die beiden Apostel Jakobus d. A. und Bartholomäus, 2) der schlafende Petrus am Ölberg; die kleineren: 3) Johannes d. T. mit einer Gruppe männlicher Heiliger, 4) Margarete mit heiligen Jungfrauen, 5) die Verkündigung, 6) Beschneidung, 7) Darstellung im Tempel, 8) Himmelfahrt Christi.

Daß diese Bilder alle entweder von Zeitblom selbst oder aus seiner Werkstatt stammen, ist sicher. Der Altar, zu dem sie gehörten und der um 1489/97 angefertigt wurde, war der ehemalige gotische Hochaltar der Wengenklosterkirche. Dieser Altar war nach der „Altschwäb. Kunst" (S. 42) ein Wandelalter von ähnlicher Gestalt wie in Blaubeuren, im Schreine wahrscheinlich stehende Heiligenfiguren, auf den Innenseiten der Innenflügel weitere stehende Heilige, doch nicht geschnitzt wie dort, sondern gemalt. Hievon sind leider nur geringe Reste erhalten, vom rechten Flügel Jakobus und Bartholomäus, vom linken Margareta (in Stuttgart)*); über ihren Häuptern befand sich geschnitztes Laubwerk. Waren die Außenflügel geöffnet, die Innenflügel aber geschlossen, so hatte man wie in Blaubeuren 16 Darstellungen vor sich. Von ihnen sind nur 8 erhalten und zwar in der oberen Reihe: Verkündigung (Ulm), Geburt Christi (Stuttgart), Beschneidung (Ulm); in der unteren: Darstellung im Tempel (Ulm), Himmelfahrt Christi (Ulm), Segenspendung (Karlsruhe), Versammlung weibl. Heiliger (Ulm), Versammlung männl. Heiliger (Ulm). Schloß man die beiden Außenflügel, so hatte man die riesige Darstellung des Ölbergs vor sich, und zwar befanden sich auf dem rechten Flügel in der inneren unteren Ecke Petrus, weiter nach außen Johannes und Jakobus, auf dem linken Flügel, Petrus den Rücken kehrend, Christus, über ihm der Engel.

*) Verz. der Stuttg. Gemälde-Sammlung 1907 Nr. 106 S. 87.

Zu erwähnen ist, daß sich auf der Rückseite der oben unter 3, 4 und 6 aufgeführten Bilder in der Reithartkapelle Teile der Gewandung Christi befinden, während Brust und Gesicht der Christusfigur auf der Rückseite des Karlsruher Bildes zu sehen ist. Ein Teil der Figur der Margareta, und zwar der Kopf, war auf der Rückseite des Stuttgarter Bildes, wurde dort herausgesägt und besonders aufgehängt.

Die Ansicht Konrad Lange's in den Beiträgen zur Schwäb. Kunstgeschichte (Repert. f. Kunstw. Bd. 30. 1907), daß nicht plastische Figuren das Mittelstück dieses Altars gewesen seien, sondern das im Germ. Museum in Nürnberg befindliche Gemälde der Beweinung Christi, das ebenfalls aus der Wengenkirche stammt und das er für identisch mit dem von Propst Kuen dem Martin Schongauer zugeschriebenen und als Hauptstück des Altars gerühmten Gemälde hält (Wenga S. 151), ist irrig. Dies ist auf Grund der Feststellung der Maße der Bilder überzeugend nachgewiesen. —

Der Altar war sowohl nach dem äußeren Umfang, als nach der inneren Bedeutung groß und wichtig. Schon dies weist darauf hin, daß er nur als Hochaltar im Chor gestanden sein kann. Zu einem Lukasaltar können diese Bilder nicht gehört haben. Ob der Hochaltar von der Lukasgilde gestiftet worden ist, steht dahin; Garnisonspfarrer Effinger scheint dies in seinem Aufsatz im Archiv für christl. Kunst 1919 S. 10 anzunehmen.

Dieser Altar war es, von dem Herzog Wilhelm V. von Bayern bei einem Besuch des Wengenklosters in Ulm 1613 so begeistert war, daß er ihn für München erwerben wollte, was ihm aber nicht gelang. Trotzdem aber muß der Altar dann beim Barockumbau unter Propst Boner 1610—1635 abgebrochen und durch einen Barockaltar ersetzt worden sein. Die Tafeln wurden im Kloster aufgehoben.

Eine nähere Schilderung des Inhalts der Gemälde und eine kunstgeschichtliche Würdigung derselben erübrigt sich. Beides ist eingehend in den bekannten Kunstbüchern gegeben, u. a. auch von Pfleiderer in seinem großen und kleinen Münsterbuch, und Stadtpfarrer Weser, Söflingen, im Archiv für christl. Kunst, 1919, S. 12 ff.

Der Lukasaltar in der Wengenkirche wird genannt in dem „Instrumentum Confraternitatis der Mahler und Bildhauer in dem Gotteshaus Wengen 1499". Dieses Schriftstück ist der Neubronnerschen Chronik (Nr. 7007—12 der Ulmer Stadtbibliothek) in Abschrift beigegeben und ist abgedruckt in Leitschuh, Studien und Quellen zur d. Kunstgesch. 1912 S. 188 ff. und im Archiv für christl. Kunst 1919 S. 13 ff., auch schon in den Verhandlungen des Alt.-Vereins 1870 S. 25. Das Instrumentum enthält die Erneuerung eines schriftlichen Übereinkommens zwischen den vier Rotten der Maler, Bildhauer, Glaser und Briefdrucker zu Ulm und dem Propst (damals Johannes Mann 1497—1509) und seinen Konventsherren zu den Wengen, wonach jedes Jahr am Samstag nach dem St. Lukastag auf dem St. Lukasaltar eine Seelenmesse „Gott zu Lob und ihren Seelen zu Trost" gesungen werden solle. Aus dem Schriftstück geht weiter hervor, daß diese Übung schon „vil Jar her" bestanden hat und daß schon mit Propst Udalricus (Krafft II., 1468—1480) am 21. Okt. 1473 ein schriftliches Übereinkommen darüber getroffen worden ist. Der zweimal wiederholte Hinweis, daß diese Seelenmesse schon „vil Jar her" am St. Lukasaltar gesungen worden sei, läßt auf ein entsprechendes Alter der Übung und des Altars schließen. Das wird bestätigt durch die Mitteilung des Chronisten Markus Wallaib in seinem Ulmischen Paradiesgarten 1714, wonach schon 3 Jahre nach der Gründung des Klosters innerhalb der Stadt, also 1402, von der Malerzunft in Ulm ein dem hl. Lukas geweihter Altar in der Wengenkirche errichtet worden sei und die alten Meister Eberhard, Lukas und Martin ein ewiges Licht für den Altar gestiftet haben, wogegen der Propst und sein Konvent versprachen, allweg auf den St. Lukastag ein Amt zu singen, Gott und St. Lukas zu Ehren.

Von diesem Lukasaltar, der hienach schon 1402 gestiftet und 1499 noch bezeugt ist, hören wir fernerhin nichts mehr. Es scheint, daß er wie andere gotische Altäre beim Umbau der Kirche zur Barockkirche beseitigt und durch einen Barockaltar ersetzt wurde. Nachweisbare Reste von ihm sind nicht mehr vorhanden. Hochaltar und Lukasaltar sind seither manchmal miteinander verwechselt worden. (Vergl. Effinger im Archiv für christl. Kunst 1919.) Es sind aber zwei verschiedene Altäre, die höchstens in der Lukasgilde gemeinsame Stifter haben könnten.

Wenn oben S. 110 gesagt wurde, daß von den gotischen Altären der Wengenkirche fast nichts mehr erhalten sei, außer der Kreuzigungsgruppe, die jetzt in der St. Elisabethenkirche in Ulm steht (s. Tafel XIII), so ist es doch von Interesse, aus diesem Anlaß festzustellen, daß an solchen Altären und Altarbildern, die alle infolge der Säkularisation aus dem Wengenkloster kamen, außer den ehem. Hochaltarbildern noch folgende vorhanden sind:

1. Marienaltar in der Sammlung Streber in Tölz, Münchener Jahrbuch der bild. Kunst II. Halbband 1908 S. 43. Leitschuh a. a. O.
2. *Corpus Christi-Altar im bayer. Nat.Mus. und in der Augsburger Galerie (mit den Wappen* Zeitbloms und der Stadt Ulm). Katalog des bayer. Nat.Mus. 1908 S. 90 und der Augsb. Galerie 1912 S. 89.
3. Altarflügel mit dem hl. Cyprian und dem hl. Papst Cornelius in der Pinakothek in München, *Katalog 1904 S. 44 W. 178 und 179.*
4. Die mit Nr. 3 zusammenhängenden Flügel mit den Heiligen Evetius, Theodulus und Alexander 1504 in Augsburg, Leitschuh a. a. O. Die Nummern 3 und 4 sind jetzt in der Augsburger Galerie vereinigt.
5. Die „Beweinung Christi" im Germ. Museum in Nürnberg.
6. Vielleicht die Prophetenbilder der Stuttgarter Galerie nach Vermutungen von Lange a. a. O.

Noch im Besitz der Wengenkirche, aber z. Z. in der Elisabethenkirche aufgestellt, ist die obengenannte gotische Kreuzigungsgruppe, Christus am Kreuz, Maria und Johannes Ev., jede Figur für sich. Konsolen und Kreuz sind späteren Datums. Die Figuren selbst sind von großer Schönheit. Schon Stadtpfarrer Weser-Söflingen nimmt an, daß sie zu dem Hochaltar der Wengenkirche gehörten und dort im Aufbau des Altars standen, der wie die Figuren ebenfalls vom jüngeren Syrlin stammen soll. Dies bestätigt Gertrud Otto in ihrem Werk über die Ulmer Plastik der Spätgotik 1927. Aber jedenfalls gehören sie zum Kostbarsten, was die Wengenkirche noch an Kunstwerken besitzt.

Die Lukasgilde

In der genannten Neubronnerschen Chronik ist außer dem instr. confr. noch eine weitere Anlage enthalten, welche überschrieben ist: „In dem alten Buch, in welchem die Bruderschaftsmitglieder von 1490—1518 verzeichnet sind, kommen vor". Das alte Buch ist das vom Wengenkloster geführte Mitgliederverzeichnis der Lukasgilde, das im Original leider nicht mehr vorhanden ist und aus welchem diese weitere Anlage nur ein Auszug ist. Das ist nicht nur aus dem Ausdruck „kommen vor", sondern namentlich aus dem Fehlen einer Reihe von Namen zu schließen.

Es sind folgende Namen aufgeführt: Johannes Wiedemann, Maler; Conradus Schweik, Maler; Conradus Märklin, Maler, pictor noster, obiit 1518; Jacobus Merklin, pictor noster, obiit 1526; Martin Schaffner cum familia (*sein Sohn Ambros*); *Ludwig Fries pictor senior; Michael Schorpp*, Briefmaler; Jodocus Hafner, Briefmaler; Ulricus Sauter, Buchdrucker, Simon Wind de Kirchberg, Buchdrucker; Icarius Vollin de Blaubüren, bibliopola; Bartholomaeus Dorer, Gantmaler; Johannes Schlumpp, Briefmaler, obiit 1514. Johannes Huser, Briefmaler. Johannes Hochspringer. Icarius Hetzler, Briefmaler; Johannes Reger, Buchdrucker; Ludovicus Hochinger, Sculptor.

Aus dem instr. confr. von 1499 sind folgende weitere Mitglieder zu entnehmen: Hans Scheickle, alt Zunftmeister; Nikolaus Wökhmann, Bildhauer und Zwölfmeister; Bartholome Zeytblum, Maler; Peter Lidenfrost, Glaser, beide dieser Zeit Büchsen(Schatz-)meister; Jakob Sieglin, Briefdrucker; Konrad Schorndorf und Georg Böhringer, Bildhauer.

Hiezu kommen noch als Mitglieder aus der frühesten Zeit der Gilde die 3 obengenannten alten Meister Eberhard, der auch als Schreiner und Bildschnitzer genannt ist, Lukas 1412, Martin d. Ä. 1398 und der J. 1414 und 1434.

Außer diesen Namen haben wir in der Neubronnerschen Chronik selbst noch eine große Zahl von Malernamen überliefert und zwar vom Jahr 1388 an; darunter die bekannten Multscher, die beiden Syrlin, Stöcker, Mauch u. a. Auch Wild wird genannt und seine Glasgemälde im Münster werden

eingehend beschrieben und hochgerühmt. *Neubronner will den Namen, allerdings ohne Angabe der Profession, einigemal gefunden haben, leider ist nicht zu erfahren, wo;* Wilds Urheberschaft an den Glasgemälden wird ja z. Z. von Rott u. a. bestritten.

Ob die in der Neubronner'schen Chronik aufgeführten Maler usw. alle oder nur z. T. Mitglieder der Lukasgilde waren, kann nicht angegeben werden. *Die Ulmer Lukasbruderschaft war wohl eine der* ältesten. Leitschuh nennt noch die Wiener, die schon 1410 bestand. Auffallend ist, daß die Lukasbruderschaft von Anfang an mit dem Wengenkloster verbunden war und nicht mit dem Münster. Vielleicht reichen die Beziehungen der Gilde zum Wengenkloster noch in die Zeit des Klosters auf der Blauinsel zurück und *blieben dann auch später erhalten; gute* Auftraggeber wird die Gilde an den Augustinerchorherren gehabt haben. Mit der Reformation in Ulm wird wohl auch die Lukasbruderschaft erloschen sein. —

Von den in dem Mitgliederverzeichnis des Wengenklosters mitgeteilten Namen sind einige bekannt, wie z. B. Johannes Wiedemann, Maler aus Weißenhorn, Johannes Reger, Buchdrucker, der des *Ptolemäus Geographie* sauber und scharf gedruckt hat. Auf einen der verzeichneten Maler soll hier noch besonders hingewiesen werden, den Maler Conrad Märklin. Er wird in dem Verzeichnis des Klosters pictor noster genannt. Hienach vor allem glaubt Leitschuh ihm die Tafelgemälde des Hochaltars zuschreiben zu sollen. Er begründet dies damit, daß von diesen Tafeln die meisten ihrer Qualität und ihrem Stil nach nicht Zeitbloms Werk sein könnten, auch sei dieser damals mit zu viel anderen Aufträgen beschäftigt gewesen, als daß er auch noch diesen Altar hätte fertigstellen können. Diese Gründe erscheinen nicht stichhaltig. Mit dem pictor noster ist nicht gesagt, daß dieser jeden oder gerade diesen Altar für das Kloster müsse gefertigt haben. Die Verschiedenheit der Bilder nach Beschaffenheit und Stil kann nur als Beweis dafür gelten, daß neben eigenhändiger Arbeit Zeitbloms auch Werkstattarbeit, was von Niemand bestritten wird, in Betracht kommt. Im Ganzen ist der Stil der Gemälde ohne Zweifel Zeitblomisch. Dazu kommt die auffallende Ähnlichkeit zwischen Zeitbloms Heerberger Altarbild von Christi Geburt und der gleichen Tafel vom Wengenhochaltar. Beide müssen von ein und derselben Hand, wenn auch zu verschiedenen Zeiten, angefertigt sein.

Aber ist auch Conrad Märklin als Künstler des Wengenhochaltars abzulehnen, so interessiert uns doch seine Persönlichkeit aus einem andern Grund sehr. Er war ein naher Freund Albrecht Dürers, „Gar mein guter Freund", wie Dürer in seinen Aufzeichnungen (abgedruckt bei Lange-Fuhse „Dürers *schriftl. Nachlaß", 1893 S. 80—82)* selbst ihn nennt. Dürer schreibt, Märklin habe ihm einen gar fröhlichen Brief geschrieben, damit er ihn zum Gelächter bewege und des sei der Handel: „er hätt' kürzlich eine Tafel auf einen Altar gesetzt, nun käm jedermann dafür und sprach: Ei, wie stehet auf dem Altar so ein schöne Tafel! Wenn ich die Tafel gesetzt hab, wie kann sie dann stehen?" Dürer antwortet dem Freund darauf mit derbfröhlichen Versen: „Euer gesetzter Tafel halb, die „stehen" genannt wird von manchem Kalb" usw. (Vergl. Leitschuh a. a. O. S. 192 und Rott, Quellen und Urk. zur schwäb. Kunstgesch. 1934, S 24.)

Ein Mann, den Dürer seinen gar guten Freund nennt und der mit ihm in einem solch fröhlich vertrauten Briefwechsel steht, kann keine unbedeutende Persönlichkeit gewesen sein.

Erwähnt sei die schon ausgesprochene Vermutung, daß die obengenannte „Beweinung Christi" im German. Museum in Nürnberg, welche in den Gestalten an Zeitblom, in mancherlei Stilbeziehungen, z. B. in der Behandlung der Landschaft, des Laubwerkes der Bäume aber an Dürer erinnert, vielleicht das einzige noch erhaltene Bild von Conrad Märklin ist. Diese Vermutung hat auch, abgesehen von diesen stilistischen Gründen, bei den nahen Beziehungen Märklins zu Zeitblom und zu Dürer sehr viel für sich. — Ein Bildnis Märklins befindet sich unter den Künstlerbildnissen einer Augsburger Werkstatt aus dem Anfang des 16. Jahrh. im Berliner Kupferstichkabinett.

Zugang von Ulmischem Schrifttum für die Stadtbibliothek und das Archiv

Seit der Herausgabe des 29. Heftes unserer „Mitteilungen" ist wieder eine ganze Anzahl „Ulmensien" teils als Kauf, teils als Schenkung hier eingegangen. Durch das bereitwillige Entgegenkommen der Stadtverwaltung konnte der größte Teil der Bücherei des am 17. Januar 1937 verstorbenen Heimatforschers, Bildhauer Karl Wöhrle, erworben werden; sie enthält vor allem Literatur über Ulm und Württemberg, dazu mehrere Bände handschriftlicher Chroniken und auch archivalisches Material.